This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

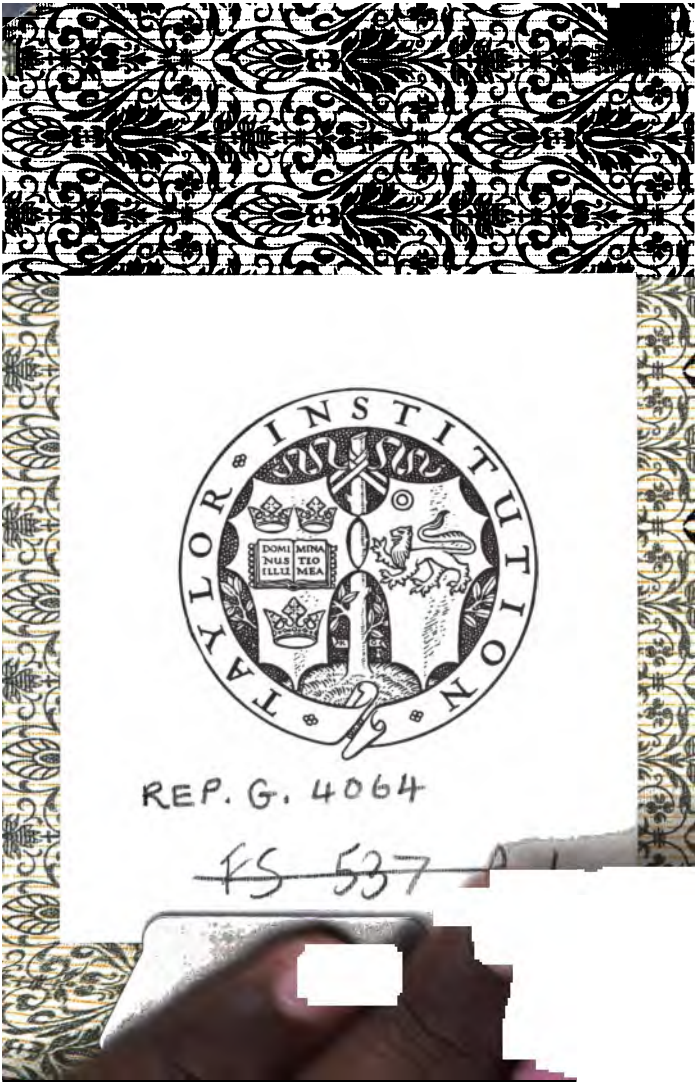
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

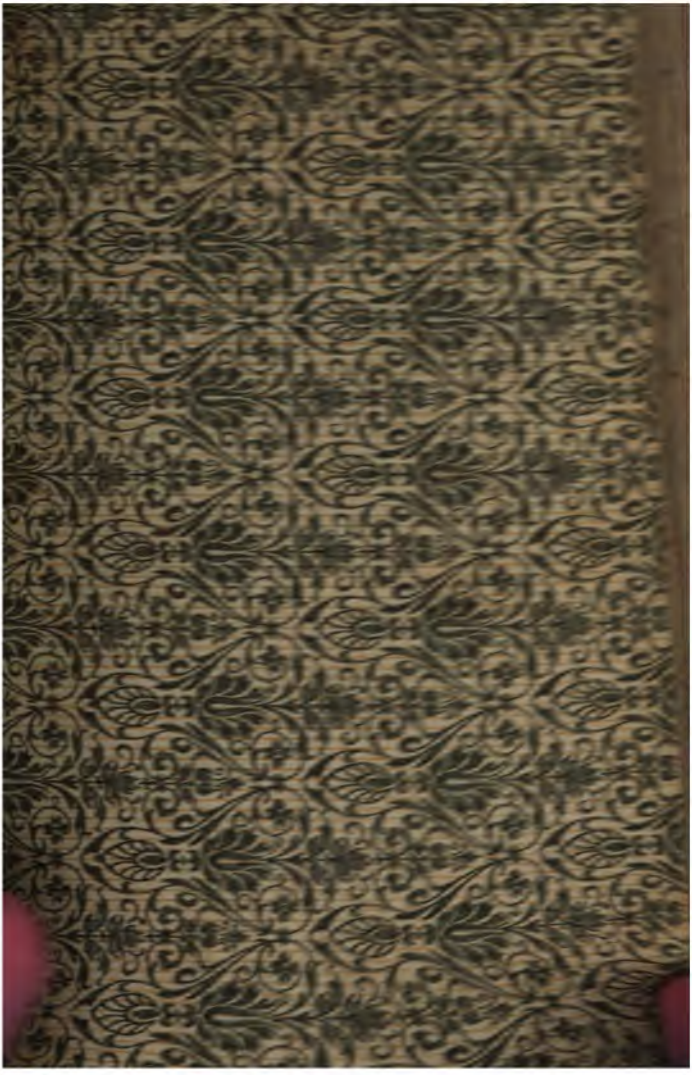
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
REP. G. 4064
FS 537



10.-

5813

Tanhäuser.

Eine Dichtung in zwei Theilen.

Von Dr. Ed. Griesebach

I.

Der neue Tanhäuser.

REP. G. 4064

~~FS 537 A.1~~

10.—

5873

Tanhäuser.

Eine Dichtung in zwei Theilen.

Von Dr. Ed. Grisebach

I.

Der neue Tanhäuser.

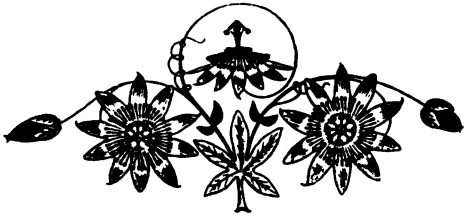
Der

Neue Tanhäuſer

Die wolluſt der kreaturen iſt gemenget
mit bitterkeit.

Meiſter Eckhart

Elfte Auflage



Leipzig
Verlag von Fr. Thiel
1880

TAYLOR INSTITUTION
- 8 NOV 1961
OF OXFORD
LIBRARY

✝

Es enist deheine kreature, diu alle vollekomenheit zemale an ir habe. Diu sele aber engernowet niemer, si kome denne da sie ez al in al vinde, alle vollekomenheit zemale ungestücket: daz ist in Gote alleine. Diu wollust der kreaturen ist gemenget mit bitterkeit.

Meister Eckhart.

Montreux, den 28. August 1864.

Hier hab' ich lang an Grabesrain geſeſſen:
Die trunknen Blicke auf den blauen Fluten,
Auf duftverklärten, fernen Bergen ruhten,
Auf Vignengrün und dunkelnden Cypreſſen.

Verſchollen ſchien die laute Welt indeſſen:
Des Herzens Wunden hörten auf zu bluten,
In Schlummer fielen des Gedankens Gluten,
Die Seele ſchlürfte ſüßes Selbſtvergeſſen.

O lief' ich ein in dieſen ſeligen Hafen
Einſt, wenn der Wand'rung ſtaubge Bahn durchmeſſen,
Um jenen Schlaf, der ohne Traum, zu ſchlafen;

Hier, wo die Roſe um das Kreuz ſich windet,
Und Himmelsblau, durchleuchtend die Cypreſſen,
Sich in den ſtillen Wogen wiederfindet.

Der Seele biſt du, was dem Leib das Brot,
Was Regen für das Land in Lenzgewittern;
Doch ſtets um dich leb' ich in Sorg' und Noth,
Wie Geizige für ihre Schätze zittern.

Jetzt dünk' ich ſtolz mich im Beſitz zu ſein,
Jetzt hab' ich Angſt, dich wird die Zeit mir ſtehlen;
Bald wär' am liebſten ich mit dir allein,
Bald möcht' ich gern der Welt mein Glück erzählen.

Oft büß' ich ganz die Luſt, dich zu betrachten,
Dann muß ich faſt nach Einem Blick verſchmachten,
Denn keine Freuden hab' und wünſch' ich mir,

Als die du gibſt, die ich empfang' von dir;
Bald hab' ich nichts, bald hab' ich alles — ach!
So leb' ich traurig-glücklich Tag für Tag.

---

*)

Des Geists Verschwendung in ein Meer von Schmach —
Das ist die Lust im Augenblick der That,
Und bis zur That Todsünder siebenfach,
Wild, grausam, roh, voll Meineid und Verrath.

Ein Trank, verwünscht, nachdem er kaum versucht,
Ein Wild, verfolgt sinnlos in toller Jagd
Und wenn's erjagt ist sinnlos auch verflucht,
Ein Köder, der verschlungen rasend macht.

Im Trachten, im Besitzen ohne Zaum,
Habend, gehabt, in Habegierde toll,
Im Kosten süß, gekostet qualenvoll;

Vorher ein seliges Glück, nachher ein Traum —
Dies weiß die Welt, doch weiß kein Junggeselle
Zu fliehn den Himmel, der uns führt zur Hölle.

---

*) Shakespeare, s. Sonnets übers. von Bodenstedt, S. 44 S. 64.

So ſang der Dichter, der den Hamlet ſchrieb,
So ſing' ich ihm mit einem Seufzer nach,
Heut, da wir feiern Goethes Namenstag
An jenem See, der mir vor allen lieb.

Ich denk' an „alles was mich dazu trieb
Ach war ſo hold" wie unſer Gretchen ſprach —
Wie wolkenlos und heiter iſt der Tag!
Dem Dichter gleich, der mir vor allen lieb.

In Genf, in Rom, in Weimar und Venedig
Genoß er friſch das Schöne und die Schönen,
Und Eros war ihm allerwege gnädig.

Von Shakeſpeares Hölle wußt' er nichts zu melden,
Von jener, wo wir andern armen Helden
Noch heut wie damals ſchwitzen, fluchen, ſtöhnen.

Wann reif die Traube ſchwillt an deinen Reben
O Lemanſee, Meer meiner Träumerein,
Wie lieb' ich es, mit einem Buch, allein,
Durch deiner Wogen blaues Reich zu ſchweben!

Des grauen Jura nackte Scheitel ſtreben
Dort ernſt empor im letzten Sonnenſchein;
Und hier um Juliens liebeduftgen Hain
Beginnt der Mond ſein ſanftes Licht zu weben.

Ich höre Rouſſeaus ew'ge Seufzer tönen
Und Arouets Witz die beſte Welt verhöhnen,
Melodiſch klagt Childe Harolds düſtre Stanze;

Ach, ſelbſt Natur im wundervollſten Glanze
Vermag des Daſeins Qual nicht zu verhüllen,
Mit ſüßer Schwermuth nur das Herz zu füllen.

Der

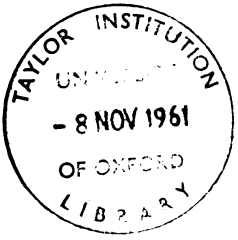
Neue Tanhäuſer

Die wolluſt der kreaturen iſt gemenget mit bitterkeit.

Meiſter Eckhart

Elfte Auflage

Leipzig
Verlag von Fr. Thiel
1880


TAYLOR INSTITUTION
- 8 NOV 1961
OF OXFORD
LIBRARY

†

Ez enist dehein kreature, diu alle vollekomenheit zemale an ir habe. Diu sele aber engeruowet niemer, si kome denne da sie ez al in al vinde, alle vollekomenheit zemale ungestücket: daz ist in Gote alleine. Diu wollust der kreaturen ist gemenget mit bitterkeit.

Meister Eckhart.

Montreux, den 28. Auguſt 1864.

Hier hab' ich lang an Grabesrain geſeſſen:
Die trunknen Blicke auf den blauen Fluten,
Auf duftverklärten, fernen Bergen ruhten,
Auf Vignengrün und dunkelnden Cypreſſen.

Verſchollen ſchien die laute Welt indeſſen:
Des Herzens Wunden hörten auf zu bluten,
In Schlummer fielen des Gedankens Gluten,
Die Seele ſchlürfte ſüßes Selbſtvergeſſen.

O lief' ich ein in dieſen ſeligen Hafen
Einſt, wenn der Wand'rung ſtaubge Bahn durch-
meſſen,
Um jenen Schlaf, der ohne Traum, zu ſchlafen;

Hier, wo die Roſe um das Kreuz ſich windet,
Und Himmelsblau, durchleuchtend die Cypreſſen,
Sich in den ſtillen Wogen wiederfindet.

Der Seele biſt du, was dem Leib das Brot,
Was Regen für das Land in Lenzgewittern;
Doch ſtets um dich leb' ich in Sorg' und Noth,
Wie Geizige für ihre Schätze zittern.

Jetzt dünk' ich ſtolz mich im Beſitz zu ſein,
Jetzt hab' ich Angſt, dich wird die Zeit mir ſtehlen;
Bald wär' am liebſten ich mit dir allein,
Bald möcht' ich gern der Welt mein Glück erzählen.

Oft büß' ich ganz die Luſt, dich zu betrachten,
Dann muß ich faſt nach Einem Blick verſchmachten,
Denn keine Freuden hab' und wünſch' ich mir,

Als die du gibſt, die ich empfang' von dir;
Bald hab' ich nichts, bald hab' ich alles — ach!
So leb' ich traurig-glücklich Tag für Tag.

---

x)

Des Geists Verschwendung in ein Meer von
Schmach —
Das ist die Lust im Augenblick der That,
Und bis zur That Todsünder siebenfach,
Wild, grausam, roh, voll Meineid und Verrath.

Ein Trank, verwünscht, nachdem er kaum versucht,
Ein Wild, verfolgt sinnlos in toller Jagd
Und wenn's erjagt ist sinnlos auch verflucht,
Ein Köder, der verschlungen rasend macht.

Im Trachten, im Besitzen ohne Zaum,
Habend, gehabt, in Habegierde toll,
Im Kosten süß, gekostet qualenvoll;

Vorher ein seliges Glück, nachher ein Traum —
Dies weiß die Welt, doch weiß kein Junggeselle
Zu fliehn den Himmel, der uns führt zur Hölle.

---

x) Shakespeare; s. Sonette übers. von Bodenstedt, No 44 S. 64.
(in der englischen Rechnung [illegible])

So ſang der Dichter, der den Hamlet ſchrieb,
So ſing' ich ihm mit einem Seufzer nach,
Heut, da wir feiern Goethes Namenstag
An jenem See, der mir vor allen lieb.

Ich denk' an „alles was mich dazu trieb
Ach war ſo hold" wie unſer Gretchen ſprach —
Wie wolkenlos und heiter iſt der Tag!
Dem Dichter gleich, der mir vor allen lieb.

In Genf, in Rom, in Weimar und Venedig
Genoß er friſch das Schöne und die Schönen,
Und Eros war ihm allerwege gnädig.

Von Shakeſpeares Hölle wußt' er nichts zu melden,
Von jener, wo wir andern armen Helden
Noch heut wie damals ſchwitzen, fluchen, ſtöhnen.

Wann reif die Traube ſchwillt an deinen Reben
O Lemanſee, Meer meiner Träumerein,
Wie lieb' ich es, mit einem Buch, allein,
Durch deiner Wogen blaues Reich zu ſchweben!

Des grauen Jura nackte Scheitel ſtreben
Dort ernſt empor im letzten Sonnenſchein;
Und hier um Juliens liebeduftgen Hain
Beginnt der Mond ſein ſanftes Licht zu weben.

Ich höre Rouſſeaus ew'ge Seufzer tönen
Und Arouets Witz die beſte Welt verhöhnen,
Melodiſch klagt Childe Harolds düſtre Stanze;

Ach, ſelbſt Natur im wundervollſten Glanze
Vermag des Daſeins Qual nicht zu verhüllen,
Mit ſüßer Schwermuth nur das Herz zu füllen.

Prophetiſch ſchrieb ich an der Lieblingsſtätte
Jean Jacques und Byrons alſo vor acht Jahren,
Als ob ich, jung und froh, mit braunen Haaren,
Schon all das Leid wie ſie erlitten hätte.

O meine zu prophetiſchen Sonette!
Dies alles hab ich nun und mehr erfahren,
Und tauſend Reime müſſens offenbaren,
Der heißen Sünden lange, bange Kette.

Ich taumelte durchs Labyrinth der Sinne,
Gepeitſcht, geſtachelt vom Dämonentriebe,
Denn eine blut'ge Herrſch'rin iſt die Minne.

Verirrte aber ſich das Wörtchen Liebe
In meinen Vers, ſo war ich nicht bei Sinne:
In dieſem Buche ſteht kein Wort von Liebe.

Der aber mit dem Ariadne-Faden
Hat aus dem Berg der Venus mich gerettet?
Wer hat mein Haupt in seinen Schooß gebettet
Als es halbtodt, mühselig und beladen?

Mir half nicht Gott und nicht Mariä Gnaden,
Nicht Arzt, noch Priester hat mich losgekettet —
Die Liebe hat, nur Liebe mich errettet!
Von nun an wandl' ich nur auf ihren Pfaden!

Nie kehr' ich wieder zu Frau Venus Berge:
Durch dich genas mir Herz und Geist und Leib,
O Liebe, süßes seelenvolles Weib.

Doch weil ich nicht mein altes Ich verberge —
Geh hin, o Buch, ins tolle Weltgetriebe,
Ich bin getrost, denn dir verzeiht die Liebe.

G. den 26. Juni 1872.

Der

Neue Tanhäuſer.

I

Es war um Oſtern: in die Welt
Zog ich mit achtzehn Jahren,
Ich bin gen Leipzig als Student
Durchs Thüringer Land gefahren.

Ich fuhr vorbei am Hörſelberg
Und hörte die Flöten tönen,
Durch den Bergſpalt ſah ich Frau Venus auch
Und die lachenden, tanzenden Schönen.

Doch von der Wartburg Wällen blickt'
Ein bleicher Mönch hernieder,
Er murmelte Bibelſprüche,
Uralte Sterbelieder.

Ich aber ſtarrt' in den weißen Dampf
Mit träumeriſchem Sinne:
O heiliger Büßer, folg ich dir?
Folge ich dir, Frau Minne?

II

Der Würfel fiel! o heiße Jugend,
O Schönheit, Wein und Sommernacht!
Der Würfel fiel, es fiel die Tugend —
Doch hab ich nur dazu gelacht;

Und schlaflos lieg ich in den Kissen,
Seit ich von ihrem Bett getrennt,
Mein Mund noch heiß von ihren Küssen
Mit Glutgewalt nach neuen brennt.

Ihr großes Auge, halb erschlossen,
Blickt überall mich blinzelnd an,
Mahnt: was ich jüngst bei ihr genossen
Und was ich noch genießen kann.

Dies Auge, feucht von Liebeswonne,
Verführt, verzaubert Herz und Sinn;
Ihr Haar ist golden wie die Sonne,
Klein ist die Hand, und voll das Kinn.

Ihr sagt: es ist nur eine Dirne,
Schön, doch gemein trotz alledem —
Ich aber seh auf ihrer Stirne
Der Venus heiliges Diadem.

Ja, sie ward Fleisch in diesem Weibe,
Frau Venus lacht aus diesem Mund,
Umschmeichelt mich mit diesem Leibe,
Mit dieser Brüste seligem Rund.

Was will die Tugend, kalt und düster?
Wir sind ja Sünder — sündgen wir!
Ich bin der Venus Hoherpriester
Und heute opfre ich bei dir!

III

Friedberger Kirchhof! mein vergnügtes Wandern
Durchs roſige Sein ward hier zur Pilgerfahrt:
Hier ruht ein Mann! er war nicht wie die andern,
Und eine Thräne rinnt mir in den Bart.

Vom Lindenbaum verdorrte Blätter ſanken,
Doch durch der Wolken ſturmgepeitſchtes Grau
Erglänzten klar wie ſeines Geiſts Gedanken
Die Sterne her vom dunkeln Himmelsblau.

Er hob empor der Dinge Majaſchleier,
Den Nebelflor des Weltenzauberrings,
Kühn trat er hin, der Wahrheit ernſter Freier,
Mit neuer Antwort vor die alte Sphinx.

Das Licht, das ſelbſt Natur ſich angezündet
In dieſem Hirn, ſie blies es thöricht aus,
Das ewge Weltenauge iſt erblindet
Und modert nun im morſchen Bretterhaus.

Ein ſchwarzer Marmor! Schnee und Regenſchauer
Verlöſchten faſt der Lettern goldnen Glanz,
Den ſtolzen Namen: Arthur Schopenhauer —
Zu Häupten lag ein welker Lorberkranz.

Doch Immergrün mit lotosblauer Blume
Schmückt hold lebendig ihm den Leichenſtein,
Laßt denn auch mich an dieſem Heiligthume
Dies Blatt als Kranz von Immortellen weihn!

Ich kannte nur, leichtſinniger Geſelle,
Des Epikuros Luſt und Seligkeit,
Doch du haſt mir gepredigt unſre Hölle
Und unſern *Himmel*, Buddha dieſer Zeit!

IV

Und am einen Arm Thereſe
Und am andern Arm Eliſe
Durch der Liebe Paradieſe
Wandl ich, durch die Lauben Berns.

Gottes heilger Zorn verjagte
Einſt aus Edens holdem Glück uns:
Holder noch ſchenkt es zurück uns
Venus, unſre liebe Frau.

Ja, ihr Berg iſt dort die Jungfrau,
Und ſie blickt von ihrem ſtillen
Zauberſchloß auf deine Villen,
Interlaken, gnädig hin;

Steigt auch nieder oft in menſchlich-
Reizenden Inkarnationen,
In den Grandhôtels zu wohnen
An dem prächtgen Höheweg.

Und ſo traf auch ich die Göttin,
Eine himmliſche Brünette,
Doch ſie hielt auf Etikette,
Ging an ihrer Schweſter Arm,

Liebenswürdig ältre Schweſter,
Geiſtreich, aber ohne Genus —
Und ſo mach ich meiner Venus
Und der Schweſter mit die Cour.

Und am einen Arm Thereſe
Und am andern Arm Eliſe
Wandl ich wie im Paradieſe
Lachend durch die Lauben Berns.

V

Thereſe war in die Stadt gegangen,
Wir blieben allein mit wonnigem Bangen,
Ich war ſo ſchüchtern, Eliſe noch mehr,
Wir ſprachen kein Wort, wir athmeten ſchwer.

Ich rückte zum Fenſter zwei Sammetſtühle,
Dumpf dröhnte von unten das Straßengewühle,
Ich ſchlug die ſchweren Gardinen zurück,
Wir warfen zerſtreut in die Ferne den Blick.

Dort lag im reinen Morgenglanz
Der ſilbernen Alpen jungfräulicher Kranz,
Es webt' um die ſchweigenden ſchneeigen Firnen
Wie Trauer webt um Menſchenſtirnen.

Darunter blühend ausgeſpannt
Als üppiger Teppich das grünende Land,
Zu Füßen uns brauste luſtſchäumend die Aar,
Wir wurden von alledem nichts gewahr.

Die lachende, traurende, ſchöne Welt
Mit Eis und Blumen, mit Wald und Feld,
In deinem Blicke liegt ſie ja auch:
Ich küſſe die Welt, ich küſſe dein Aug!

Ach, welch Erröthen, Zürnen, Sträuben!
Mein Auge flehte dich, zu bleiben,
Mit bittenden Händen hielt ich dich feſt,
Da haſt du mich an dein Herz gepreßt.

Von deinen Armen mein Haupt umſchloſſen,
An deinen Buſen hingegoſſen,
Da ſchwur ich dir zitternd, immer aufs neue,
Ewige Liebe, ewige Treue.

VI

Bin ich von dir getrennt, ſo kommt ein ſeliger Friede,
Den mir dein Kuß nicht gewährt, lind und allmählich ins Herz.
Ernſt war immer dies Herz, wild ſchlugs in deiner Umarmung,
Aber die Sehnſucht ſchafft ſchwärmeriſch weich das Gemüth.
Träumend geleitet der Blick das Schifflein, welches zu dir fährt,
Stumm, ein ſchneeiger Schwan, über die bläuliche Flut.
Heut wie ruhig der See! wie anders, als ich mit dir jüngſt
Unter dem Mantel des Monds zärtlich gewandelt am Quai.
Brauſend hob mir die Bruſt des Glücks dämoniſche Woge,
Antwortgebend zum Strand brauste dämoniſch die Flut,
Wogt' um die Rebenhügel mit glücklicher Inbrunſt — nach euch nur,
Buſenhügel, umſonſt brandete ſehnend mein Blut.
Zärtliche Springflut küßte die Knoſpen purpurner Roſen,
Die dort nickten von weißſchimmernden Mauern herab;
Selige Fluten! geſegnet, o Roſenknoſpen! nach euch nur,
Buſenknoſpen, umſonſt brandete ſehnend mein Blut. —
Heut wie ſtill iſt der See, wie ſtill die Woge des Herzens,
Aber leiſe zu dir ziehſt du ſie doch, mein Magnet!

VII

Und so schweb ich im Schiffe vorbei, mein liebliches Renens,
Schwebe vorüber an dir, innigbefreundetes Haus!
Vignenumgürtet grüßt du mich hold, ich zähle die Fenster,
Das ist die Linde und dort breitet der Garten sich aus.
Schimmernd weiset zum Himmel das weiße, das zierliche Kirchlein,
Und in der Ferne ragt dunkel das Juragebirg.
Aber die lieben Bewohner erspäht vergebens das Fernglas,
Ausgestorben und ödscheinet mir Wäldchen und Haus.
Wehmuth füllt mir das Herz und wie Woge um Woge vorbeirauscht,
Wandelt mir Tag für Tag lieblich im Geiste vorbei.
War es euer Gebet, ihr frommen Herzen? ich selber
Wurde von Tag zu Tag frömmer und besser bei euch ...
Doch lebt wohl! schon steigt mir empor aus schäumender Seeflut
Dein entzückender Strand, Städtchen der Liebe, Vevey!
Frieden der Freundschaft leb wohl! fahr hin, du Ruhe des Herzens!
Leidenschaftlich und bang zittert mein tiefstes Gemüth.
Dort am Ufer seh ich dich stehn, es springt mir das Herz fast ....
Und nun wandeln wir schon plaudernd und lachend nach Haus.

VIII

O ihr Savoiens veilchenfarbne Höhn
Und du, Montblanc, in roſigen Abendgluten,
Tiefblauer See — wie ſeid ihr heute ſchön!
Und dennoch blick ich traurig in die Fluten;
Ich ſchaue ſeufzend nach La Meillerie
Und fühl ins Aug mir eine Thräne ſteigen,
O Tag von Clarens! Bosquet de Julie! —
Wär ſie mein eigen!

Aus Freiburgs Dom tönt myſtiſcher Orgelklang
Von fern herüber, wie er einſt erklungen,
Als ich in dunkler Niſche dich umſchlang,
Als deine Hand in meine ſich geſchlungen;
Und die Muſik wie ſeliger Engel Chor
Ergoß ſich durch der Wölbung heiliges Schweigen —
Doch himmliſcher klang dein Wort mir ins Ohr:
Ich bin dein eigen!

Dann flocht um unſer Haupt im Sonnenſchein
Gründuftge Kränze jene Geisblattlaube,
Die Roſen blühten im Cypreſſenhain,
Am Ulmenſtamme winkte ſchon die Traube;
Schneegipfel ragten blendend im Azur,
Um ſich herab zur blauen Flut zu neigen —
Doch doppelt ſchön durch dich war die Natur,
Du warſt mein eigen.

Du warſt mein eigen — das iſt nun vorbei.
O fragt mich nicht, was uns ſo bald geſchieden?
Der Weltlauf, Zufall, Laune — einerlei!
Man trennt ſich ja ſo grauſam leicht hienieden.
Und wieder einſam ruder ich auf dem See,
Die Wogen tanzen ihren alten Reigen,
Der Mond geht auf wie damals in Vevey —
Wärſt du mein eigen!

IX

Ein neues Mädchen! Und ſie wohnt
In einer neuen Gegend,
Durch fremde Straßen wandr ich zu ihr,
Ein weiter Weg, und es regnet.

O Sonne Veveys! da erkrankte mein Leib
Vor zuviel Seelenminne . . .
Du kalter Winter in Berlin,
Entſchädige meine Sinne!

Die Gaslaternen brennen ſchon,
Denn es beginnt zu ſchummern,
Ich ſehe die hohen Häuſer hinauf
Und ſpähe nach den Nummern.

Und näher und näher komm ich jetzt,
Da ſteht ſchon Nummer 70,
Und 59 wohnt ſie ja,
In die mein Herz verliebt ſich.

Das Fenſter iſt hell, ſie iſt zu Haus,
Nun klingl ich leiſe, leiſe . . .
„Wer iſt da?“ — Liebe Klara, ich!
Sie öffnet heimlicher Weiſe.

— Kennſt du mich noch, ſo küſſe mich!
Sie küßt mich ohne Zaudern:
„Nun komm! s'iſt warm und ſchön bei mir,
Nun wollen wir traulich plaudern.“

Es dampft der Kaffee auf dem Tiſch,
Schneeweiß war die Serviette,
Und weil an Stühlen Mangel war,
So ſetzten wir uns aufs Bette.

Sie ſprach ſo lieblich, ſo klug und gut,
Die Lippen lachten ſo blühend,
Wie zart war ihre ſchmale Hand!
Die ſchwarzen Augen wie glühend!

Der Epheu rankt am Fenſter hinauf,
Man kann nichts ſehn von drüben,
Drum leuchte, zitternde Kerze, nur
Auf unſer zitterndes Lieben:

Die göttlichen Glieder, marmorweiß
Und warm und weich wie Sammet,
Von meiner Küſſe lodernder Glut
Mit purpurnen Roſen durchflammet!

Da hat ihr Leib mit meinem Leib
Zwieſprache heimlich gepflogen,
Da wurden wir eins, wie zwei Wellen im Meer
In *eine* zuſammenwogen.

Ich war in ihr, ſie war in mir:
Wie in einander brennen
Zwei Flammen, *ein* Körper und *eine* Seel,
Wir waren nicht zu trennen.

Ein Schmerzensſeufzer, ein Ruf der Luſt,
Nothſchrei und Wonnebeben —
Erlöſung und die Sünde iſt das,
Das iſt der Tod und das Leben!

X

Daß andre dich vor mir beſeſſen,
Hab ich an deiner Bruſt vergeſſen,
Du ſahſt mich an ſo kindlich rein —
Der erſte glaubt ich ſtets zu ſein.

Und immer, wenn ich wieder kam,
Umhüllte dich ſo ſüße Scham,
Daß ich nicht wußte, keuſches Weib,
War wirklich mein ſchon dieſer Leib?

So wie der Mai ſtets wieder mailich,
Warſt du von neuem ſtets jungfräulich,
Und eine bange Brautnachtfreude
Entzückte täglich ſo uns beide.

XI

eil hat ſie Rettig und Rapunzeln,
Das alte Weib, ich ſeh ihr zu,
Ich ſehe unter ihren Runzeln
Die Schönheit — ſie war ſchön wie du.

Die Alte bläſt ins Kohlenbecken,
Es ſprühn die Funken, und ſie lacht:
Die kleinen Flammengeiſter wecken
Erinnrung mancher Liebesnacht.

Sie ſeufzt, ihr rothes Aug wird trüber,
Es zittern ihre alten Knie —
O Klara, gehn wir raſch vorüber,
Sonſt denk ich: du wirſt einſt wie ſie.

XII

Den Leichtsinn schenkte mir Natur,
Der Mutter dankbar bin ich,
Leicht trag ich das Leben, leicht trüg ich den Tod,
Und ich liebe dich leichtsinnig.

Es liebt dich mein leichtsinniges Herz,
Drum frage nicht nach dem Ende,
Das überlaß ich dem lieben Gott,
Der alles zum besten wende.

Laß mich nur weltvergessen ruhn
Auf deinem schönen Busen —
Das ist der moderne Mont Parnaß,
Der Götterberg der Musen.

XIII

Wir trinken gern den heißen Trank
Aus jenen alten Taſſen,
Obwohl die Vergoldung abgeſchabt,
Und Deviſen und Roſen verblaſſen.

Dein Jugendſchmelz iſt auch verblaßt,
Der einſt ſo golden geglänzet,
Doch blieb dein Leib noch ein üppiger Kelch,
Den mir Frau Venus kredenzet.

Dein ſchmachtendes Auge, dein glühender Mund
Bekehren jeden Büßer,
Vier Jahre der Liebe machten dich
Nur reifer und nur ſüßer.

Doch Aſche wird am Ende auch
Der Flamme ſchönſtes Lodern,
Und reife Früchte faulen zuletzt,
Sie faulen und vermodern.

Wie dort ein falbes Epheublatt,
So ſollſt auch du verwittern —
Ach, der Gedanke läßt mich oft
In deinen *Armen* zittern.

Dann spür ich schon den Moderduft
Aus deinen welken Zügen,
Dein künftges Antlitz seh' ich schon
An meinem Busen liegen.

Ich höre die Krankheit und den Tod
Schon an die Thüre klopfen —
Es fällt in den reinen Becher der Lust
Ein trüber Wermuttropfen.

Das Alter, die Krankheit und der Tod
Macht tief mein Herz erbeben,
Wie einst Siddharta, der Inderprinz,
Möcht ich entfliehn dem Leben;

Dem war begegnet ein greiser Mann,
Bejammernd seine Jahre,
Ein sieches, weinendes Kind, und dann
Ein Jüngling auf der Bahre.

Und sinnend kehrt er zum Palast
Und schritt, bei Mondenschimmer,
Wo seine Frauen schliefen all
Durch die goldstrahlenden Zimmer.

Wie schön sie war, sein Lieblingsweib,
Ihr Athem wie Ceylons Düfte!
Siddharta sprach: ich wittre hier
Viel offne Todtengrüfte.

Ein Kirchhof ist mein Frauengemach,
Ich wandle unter Leichen,
Durch diese süßen Lippen seh
Ich schon die Würmer schleichen.

Da küßt' er ſeinen kleinen Sohn
Und ging aus dem Königspalaſte
Als Bettler in die Wüſte hinaus,
Damit er büße und faſte.

Ein Reiskorn aß er jeden Tag
Unter dem Feigenbaume
Und dachte der Erlöſung nach
Vom bunten Maya-Traume;

Erlöſung von Geburt und Tod,
Erlöſung für die Kranken —
Leb wohl! In die Wüſte flieh auch ich,
Die Wüſte meiner Gedanken. —

XIV

Das Leben iſt warm und der Tod iſt kalt,
Warm iſt das Bett der Liebe,
Doch draußen jagt des Nords Gewalt
Das weiße Flockengeſtiebe.

Wir leben und die Liebe rinnt
Süßſchwellend durch unſre Adern,
Doch draußen wird der tödtliche Wind
Mit deinen Locken hadern.

Eine Flocke fällt auf dein Herz, gib Acht,
Es wird nie wieder erwarmen —
O geh nicht fort in die kalte Nacht
Aus meinen heißen Armen.

Eine ſpitze Nadel von Eis, ſie ſticht
In deine Augenſterne,
Ach! es erliſcht ihr ſchelmiſches Licht,
Das ich geküßt ſo gerne.

Und deine Lippen — zwei Tropfen Blut —
Sie werden ſchneeweiß ſich färben,
Und ihre zarte Roſenglut,
Sie wird im Froſte ſterben.

Zur weißen Lilie wirſt du ganz,
Zur ſtarren, düfteloſen,
Ich aber liebe den duftenden Glanz
Der glühenden, blühenden Roſen.

O bleibe bei mir die letzte Nacht
Und laß dich warm umfaſſen . . .
— Ach nein, ach nein! Der Tag ſchon erwacht,
Du ſollſt und mußt mich laſſen!

Nun ſchwankten wir im Sturm umher,
Bis wir eine Droſchke trafen,
Die armen Pferde zitterten ſehr,
Der Kutſcher war eingeſchlafen.

Ein letzter Kuß, und die Peitſche knallt,
Und deine Thränen rinnen . . .
Ich ſehe dir nach, und der Wind weht kalt,
Und langſam fährſt du von hinnen.

Es hat der kalte, todbleiche Tag
Meine Liebe von dannen getragen,
Ich ſah noch lange traurig nach
Dem verſchneiten Leichenwagen.

XV

Leuchtend aus dem Lindengrün,
Wo die Nachtigallen ſchlagen,
Wiederſeh ich nun das Kreuz
Meiner alten Kirche ragen,

Und gedenke feuchten Blicks:
Ach, es iſt ſchon lange Jahre,
Daß auch ich, ein gläubig Kind,
Dort gebetet am Altare.

Jeden Sonntag bin ich dort
Meinem Jugendlieb begegnet,
Und der gute Prieſter hat
Uns zuſammen eingeſegnet.

Lang iſts her! Ich hab ſeitdem
Weisheit dieſer Welt erworben,
Längſt in meinem klugen Kopf
Iſt der liebe Gott geſtorben.

Wir ſind ſelbſt uns Gott genug,
Laſſen keinen andern gelten,
Denn wir ſind der Geiſt des Alls,
Denn wir ſind das Herz der Welten.

In das enge Haus von Stein
Wird uns keine Predigt locken,
Aber deiner, frommes Lieb,
Denk ich doch beim Klang der Glocken;

Und mein Blick umfloret ſich,
Seh ich, wie in Jugendtagen,
Friedlich aus dem Lindengrün
Unſre alte Kirche ragen.

XVI

Der Himmel ist dunkel, drum leuchten so hell
Orion und die Plejaden,
Drum leuchtet in blaulich zitterndem Glanz
Der Sirius unsern Pfaden.

Du bist der zärtliche Bacchus, und ich
Der ungefüge Silenus,
Und Schulter an Schulter taumeln wir fort
Und suchen die Göttin Venus.

Sie steigt noch immer herab und wohnt
In einem süßen Leibe,
Wir suchen ihr fleischgewordnes Bild
Sehnsüchtig in jedem Weibe.

O Dionysos, mir sagt mein Stern,
Daß ich sie finden werde:
Sie stieg an einem Frühlingstag
In Indien zur Erde.

Das Kokilamännchen flötete süß,
Es dufteten die Cirisien,
Und bunte Falter, die Blumen der Luft,
Sie feierten Aphrodisien.

Der Göttin Inkarnation begrüßt
Mit Wonneregung Brama,
Stolz hebt er in ihren Brüsten sich,
Auch lacht aus den Augen ihr Kama.

Wie Silber so weiß ist Himalaya Schnee,
Goldbraun sind ihre Glieder —
Des Nordens blutlos blasse Fraun
Wurden mir zuwider.

XVII

Der Mond wob um der Pappeln lange Reihen
Grünseidne Schleier feenhaften Duftes,
Und die Alleen, die sonst im Licht des Tags
Langweilig, starr und hölzern wie die Tugend
— Die Tugend meiner engen Vaterstadt —
Verschwammen nun in weich wollüstge Formen,
Geschmeidig wie die immerwillge Sünde,
Und glichen fast, zum blauen Himmel sehnend
Das Haupt gewandt, den üppigen Cypressen,
Die fern im heißen Süden aus den Gräbern
Verliebter Weiber wachsen, deren Seele
Wie Daphne sich in diesen Baum verwandelt,
Um mit dem lauen Hauch des Abendwinds
Und mit verstorbnen Jünglingen zu buhlen,
Die nun an ihrem Busen zärtlich singen
Als Nachtigallen . . .

Doch bald von den Cypressen-Pappeln schweifte
Mein Blick, weil jetzt der Mond mit Argusaugen
Dort über hohe Taxushecken sah

In einen Garten, wo die Waſſer rauſchten
Und die Muſik, und Menſchen wandelten.
Ich trat hinein, zu ſehn, was er geſehn,
Und ach! es war ein wunderſchönes Mädchen.
Er hatte ſchon mit ſeinem Zaubernetze,
Eh ich den Weg ihm ſchattend kreuzen konnte,
Des Mädchens wunderſchönen Leib umfangen,
Dicht ſchmiegt' er ſich an Wang und Lippen an,
Goß ſeine goldnen Lotosblumen aus
Auf ihren Buſen und ein Meer von Lilien
In ihren Schooß, und ihre kleinen Füße,
Neckiſch verſchränkt, in ſafranfarbnen Schuhen,
Küßt' er mit Inbrunſt, daß die weißen Strümpfe
In gelblich mattem Alabaſter glänzten
Wie einer indſchen Bajadere Haut ...

Ich ging vorbei und ſah mit wilder Sehnſucht
Des tollen Monds und ſeiner Auserkornen
Umarmungsſeligkeit: ihr Haar erglänzte
Graublond, wie Aſche glänzt in Todtenurnen,
Doch todt iſt Aſche, dieſe Locken lebten
Und hauchten wolluſtvollen Blumenduft
Und luden ein, ſie lüſtern zu durchwühlen
In einer ſelgen Pauſe des Genuſſes,
Aus ihnen Kraft zu neuer Luſt zu ſchöpfen ...
Ach, welch ein Weib! In ihren Körper ſchienen
Verſchmolzen alle Weiber, die ich jemals
In einer ſchönen Nacht umarmt — o hätt ich
Nun ſie umarmt! In einer Liebesſtunde
Hätt ich genoſſen hundertfache Luſt,
Umarmend hundert Weiber in der Einen;
Die Lippen alle, die ich je geküßt,

Die redenden, lebendig warmen Rosen,
Die Busen, heiß wie Lava, weiß wie Schnee,
Wie Lilien oder Apfelsinenblüthe,
Und weich und fest wie die Orangenfrucht, —
Die süßen Brüste alle, die ich je
Mit dieser tollverliebten Hand gestreichelt,
Sie wüchsen hier auf einmal mir entgegen,
Umduftend alle mich zugleich wie Persiens
Berühmtes Oel, ein Auszug aller Rosen
Die Schiras' Dichter je besang — o hätt ich
Nun sie umarmt, ich wär vor Lust gestorben
Und diese Hügel wären meiner Seele,
Der hold ohnmächtigen, Grabeshügel und
Lebendger Marmor . . . . .
Doch ach! der Mond ist mir zuvorgekommen,
Der schlimmste Nebenbuhler! Denn sein Buhlen
Zeugt keine Sorge wie die Menschenliebe;
Drum öffnen gern die spröden Mädchenblumen
All ihre nackte Schönheit seinem Auge,
Den sanften, sehnsuchtsvollen Strahlenküssen,
Die keine Reue zeugen, keine Kinder . . .

Spät war es nun. Verschwunden war das Weib,
Versunken in sein Wolkenbett der Mond,
Die Klänge der Musik verrauschten längst,
Die Menschen gingen, nur die Wasser rauschten,
Ich blieb allein, und nur die Wasser rauschten,
Und nur durch meine Glieder rauschte sehnend,
Begehrlich noch mein aufgeregtes Blut
Und bildete in meiner Träumerstirne
Leibhaftig nach das Bildniß jenes Mädchens,
Der Mondesbraut.

Und langſam ging ich heim: die Morgenſonne
Schien mir geſpenſtig, nur der Mond lebendig;
Ich kehrte heim durch jene Pappelreihn,
Die waren wieder ſteif und hölzern und
Langweilig wie die Tugend, wie das Städtchen,
Wohin ſie führten, und das dort noch lag
In tugenddumpfem Schlummer — doch der Sünde
Verheißend-nichtsgewährendes Phantom,
Dein Götterbildniß aus lebendgem Stein,
O Aphrodite des verliebten Monds,
Entlaß ich nie mehr aus dem Reich der Seele,
Mit deinem Schatten buhlend Tag und Nacht.

XVIII

Stieg am erſten Weltenmorgen
Aus dem Meer der Sonnenjüngling,
Küßte gleich mit Purpurlippen,
Küßte gleich die junge Erde,

Daß ſie mädchenhaft erröthend
In verſchämte Nebelſchleier,
Gegenliebe zu verbergen,
Ihren Buſen hüllt — umſonſt:

Und der erſten Liebesſtunde
Sieh! entſproſſen tauſend Kinder,
Blumen, Vögel und Gazellen
Und zuletzt die holden Menſchen,

Weiß ihr Leib wie Sonnenſtrahlen,
Dunkle Sonnen ſind die Augen,
Sonnig glühen auch die Herzen
In der tiefen Menſchenbruſt.

Und zum väterlichen Lichte
Heben ſie die Hände dankbar,
Singen mit melodſchen Lippen
Jubelnd ihm das erſte Lied.

Aber an des Tages Abend
Neigt das Haupt der Flammenbräutgam,
Müd vom Buhlen, ſterbensmüde
Und voll Sehnſucht nach des Meeres

Uranfänglich kühler Feuchte,
Streift er ab die Purpurkleider,
Tauchet langſam, ruhig langſam,
In das dunkle Bad der Nacht.

Ach, und nach des Gottes Scheiden
Werden blaß die Roſenwolken,
Blaß der Himmel, und die Berge
Werden farblos, fahl und bleiern.

Ohne Farbe, ohne Leben
Stehen fahl und ſtarr die Wälder,
Wie geſtorben, und die Erde
Fröſtelt, die verlaſſne Wittwe.

Fröſtelnd auch am Meeresufer
Schmiegen eng ſich aneinander,
Furchtſam eng die Sonnenkinder,
Und es ſchattet ſchwarz und ſchwärzer.

Und ihr Auge, nachtumhüllet,
Weinet ſeine erſte Thräne —
Ach! es ſuchen ſich Verliebte
Und erkennen ſich nicht mehr.

Blumen ſchließen ſcheu die Kelche,
Schmetterlinge ihre Flügel,
Und die Vögel flattern ängſtlich
Durch die Büſche, gegen Bäume;

In der liederreichen Kehle
Bleiben alle Töne ſtecken,
Auch die Nachtigallen ſingen
Nur ein ſtummes Klagelied.

Und durchs junge Herz der Erde,
Blumenherzen, Menſchenherzen,
Zittert nur ein einz'ger Seufzer,
Seufzerwunſch nach goldnem Licht;

Und zum düſtren Firmamente
Schwimmt der tiefe Seufzer aufwärts,
Sieh! und wie er angelandet
An der finſtern Wölbung — plötzlich

Wird er leibhaft und lebendig,
Wunſch verkörpert zum Erwünſchten,
Und die erſten Strahlenblicke
Auf die Erde wirft der Mond,

Reißt entzwei die Wittwenflöre,
Legt um ihre Marmorſchulter
Zart ein elfenweißes Brautkleid
Und er küßt ſie lang und zärtlich;

Küßt der Blumen Kelche offen,
Küßt die Käfer und ſie glühen,
Küſſet auch die Nachtigallen
Und ſie ſchluchzen ſüßmelodiſch,

Und den Jünglingen und Mädchen
Küßt er Augen, Stirn und Lippen,
Weckend den Verliebten wieder
Allerlieblichſte Erkenntniß;

Und ſie wandeln holdverſchränket,
Reizend enge, Herz an Herzen,
Und zuletzt auf Veilchenbetten
Schlafen ſie den erſten Schlaf.

Und im lieben Mondenlichte
Schlummert auch die Erde, ſchlummern
Auch die Roſen — unaufhörlich
Singt allein die Nachtigall.

XIX

Viel tausend Jahre gingen schon
Vorüber flüchtgen Ganges,
Seit Buddhas Weisheit wandelte
Am Indus und am Ganges;

Seit Er vom goldnen Throne stieg,
Die Menschheit zu erlösen
Von Krankheit, Alter, Noth und Tod,
Vom Hunger und vom Bösen.

Viel hundert Jahre gingen auch,
Seit Er zum andern Male
Vom Himmel auf die Erde kam
Im grünen Jordanthale;

Seit er gewaltig auf dem Berg
Geprediget den Armen
Und uns zum Heil am Kreuze starb
Aus göttlichem Erbarmen.

Doch ach! die Last der Erde ward
Noch heute nicht gelinder,
Noch immer, immer keuchen fort
Die armen Erdenkinder;

Noch immer kleiden gähnend sich
In Seid' und Sammt die Reichen,
Die Armen sind noch immer arm,
Die Hunger- und Kummerbleichen.

Noch ſtets im Schweiß des Angeſichts
Bebauen wir die Erde,
Auf daß mit Dorn und Diſtel oft
Der Fleiß geſegnet werde.

Ausſätzge liegen immer noch
Am Weg und flehn und klagen,
Die Peſt bevölkert immer noch
Geräumge Leichenwagen.

Auf blutge Schlachtgefilde blickt
Der blaſſe Mond noch immer,
Ein ungeheurer Kirchhof ſcheint
Die Welt in ſeinem Schimmer.

Raſtlos wälzt ſich die Menſchheit fort,
Raſtlos ſich ſelbſt gebärend
Und doch im tollen Lebensdrang
Nach Ruh und Glück begehrend.

Ja, zitternd geht durchs Herz der Welt
Ein Seufzer nach Erlöſung —
Wer bringt der kranken Mutter wohl
Erleichtrung und Geneſung?

Wo ſchlummert dein erhabner Geiſt,
O Buddha, Menſchenheiland?
Schläft er in einem Lotoskelch
Auf ſtillem Gangeseiland?

Erwach, Siegreichvollendeter,
Uns Ruh und Glück zu lehren,
O Sohn des Höchſten, laß dich uns
Zum dritten *Mal* gebären!

XX

Kaum verließen wir die Oder
Und schon sah ich Möven schweifen,
Fern und immer ferner schwanden
Schilfumsäumte Uferstreifen.

Und vom Bugspriet unsres „Falken“
Weiset stolz mir der Matrose
Das unendlich blaue Reich,
Ewigkeit, die uferlose.

Nur die Möven flattern mit uns,
Schlagen kreischend mit den Flügeln,
Zittern zu den Wolken aufwärts,
Abwärts zu den Wellenhügeln.

Der Schiffsjunge scheucht sie fluchend
Von den Raaen, von den Masten:
Diese Unglücksvögel dürfen
Nirgends ruhn und nirgends rasten;

Sind ja gottverdammte Seelen,
Die geleugnet einst der Hölle
Ewge Pein — sie schweben ewig
Zwischen Himmel nun und Welle.

Zitternd blick ich auf die armen —
Gott, wie hart sind deine Strafen!
Werd ich auch vielleicht dereinst
Nicht in deinem Schooße schlafen?

(Nicht dem Schooße Abrahams,
Eine Strafe auch wär dieſes:
In dem reinlich ſüßen Schooß
Des Nirwana-Paradieſes.)

Habe Mitleid! ſtoß mich nicht
Sterbensmüd von deiner Schwelle!
Denn ich glaub an die Sanſara,
An die Ewigkeit der Hölle.

Nach der Unruh dieſes Lebens
Ruhges Schlafen, mir gewähr es,
Stoß mich nicht in Sturm und Regen,
In den Saus und Braus des Meeres!

Aber biſt du unerbittlich,
Muß ich doch zurück zur Erden,
Abzubüßen hier die Schuld —
Laß mich nur nicht Möve werden!

Ach, die Möv' iſt ja der ewge
Jud auf allen Oceanen,
Und ich bin ein guter Chriſt,
Ja, ein Chriſt von dreizehn Ahnen.

Ewges Hungern, ewges Kreiſchen
Wär auch nichts für meine Kehle,
Sperr in einen ſtummen Seehund
Lieber meine arme Seele.

Still von meinem Fette zehrend
Ruht ich dann auf ſonngen Riffen
Und den Pelz behaglich trocknend
Blinzt ich gähnend nach den Schiffen.

XXI

Kopenhagen — Nord-Venedig!
Doch mehr Straßen als Kanäle,
Und anstatt in schwarzen Gondeln
Fährt man auf dem bunten Sporvei.

Blonde Männer, blonde Weiber,
Sehen völlig aus wie Deutsche,
Lachen, trinken urgermanisch,
Aber dänisch sprechen alle.

Mißverständlicher Jargon!
Durch die Gothersgade sah ich
Einen Wagen voller Fässer
Fahren und daran stand: Öl.

Doch der Tonnen Inhalt war
Kjoebenhavner Ale und Porter,
Wie ein Dämchen mich belehrte,
Welches bei der Windmühl wohnt. —

Ja, das Bier ward Oel und schmeckt auch
Wie verdünntes Oel mit Zucker,
Weckt die Seekrankheit von neuem,
— Denn wie einstmals dem Odysseus

Krempelt' um auch mir Poseidons
Teufelsfaust den armen Magen
Wie 'nen Handschuh, riß den Brennpunkt
Unsres Wollens, riß das Herz mir

... Verstand nur
... kalter Abscheu,
vor dem ganzen Leben –

Ach, an solcher Stunden Qual
Mahnt mein Dulderherz das Dämmer
Welches Hamlets Enkel brauen,
Und es weckt mir edle Sehnsucht

Nach dem edlen Bier des braven
Patzenhofer und nach Walters
Schöner Schenkin, die den Seidel
Uns kredenzt nach Mitternacht

(Wenn wir nämlich von dem ächten
Bier, dem Bier des ächten Trinkers,
Schon genug getrunken, seis bei
Olbrich, seis beim schweren Wagner.)

Ganz vorzüglich ist das Essen
In dem Hôtel d'Angleterre,
Werth zu tragen jenen Namen
Wie der Gasthof an der Zeil,

Wo der Philosoph von Frankfurt,
Groß im Denken wie im Essen,
Mit dem weißen Pudel Atma
Seine zwei Couverte fraß.

Hôtel d'Angleterre! wir haben
Auch bei uns, mein lieber Krause,
Daß ich nicht daselbst mit Ihnen
Und mit dir, o keuscher Künstler?

Unſrer Welt Paläſte bauſt du,
Bauſt zugleich die Welt auch ſelber,
Heiter aus des Lebens Gleichung
Rechnend das berühmte x.

Doch wir fürchten: deine Cirkel,
Keuſcheſte Gedankenkreiſe,
Stört mit übermüthgem Tritte
Einſt ein allerliebſtes Füßchen.

Solch ein Füßchen, wie es trug
Jene kleine Frau, die damals
Leider an des Mannes Seite,
Leider nicht an unſrer ſaß;

Sittſam nippt ſie nur vom Weine
Mit den üppgen Lippen, ſittſam,
Wenig aß ſie und wie zierlich!
Ach, die Zähnchen! ach, die Hände!

Doch vor allem was für Augen!
Schwarz, mit räthſelhaftem Aufſchlag,
Kindlich bald und bald verrathend,
Daß ſie brachen ſchon vor Luſt.

Solche dunkle Flammen, fürcht ich,
Werden noch zu Aſche brennen
Manches koloſſale Bauwerk,
Welches ſchläft in deinem Hirn.

Haſt du noch beinah verſäumet
Ueber jener Frau das Eſſen,
Sieben Gänge aus der beſten
Küche wohl in ganz Berlin. —

Doch zurück von Spree und Panke!
Stehn wir nicht am Oereſunde
Und bewundern durch den Kneifer
Dort den Maſtenwald des Hafens?

Und das Bollwerk, die Lünette:
Reſpectabele Kanonen!
Die gezognen Läufe glänzen
Reſpectabel in der Sonne.

Weiße, rieſenhafte Schwäne,
Ziehn die Schiffe hier vorüber
Majeſtätiſch und vor allen
Unſre Flagge, ſchwarz-weiß-roth.

Was bedeutet jenes Roth?
Iſt es unſrer alten deutſchen
Freien Königin der Meere,
Iſts der Hanſa ſiegreich Roth?

Nein, es iſt das junge Blutroth,
Das die Heimatherde färbte
In der deutſchen großen Woche
Achtzehnhundert ſechs und ſechzig.

Wie die Majeſtät der Sonne
Blutig aufgeht, geht aus Blut nur
Irdſchen Reiches Ruhm und Größe,
Einheit, Freiheit, Frieden auf.

Triefte nicht der große Kaiſer
Karl vom Blut der Sachſenfürſten?
Taufte blutig nicht der König
Heinrich Böhmen, Wenden, Dänen?

War nicht Friedrich Barbaroſſas
Breites Reichsſchwert purpurroth
Von des frechen Bayernherzogs
Welfiſchem Rebellenblut?

Und nun ſind die alten Kaiſer,
Welche ſchliefen in den Bergen,
Durch des Vaterlandes Unglück
Ewig aufgeſchreckt vom Schlummer;

Todesmüd, doch unvermögend
Still zu ſchlafen und zu ſterben,
Ehe nicht des Deutſchen Reiches
Alte Herrlichkeit erwacht —

Ja, nun ſind die alten Kaiſer
Sanft entſchlummert, gern geſtorben,
Da auf ihren Rieſenſärgen
Deutſchlands neue Flagge weht;

Da ihr ächter Sohn und Erbe
Mit dem Hermelin ſich ſchmückte,
Sich die güldne Krone ſetzte
Auf das ſilberweiße Haupthaar.

Silbern fließt der Bart ihm nieder,
Doch das Aug iſt blau und blitzend,
Wie die Fluth der heilgen Oſtſee
Blau an Rügens Küſte blitzt.

Silberbärtig, hoch zu Roſſe,
Schwang ſein Schwert er in der Sonne,
Schwarz und ſilbern weht das Banner,
Friedrichs Adler flog voran.

Und er ſchlug mit ſcharfem Schwerte
Gegenkaiſer, Gegenkönige,
Und der Heimath goldne Aue
Stand in Blumen roſenroth

Und ſie legten ihre Kronen
Ihm zu Füßen, und ins Banner
Fügte da der milde König
Ihres Blutes Roſenroth.

Herrlich über Deutſchlands Wäldern,
Ueber des Kyffhäuſers Trümmern,
Ob der Burg der Hohenſtaufen,
Auf den Zinnen deutſcher Städte

Flattert nun das neue, eine,
Einzge ſchwarz-weiß-rothe Banner,
Schwebt derſelbe Aar in Lüften
Einſam, königlichen Flugs.

Und er wird gen Weſten fliegen,
Wird den Wasgau überſchatten,
Horſten wird er in der höchſten
Edeltanne der Vogeſen.

Unter ſeinem Fittig wieder
Ziehen Schaaren deutſcher Beter
Zu dem wunderſamen Münſter,
Zu dem deutſchen Dom von Straßburg.

Und der Aar wird weiter fliegen
Und im deutſchen Siegesbanner,
Schwarz und weiß und junges blutroth,
Flattern auf dem Turm von Metz. —

Wundert euch der ehrne Klang
In dem weichen Lied der Minne?
Fluch dem Dichter, dem im Busen
Nicht ein männlich deutsches Herz,

Nicht ein Herz schlägt, wie im Busen
Walthers von der Vogelweide:
An der Haide unter Linden
Lag er wohl mit seiner Liebe

Auf dem Rosenbett, zerknickend
Gras und Blumen, und von oben
Sang dazu wollüstge Weisen
Die verschwiegne Nachtigall —

Doch er sah im Kelch der Rose
Auch den Wurm, „die Welt ist außen
Schön und farbig, doch im Innern
Kalt und finster sitzt der Tod.“

Treulich nur mit ewger Treue
Schlug sein Herz dem deutschen Kaiser,
Schlug mit männlich deutschem Schlage
Für das hehre Vaterland.

Denn die Liebe lohnt mit Leide,
Lieb und Leid sind gleich wie Schatten,
Sterben wie wir selbst — unsterblich
Lebt nur Volk und Vaterland.

Und so pries er stolz den Kaiser,
Stolz des Reiches große Lenker —
Und so preist mein Lied den König
Und den Kanzler preist es auch.

Ja, ich preiſe dich, gewaltger
Kritiker mit Blut und Eiſen,
Doctor der Philoſophie,
Philoſoph von Königgrätz.

Wie den blanken Helm, ſo trägſt du
Auch mit Recht den Hut des Doctors:
Hefteteſt du nicht die Theſen
An die Pforten des Hradſchin?

Andre ſchreiben hinterm Ofen
Ihr Syſtem, doch du mit Thaten,
Eine Welt in ſieben Tagen,
Wie Jehova, ſchufſt du uns!

Welch ein glorreicher Triumphzug!
Dich umjauchzten Tauſende,
Als du einzogſt in die Hauptſtadt —
Aber unſichtbar dem Volke

Sah ich dir entgegenſchreiten
Stein und Gneiſenau, ſie wanden
Dir den Lorbeer ſtolz und freudig
Um die frühgebleichte Stirn.

Und dein kritiſcher Kollege,
Einſt Erſchüttrer auch Europas,
Vor des Deutſchen Reiches Schöpfer
Zog den Hut der alte Kant.

Doch der große König weinet
Aus dem blauen Adlerauge
Eine helle Freudenthräne
Und er *winkt* dir mit dem Krückſtock. —

In dem Pavillon am Hafen
Hab ich ebenfalls bewundert
Andre ſchwarz-weiß-rothe Farben,
Denn ich aß dort rode Gred.

Eine blutig rothe Feſtung!
Und armirt mit einem ſchwarzen,
Alterthümlich langen Stücke
Duftender Vanille, und Flöde

Fließet weiß im Feſtungsgraben,
Etwas gelblich, denn die Köchin
Schlug hinein zwei gute Eier
Von der Inſel Amager.

Und das koſtet nur acht Skilling!
Ich bin ſicher: in Walhalla
Giebt es außer braunem Meth
Täglich rode Gred met Flöde.

Ich bin ſicher: auch in Island
Kannten ſchon des Eddaliedes
Hehre Skalden dies begeiſternd
Süße Nationalgericht. —

Hat euch jener Klang von Erz
In dem Lied der Luſt gewundert:
Aergert euch gewiß das Eſſen
Dieſer Mehlſpeis dicht nachher.

Doch aus ſolchen Gegenſätzen
Setzt zuſammen ſich das Leben,
Wie die Jacke eines Narren
Blind zuſammenflickt der Zufall;

Neben ſchwarzen Flicken ſitzt
Luſtiges Roth, mit Sammt und Seide
Wechſelt bäuriſch blaues Drell —
Sehr buntſcheckig iſt das Leben!

Sehr buntſcheckig iſt dies Lied!
Und es iſt vielleicht kein Kunſtwerk,
Kunſtwerk im antiken Styl,
Kunſtwerk von antiker Schönheit. —

Doch zum Henker Parentheſen!
(Freilich ſind ſie faſt entſchuldbar —
Denn das ganze Menſchenleben
Iſt ja nichts als Parentheſe —

Ja, das Leben iſt die große,
Kleine, bunte Parentheſe
Zwiſchen Nichts und Tod, vielleicht auch
Zwiſchen Nichts und zwiſchen Garnichts.

— Garnichts, jenes ſichre Nichts,
Jenes ſüße, das uns vor der
Menſchlichen Geburt umfangen,
Abſolutes, ſelges nichts;

Nichts, das unbekannte Land,
Dem wir nach dem Tod zuſteuren,
Jener Schlaf, vor deſſen Träumen
Hamlet bangt... iſts wirklich nichts? —

Doch noch ſteh ich jung und luſtig
— Heute wenigſtens — inmitten
Der fatalen Klammern meines
Parenthetiſch engen Lebens.)

[Parenthetisch engen Lebens?
Zwischen Nichts und Garnichts?? Wieder
Las ichs und ich schalte diesem
Satzeinschachtlungsrattenkönig

Eine neue Parenthes' ein
[(Zwar mein Freund und Landsmann Möser,
Der vor nun fast zwanzig Jahren
Meine ersten Verse prüfte,

Liebreich, ein getreuer Eckhart
An der Dichtung enger Pforte —
Zwar er warnt: des Tones Einheit
Leidet — nun, so laß sie leiden!

Ach, mein Freund, auch meiner Seele
Fehlt des Tones Einheit, mag mans
Denn auch spüren in dem Büchlein,
Das doch Fleisch von meinem Fleisch.)]

Auch in der Geschichte gibt es
Wüsten, sagt der kluge Baco,
Und im großen Satz der Menschheit
Stören manche Parentheses;

Doch das Leben selbst umschließen
Keine Klammern, und es steuert
Nicht dem Nichts zu, nein! dem Etwas,
Einem wohlbekannten Etwas;

Jenem Etwas, das die Seher
Jenseit aller Himmel träumten,
Wo die heitern Götter wohnen
Und das ewge Glück zu Hause;

Jenem Etwas, das vor Zeiten
Als der Seligen Inſel tauchte
Aus den fabelhaften Fluthen
Unentdeckter Oceane...

Dieſe überweltlich künftigen
Oder Vorzeitsparadieſe
Will der ſaure Schweiß der Menſchheit
Jetzt auf Erden ſich erobern.

Nicht im ſüßen Nichts der Vorwelt,
Nicht im Dämmerlicht des Jenſeits —
Nein! im hellen Tageslichte,
In dem Tagesglanz des Dieſſeits

Liegen unſre Paradieſe,
Liegt das heiß erſehnte Etwas,
Das wir uns vom Nichts erkämpfen,
Wir, aus Nichts die Welt erſchaffend.

Ja, ſie iſt noch nicht erſchaffen!
Unſre Arbeit erſt erſchafft ſie,
Und der ſchönen Welt Vollendung
Iſt der Menſchheit letztes Wort.

Iſt das einzle Menſchenleben
Auch nur ein Gedankenſtrich,
Komma oder Parentheſe
In des Lebens wohlgeſetzter,

Weisheitsvoller, edler Rede —
Einerlei! es webt ja weiter
Der unſterbliche Gedanke,
Der das Nichts zum Etwas ſchafft,

Der die hehren Götterbilder
Aus dem Lande der Ideen
In die Wirklichkeit herabführt,
In das irdische Nirwana;

Freilich nicht die ewge Ruhe
Von dem wilden Drang des Wollens,
Freilich nicht die ewge Faulheit
Mahomets ist unser Eden.

Ohne Wollen nicht Erfüllung!
Ohne Kampf und Krieg kein Friede!
Ohne Böses auch kein Gutes! —
Das ist unser Paradies.

Nicht ein schnöder, blinder Zufall
Schuf des Lebens Gegensätze —
Ewig sind sie und nothwendig:
Tod und Leben, Licht und Schatten!

Ewig wird die träge Anzahl
Wenig Auserwählten dienen,
Ewig wird der Weltgeist donnernd
Völker selbst zu Boden reiten;

Ewig wird der Wille herrschen,
Edler Wille edler Thaten,
Ewig wird gemeines Wollen
Haben seinen Lohn dahin.

Ringend mit dem großen Thiere
Ewig der Apokalypse
Hält der STAAT das Schwert in Händen,
Schaart um sein Panier die Seinen.

Biſt du auch kein Bannerträger,
Trägſt auch nicht den Stab des Feldherrn:
Folge nur dem Geiſt gehorſam
Und es ſchmückt auch dich der Stern;

Biſt du nur ein Punkt geweſen
Einer leuchtenden Periode,
Sei zufrieden, ſei zufriedner,
Glänzt du als ein groſſes Wort.

Aber jenen tief beklag ich,
Welcher aus der Menſchheit ewgen,
Göttlich ſüßen Melodien
Nur das ekle „Puh“ heraushört:

„Life is but an interſection“
Und zwar „Pooh“ heißt es im Don Juan —
Armer Byron! ach, auch heute
Hörteſt du auf Shakeſpeare's Inſel

Kaum die Harmonie der Sphären...
Doch an guten Baumwollballen
Iſt ja Ueberfluß, hermetiſch
Kannſt du dir die Ohren ſtopfe

Wenn erſt auf dem Markt von London
Deine Statue prangt — Einſiedn
Gibt es auch in der Geſchichte,
Sagt dein kluger Landsmann Baron

Aber HERMANNS Rieſenſtandbild
Horcht auf Deutſchlands Melodien,
Freut ſich an der Schwerter Erzklang
Und des *Geiſtes ſtolzem* Rauſchen.

Hiermit ſchließt die Parentheſe:
Was mein junger Menſch geſündigt
Hat der ältere verbeſſert —
Weiter wandl ich mit dem jungen.]

Und ſo wandl ich in den Straßen
Nord-Venedigs ganz alleine,
Da mein liebenswürdger Lieutnant
Zu der Escadron zurücking.

Wandelnd denn zur Oſtergade
Sah ich an den Bilderfenſtern
Odhin thronen, auf dem Hochſtuhl,
Der verziert mit Pferdeköpfen;

Auf der rechten Schulter Hugin,
Auf der linken ſitzt ihm Munin,
Seine Raben, und zu Füßen
Schmiegen ſich die beiden Wölfe.

Und da waren auch viel Zwerge,
Häßlich gipſerne Geſtalten,
Aber doch erfreulich mahnend
An die uralt heilge Vorzeit,

Die wir Deutſchen längſt vergeſſen,
Hätten nicht die theuren Brüder
Grimm uns unſre Märchen wieder
Wunderlieblich vorerzählt. —

Doch wenn gut genährt der Körper
Nicht inkommodirt die Seele
(Während der Verdauung) ſehnt ſich
Stets die Seele nach dem Schönen;

Keusche Sehnsucht! ach, ganz anders
Triebs Catull im Carmen XVIII,
Als er gut gefrühstückt hatte —
Nur ein deutscher Dichter sucht dann

Nach der Uridee des Schönen,
Die der heilge Sokrates
Definirt in Platons Gastmahl,
Doch die nie im Fleisch erscheint.

Ach, es hat ja unsre Erde
Ein Meduſenhaupt, — und immer,
Wenn vom Himmel naht das Schöne
Dieſer Welt — ſo wirds zu Stein.

Und ſo ſah ichs in den Hallen
Jenes wunderſamen Tempels,
Wo der Berthel Thorvaldſen
Hingebannt die griechſche Schönheit.

Doch ſie friert im kalten Själland;
Und ich möchte dich erwärmen,
Venus, reizende Couſine
Von der meliſchen im Louvre.

Mitleidfühlend ſtand der Meiſter
Vor der lieben Frau von Melos,
Der ein Mönch mit frechem Hammer
Einſt den Lilienarm zerſchlug,

Jene gnadenreichen Arme,
Welche hülfreich oft umfangen
Manchen liebeskranken Gott,
Manchen Menſchen, krank vor Liebe.

Und es sprach der große Meister:
Deine abgehau'nen Hände,
Arme Göttin, schenkt dir wieder,
Schöner wieder meine Hand.

Schuf sie denn der Sohn des Nordens
Unterm ewig blauen Himmel,
Dort wo noch im Fleische wandeln
Alle Göttinnen des Titian.

Und so ragt im Heiligthume
Makellos der Schönheit Bildnis,
In der Hand den Liebesapfel
Bietet sie der trunknen Welt. —

Doch im Arm die Zwillingsbrüder,
Schlaf und Tod, schwebt dort die Nacht
Sanft und ernst herab, der Mohnkranz
Schmückt die Stirne, träumespendend,

Heiße Träume, Lebensträume —
Zu den Füßen, die zuerst im
Tod erkalten, fliegt das Kränzchen,
Kreischt das Leichenhuhn gespenstig. —

Auch den Zug des Alexander
Hab ich ernsten Blicks betrachtet,
Rosse, kluge Elephanten
Und Kameele mit Geschenken

Unterjochter Völker — alle
Nahn gebückt dem Macedonier,
Welcher auf dem Siegeswagen
Aehnlich dem Achilleus fährt.

Und ich dachte: eine Sprache,
Marmorſtummer Götterjüngling,
Und die ſchönſte Ewigkeit
Schenkt dir nur mein Freund Hans Herrig.

Doch nun fort! wie ſtarre Leichen
Schaun mich an zuletzt die ſtummen
Statuen, und es überläuft mich
Eine kalte Gänſehaut.

Fort aus dieſem Mauſoleum
Weißer Mumien! ich begehre
Nach dem Reigen des Lebendgen,
Nach der Plaſtik der Bewegung.

Ging ich denn zum Meeresufer,
Wo die Welle vielgeſtaltig
Brauſend immerdar heranwogt,
Immerdar am Fels zerſtäubt.

Schattge Lauben ſind am Ufer,
Und in einer ſtillen Grotte
Schlief ein Mädchen aus dem Volke,
Sittſam ruhend, holden Anſtands.

An dem Kopftuch, weiß wie Schnee,
Da erkannt ich gleich die Schwedin,
Lautlos ſaß ich ihr zur Seite,
Doch es pochte laut mein Herz.

Sie erwacht und ſie erröthet,
Reibt ſich ſchamhaft ihre Wimper —
Wolluſtmatte braune Augen,
Süßes habt ihr wohl geträumt.

Doch sie blicken schon aufs neue
Tief und feurig, und sie lächelt —
Sechszehnjährig rothe Lippen
Unter einer holden Stumpfnas.

Und bescheiden rück ich näher...
Sie will gehn... ich blicke traurig,
Und sie bleibt, und unsre Augen
Sie eröffnen das Gespräch.

Doch die weitre Unterhaltung
Hapert sehr, sie spricht nur swenſk,
Unverständlich liebe Laute,
Aber tydſk nicht eine Silbe.

Also rekurrirten wir
Auf die alte Sprache, welche
Schon mein heitrer römischer Vetter
Kannte und besang: Ovid.

Pyramus und Thisbe sprachen
Ja der Augen stumme Sprache,
Und in achtzehnhundert Jahren
Blieb sie ohne Lautveränderung;

Die verstandst du, lille Marie,
Und wir wandelten am Seestrand
Arm in Arm und Aug in Auge,
Auch die Lippen säumten nicht,

Sprachen schon der Küsse Sprache
Und sie sprachen hastig, hastig,
Denn um sieben Uhr des Abends
Ging das Dampfschiff ab nach Malmö;

Und ſie mußte mit, nach Schwedens
Ferner Küſte wies ſie traurig,
Schrieb mit weißem Finger: 7
In den weißen Meeresſand.

Und ſo drückt ich meine Lippen
Auf die ihren heiß und ſchmerzlich,
Trennungsſchmerzliche Umarmung!
Und ſie ſtieg an Bord des „Hamlet“,

Warf mir Küſſe mit der Hand zu,
Winkte zärtlich: fahre mit mir!...
Noch ein Augenblick... und ach!
Konnt ich widerſtehn dem Winken

Eines weißen Taſchentuches
In noch weißrer Hand? Entſchloſſen
In der reizenden Ophelia
Offne Arme ſtürzt ich mich.

In umbrandeter Kajüte
Saßen wir und ſchwatzten traulich,
Immer jene einzgen Worte:
Lille Marie! ſöter Eduard!

Endlich band ich um ihr braunes
Haar das ſchwanenweiße Kopftuch
Und ich ſtrich aus Stirn und Augen
Ihr die losgegangnen Locken,

Und wir ſtiegen aus in Malmö;
In dem grünumbuſchten Ronding
Auf verſchwiegner Bank wie lange
Und wie *zärtlich* ruhten wir!

Langſam aus den feuchten Waſſern
Sieg indeß der goldne Vollmond,
Und zum duftig blauen Tage
Ward die prächtge Sommernacht.

Doch der Mond, der alte Freund
Der Verliebten und der Dichter,
Hüllt uns ein in ſeinen Mantel,
Gelben Rennthierledermantel,

Daß kein Menſchenaug erblicke
Unſer ſchmachtendes Umarmen,
Daß kein Menſchenohr vernehme
Unſre Küſſe, unſre Seufzer.

Und am Ende ſchlug die Stunde,
Wo der alte, ſtrenge Vater
Eingeſchlummert... ängſtlich klopfend
Hämmerte mein Herz im Buſen,

Als wir in die Stube traten,
Unbekannte, dunkle Stube:
Wie ein alter Schwede ſchrecklich
Schnarchte nebenan der Vater.

Und ein Schauder überlief mich:
Wenn dies eine Räuberherberg?
Wenn mir jener Alte braute
Den berühmten Schwedentrank?

Doch der Kleinen warme Hände
Faßten meine eiſigkalten,
Neubelebend meine Adern,
Und ſie zogen mich zur Niſche,

Zu dem Bett von Eiderdunen;
Zitternd ſank ich in die Kiſſen,
Liebezitternd, und ich dachte
Nicht des bärtig wilden Vaters,

Dachte nicht an deutſche Tugend,
Hörte nicht den treuen Eckhart,
Welcher einen Teufel nannte
Dieſes wilde Schwedenmädchen.

Ihre weißen Finger faßt ich,
Zog ſie langſam zu mir nieder,
Ueber uns wie Wellen ſchlugen
Dicht zuſammen die Gardinen.

* * *

Friſcher Seewind! Morgenbriſe!
Und ich ſaß am Steuerrade
Und am fernen Horizonte
Späht ich ſchon umſonſt nach Malmö.

War verſunken in die Wogen
Wie Julin im Schiffermärchen,
Mit ihm war hinabgeſunken
Auch der Traum der letzten Nacht.

Nur im heitern Vers umklingt er,
Wie ihr Lachen ſilbertönig,
Mir das Ohr, — gleich jenen Glocken
Aus Vineta und Julin.

XXII

Dies ist der Nerthus heil'ger Hain,
Dies sind die heiligen Fluten,
Das ist der Opferstein, wo einst
Geflammt die heiligen Gluten.

Das sind die weißen Felsen auch,
Die einst die Göttin sahen,
Wenn sie bei Mondschein badet' im Meer —
Der Priester nur durfte sich nahen.

Durch wonnig säuselnde Buchen schau'n
Wie damals Mond und Sterne,
Wollüstig wiegen die Wogen sich,
Sie küssten dich wieder so gerne.

O Mutter des Lebens, o Göttin der Lust,
Frau Venus im Süden und Norden,
O stifte aufs neue dein altes Reich,
Den alten heiligen Orden!

Und wie du den feuchten Wassern enttaucht
An Kypros Ufern weiland,
Frau Nerthus, tauche heut empor
An deinem deutschen Eiland!

Kein Christenpriester darf dich mehr
Als Teufelinne schelten,
Als Göttin herrschst du wie zuvor,
Als Königin der Welten.

Und neben dir in Majeſtät
Seh Odhins hehre Geſtalt ich,
Wir werden wieder das alte Volk,
Ueber alle Völker gewaltig.

Wir ruhen an deiner Bruſt uns aus,
Frau Venus, von herrlichen Thaten,
Von tiefen Gedanken, von Schlachten und Sieg,
Vom friedlichen Baue der Saaten...

Und wie ich ſo träumte am rügiſchen Strand,
Begannen die Büſche zu rauſchen,
Ich ſehe einen Mädchenkopf
Zu mir hinüber lauſchen.

Ein ſterbliches Mädchen, ein irdiſches Kind,
Doch wie ich noch keines geſehen,
Sie blickt mich aus rehbraunen Augen an —
Es war um mich geſchehen.

Nun wandl ich am Meer und im heiligen Hain
Ihr liebliches Lachen zu hören,
In ihr Auge zu ſchaun mit wonnigem Graun
Und die Unſchuld fromm zu verehren.

XXIII

Ich liege am einſamen Hünengrab,
Den Morgen zu verträumen,
Die Eiche rauſcht, und ich ſehe Gott Thôrr
Die heiligen Böcke zäumen.

Sein rother Bart der flattert im Wind,
Die Augen wie Blitze flammen,
Und er ſchleudert den Hammer und fängt ihn im Spiel
Und ruft die Kämpfer zuſammen;

In donnernder Wolke fährt er voran,
Ihm folgen auf Erden die Seinen,
Helden im zottigen Bärenfell,
Mit der Axt aus Feuerſteinen;

Blauäugige Weiber, im blonden Haar
Hellblonde Bernſteinſchnüre,
Sie ſchenken den Meth und braten zum Mahl
Die rieſigen Elennthiere.....

Vorüber brauſt der Geiſterzug.
Ich ſeh im wachen Traume
Ein holdres Bild, von Fleiſch und Blut
Im zärtlichen Wellenſchaume.

Ich ſeh Dich treten ans Geſtad
Gleich Anadyomenen,
Die liebenden Wogen löſten ſich auf
In tauſend Perlenthränen.

Sie rinnen dir langſam den Nacken herab,
Sie ſterben an deinen Brüſten —
An deinen Brüſten ſtürb ich auch,
Wenn meine Lippen ſie küßten.....

Wohlauf, mein Fuß, den Felſenpfad
Wandle zu ihr hernieder!
Ach, eine heimlich ſüße Angſt
Feſſelt ihn immer wieder.

Das Bangen vor deiner Schönheit iſt's,
Die eben dem Meer entſtiegen,
Ich ſehe an deine weiße Stirn
Das feuchte Haar ſich ſchmiegen.

Die dunkeln Haare, die dir ſo oft
Küſſend ins Antlitz wehen,
Auch fürcht ich mich in die dunklen,
Meertiefen Augen zu ſehen.

Dein glühender Augenſtern, der brennt
Wie die Sonne, die mittagheiße,
Wie Mondlicht leuchtet geiſterhaft
In deinem Aug das Weiße...

Doch horch! was klingt vom Schwanenſtein
Herauf ſo ſüß und leiſe?
Sie ſingt in den himmliſchen Morgen hinein
Eine rührende Weiſe.

Das klingt wie ein Klang aus der Jugendzeit —
O könnte mir dein Singen
Ins Herz zurück das Paradies
Verlorner *Unſchuld* bringen!

XXIV

O küſſe mich! ſo werden rein
Wie ehmals meine Lippen ſein,
Als hätte ſie nie entweiht eine Dirne —
O küſſe mich auch auf die Stirne!

Dann werden ſich glätten die böſen Falten,
Auch werden entweichen die üppgen Geſtalten,
Die ſonſt gehauſt in meinem Hirne —
O küſſe mich auch auf die Stirne!

Mit deinem Leib den meinen umſchließe,
Mit deinen Locken mich rings umfließe,
Vergiß auch nicht die kleinſte Stelle,
Umſchmiege mich ganz wie eine Welle!

Es wird ja heilig mein ſündiger Leib,
Wo du berührt ihn, keuſches Weib —
Und wenn er rein und ohne Fehle,
Dann hauch ihm ein auch deine Seele!

XXV

Vergiß ſie wie die andern alle,
Vergiß ſie, mein leichtſinnges Herz!
Hörſt du nicht ſchon die Trommel wirbeln,
Hörſt du nicht klirren ſchon das Erz?

So zieh ich mit zum deutſchen Rheine,
Ich bete mit in Straßburgs Dom,
Ich helfe mit in Trümmer ſchlagen
Die ſtolze Säule von Vendome.

Doch Abends nach dem blutgen Siege,
Ich will es offen eingeſtehn,
Dann werd ich zu den Troerinnen
Klingenden Spieles übergehn.

Die deutſche Venus zu vergleichen
Mit Notre-Dame von Paris,
Lutetia, wo der Engel Hölle
Und aller Teufel Paradies .....

B. den 15. Juli 1869.

XXVI

Einſt im alten Venusberge
Gab es Gold in vollen Haufen,
Und die guten Zwerge füllten
Meines Vetters weite Taſchen.

Der Chroniſt ſagt freilich: Oeſtreichs
Herzog gab ihm fette Lehne,
Leupoldsdorf bei Luchs' und Hinperg,
Auch viel ungriſche Dukaten.

Einerlei! es ſind verſtorben
Jene Zwerge, jener Herzog —
In des Hörſelberges Tiefen
Tropft vom tauben Stein das Waſſer.

Doch der Bergpalaſt der Göttin,
Ja ſogar drei Reſidenzen,
Ragen heut im heitern Taglicht
An dem Rebenſtrand des Rhein.

Auch iſt keine Fabel mehr
Jener Hort der Nibelungen:
In den neuen Venusbergen
Wird verſchenkt das alte Rheingold.

Greifbar iſt die gute Göttin,
Greifbar iſt das gute Gold:
In der goldnen Aphrodite
Tempelhallen tretet ein!

Horch! der heiſre Klang des Goldes
Klirrt und klappert uns entgegen,
Süßer klingend jedem Ohre
Als das Lied der Nachtigallen.

Sieh! und zur Muſik des Goldes
Tanzen ſchöne Tänzerinnen,
Teufelinnen aus Paris,
Und die kurzen Seidenröcke

Zeigen uns die kleinſten Füße,
In entzückend netten Schuhen,
Und die feingeſchwungnen Knöchel
Und des Schritts graziöſe Anmuth;

Und das Knarrn der Stiefelchen
Auf dem ſchimmernden Parkette
Und der Seide üppges Rauſchen
Und der ſeidnen Stimmen Flüſtern

Tönt noch ſüßer meinem Ohre
Als des Goldes heiſrer Klang —
Aber, ach, ſie lachen alle:
Erſt thu Geld in deinen Beutel!

Magiſch fällt der Glanz der gelben
Lampen auf die grünen Tiſche,
Gold und Grünſpan paart ſich gerne,
Gerne Wolluſt, Gift und Gold.

Wie ſichs drängt um dieſe Tiſche!
Alte Männer, greiſe Bärte,
Kahle Häupter, weiße Locken,
Gierge Augen, gierge Hände,

Durſtige Lippen, gleich als flöſſe
Hier der Brunnen der Verjüngung —
Alte Vetteln mit dem Krückſtock,
Aechtes Haar an Kinn und Schnurrbart,

Auf dem Schädel falſche Haare,
Gierge Augen, gierge Hände,
Durſtige Lippen, gleich als flöſſe
Hier die Quelle ewger Schönheit.

Junge Männer, junge Weiber,
Gierge Augen, gierge Hände,
Furchen auf der bleichen Stirne,
Schier in Greiſe ſchon verwandelt.

Täglich brauſt heran das Dampfroß,
Täglich trägt es neue Reiter,
Und allnächtlich jagen neue
Jäger in der wilden Jagd. —

Vor des Tiſches Mitte ſitzt
Auf erhöhtem Ehrenplatze
Ein beleibter Mann, er ſchwitzt nicht,
Während all die andern ſchwitzen,

Träbe Perlen kalten Schweißes,
Angſtſchweiß, eisgen Schweiß des Todes,
Schweiß anfathmend ſelgen Herzens,
Raſtlos denkenden Gehirns;

Lächelnd ſieht er rings die fahlen
Ueberwachten Angeſichter,
Erdigfahl wie bleiches Silber,
Gelblichfahl wie gelbes Gold.

Ja, der Oberprieſter lacht, wie
Ernſt ſein Volk ums goldne Kalb tanzt,
Lächelt er nicht jetzt auch mir zu
Auf dem Divan in der Niſche?

Ein mephiſtofeliſch Lachen!
Und es zieht zum Tiſch mich magiſch,
Und ich werf im Nu auf Zéro
Einen Haufen Friedrichsd'or.

Ha, wer weiß, ob nicht die Null,
Gleich der alten Königstochter,
Schwanger wird und niederkommt
Mit dem goldnen Ei des Glücks?

Iſt das Nichts nicht Weltenmutter?
Schuf nicht Gott die Welt aus Nichts?
Aus dem Nichts der Menſch ſich Götter?
Lieg mein Gold denn auf der Null!

Schnurrend rollt die rothe Kugel,
Ein erſtarrter Tropfen Blutes,
Schnurrend, ſchnurrend, langſam ... langſam ...
Und ſie ſchlüpft zuletzt auf o.

Donnerwetter! fluch ich leiſe,
Und der dicke Teufel lächelt,
Freut' er ſich, daß ich mein Glück
Fluchend in die Taſche ſtecke?

TAYLOR INST. OXFORD

Ja, ich ſteckt es in die Taſchen,
Geld genug für ein paar Jahre,
Kalten Herzens, und die kalte
Hand begrub ich *ganz* im Gold.

Drängten ſich heran die Weiber,
Teufelinnen aus Paris,
Und das ſchönſte Weib der Erde
Zerrt verſtohlen mich am Mantel.

Hatte einſt als Stellvertretrin
Und Statthalterin auf Erden
Unſrer göttlichen Frau Venus
Königlich verweſt das Reich;

Gläubgen Betern ihr zu Füßen,
Betend um des Segens Spendung,
Gab ſie gnädig ſtets den Segen
Und ſie ſegnete umſonſt:

Eine Nacht für einen Seufzer,
Der aus tiefſter Bruſt geſeufzet,
Wochen wunderſüßer Wonne
Für die Verſe eines Dichters!

Welch ein tiefer Sündenfall!
Heute war ſie nur noch lüſtern
Nach dem kalten ſchmiergen Golde,
Nicht nach meinem warmen Körper.

Und ſie reizte mich nicht mehr,
Ob ſie gleich den Kaſchmirſhawl
Abwarf von den nackten Schultern,
Trotz der Schönheit dieſer Schultern.

Und der grünlich gelbe Schein,
Heil'genſchein ums Haupt des Satans,
Schien mir weit anbetungsvoller
Als des Nackens roſger Marmor.

Und des Goldes heiſrer Klang
Tönte ſüßer meinem Ohre
Als das Lied der Nachtigallen,
Als das Flüſtern der Sirene.

Heb dich weg von mir! im Golde,
Hier in meinen dreizehn Taſchen
Und im Gold auf jenen Tafeln,
Das heut ſämmtlich auch noch mein wird,

In dem Golde biſt du ja
Längſt enthalten, alle Weiber
Dieſer Welt, ſie ſtecken drin
In den Rollen rothen Goldes.

Sprich mir nicht von Feſtgelagen,
Nicht vom Blute des Burgunders,
Nicht vom goldnen Saft der Rebe,
Nicht von Auſtern, Fiſch und Braten!

Siehſt du nicht? der grüne Tiſch
Bricht ja unter ſeiner Laſt
Ausgeſuchter Leckerbiſſen
Und der köſtlichſten der Weine.

Wie die Welt im Hirn des Denkers,
Liegt der ganze Ball der Erde
In dem winzgen Haufen Gold,
Den ich lad auf meinen Wagen.

Beifall lachte mir der Teufel,
Sein beringter Zeigefinger
Deutet wieder hin auf Zéro —
Alles oder nichts! va banque!

XXVII

Und ſoll ich dein Tanhäuſer ſein,
So ziehe mit mir von dannen
Zum freien Wald, wo der Vogel ſingt
Und die Quelle rauſcht durch die Tannen!

Frühmorgen wars, noch ſchlief die Stadt,
Noch lagen ſo ſtumm die Gaſſen,
Da gingen wir Hand in Hand aus dem Thor,
Die lärmende Welt zu verlaſſen.

Wir gingen beim erſten Sonnenſtrahl
Durch die ſchimmernden, thauigen Felder,
Wir ſahn in der Ferne von Nebel umbraut
Schon Hügel und dunkelnde Wälder.

Wir kamen zum ſonnigen, ſilbernen Fluß,
Wir riefen dem Ruderknechte:
Ein bärtiger, wettergebräunter Mann
Von altem Wendengeſchlechte.

Er freute ſich über das glückliche Paar
Und half meiner kleinen Göttin,
Die etwas ängſtlich war, in den Kahn
Ueber das ſchaukelnde Brett hin.

Nun blies der Wind das Segel auf,
Es ſteuert der alte Wende
Uns mitten in den Havelfluß —
Wir hielten verſchlungen die Hände.

Wir ſaßen enge Knie an Knie,
Und bog ſich zu heftig nieder
Der ſchwanke Maſt, ſo umklammert ich feſt
Deine zitternden Glieder.

Am Ende beruhigte ſich der Wind,
Hat ſanft dir die Wangen gefächelt,
Da ſaßen wir ruhig Aug in Aug
Und haben uns angelächelt.

Schneeweiße Schwäne folgten nach
Den Furchen von unſerm Kiele,
Zu unſern Häupten flogen hin
Der Silberreiher viele.

Am Ufer neigte ſich das Schilf
Und flüſterte uns Willkommen,
Die Fiſche hüpften neugierig empor
Und ſind uns nachgeſchwommen.

Wir fuhren durch Nixenblumen hin,
Schneeweiße, mondgeküßte,
Das ſind der weißen Seejungfraun
Lilienweiße Brüſte.

Die schwanenweißen Busen dir
Liebend entgegenwallten,
Sie haben wohl dein blondes Haar
Für Mondenschein gehalten.

Libellen schwirrten um dein Haupt,
Die gaukelnden Wassergeister,
Du aber sangest das alte Lied
Von unserm großen Meister.

Du selber wurdest dieses Stroms
Zaubergewaltige Feie,
Tanhäuser horcht dem Sirenenton
Der Venus-Loreleie.

Und siehe! der alte Schiffer sah
Verzaubert zu dir in die Höhe,
Er wußte nicht was es bedeuten sollt,
Es ward auch ihm so wehe.

Er dachte wohl an die alte Zeit,
Als er in jungen Jahren
Mit seiner allerschönsten Braut
Zum Kirchweihfest gefahren.

Er dachte wohl: dies glückliche Paar
Wird einst unglücklich werden,
Sie geht von ihm, er geht von ihr —
Es ist nicht anders auf Erden . . .

Nun landen wir an und der Fährmann reicht
Die schwielige Hand uns beim Scheiden,
(Verliebte zahlen dreifach stets)
Er gab seinen Segen uns beiden.

Dann fuhr er zurück, und wir sahn ihm nach
Von den ragenden Flugsanddünen,
Am Schildhorn steuert' er jetzt vorbei
Und dachte an Jazzo, den Kühnen.

Mein Kind, das war in alter Zeit,
Da schwamm ein Fürst der Wenden
Von Feinden verfolgt dort ans rettende Land
Zu Rosse, das Schwert in den Händen.

Ins Haidekraut legt' er Schwert und Schild,
Von Feindesblut geröthet,
Und Treue schwur er dem Christengott,
Zu dem er im Strome gebetet.

Ich schwamm wie Jazzo, der Wendenfürst,
In der Liebe Wogenbrande,
Eine Welle warf mich der andern zu,
Nie aber kam ich zum Lande.

Ich war schon matt, die Wogenbrunst
Sie hatte mich fast getödtet,
Da hab ich dich am Ufer erblickt,
Da hab ich zu dir gebetet;

Du hast mich aus der tödtlichen Flut
Zum sichern Porte gerettet:
Wie Jazzo an das heilge Kreuz,
Bleib ich an dich gekettet;

Du wuschest meine Seele rein
Von schmutzgem Schlamm und Schaume,
An deinem Herzen wacht ich auf
Aus einem wüsten Traume.

Dir dank ich mein Leben, drum leb ich es nun
Allein nach deinem Befehle,
In deine liebevolle Hand
Befehl ich meine Seele. —

Nun ward der Tisch im Walde gedeckt,
Wie köstlich schmeckte das Mahl uns!
Wie köstlich schäumte der kühle Wein
Aus einem Silberpokal uns.

Zu deiner Ehr' auch, lieber Wald,
Einen Becher hinunter stürz ich:
O Thymianduft, o Harzgeruch!
O Balsam süß und würzig!

Ihr Tannen und ihr Föhren seid
Mir an das Herz gewachsen,
Ihr seid die Brüder meines Walds
Daheim in Niedersachsen.

Die selbe liebe Sonne scheint
Durch eure düstern Zweige
Und setzt euch goldne Kronen auf
Wohl bei des Tages Neige.

Das ist der alte Häherruf,
Der alte Schlag der Finken,
Ich seh wie zu Haus den dunkeln See
Aus dunkeln Erlen winken.

Dort wuchern Epheu und Farrenkraut
An reckenhaft knorrigen Eichen,
Und unter dem nordischen Lorbeer ruhn
Uralte Hünenleichen.

O komm, hier laß auch uns Lebende ruhn,
Hier iſt ſo weich das Moos, Kind,
Doch liege mein Haupt auf deinem Schooß!
Ich bin dein liebes Schooßkind.

Ich ſehne mich nach der Heimath nicht,
Dein Herz iſt meine Heimath; —
Wer kein Herz beſitzt und wär er daheim,
Er hat doch keine Heimath.

Ich ſehe nicht zum Himmel empor:
Mein Himmel ſind deine Blicke,
Ich ſeh in die blaue Unendlichkeit,
Da liegt eine Welt von Glücke.

Ich brauche Vater und Mutter nicht,
Ich brauche nicht Gott, noch Heiland,
Laß mich nur ruhn an deiner Bruſt
Auf dieſem ſeligen Eiland.

Mein Lieb, dies iſt das Paradies,
Hat nie ein andres gegeben,
Wir ſind der Schöpfung erſtes Paar
Und ſollen hier ewig leben.

Hier giebts keine Schlangen, Blindſchleichen nur,
Die krümmen uns kein Härchen,
Daß draußen noch wär eine böſe Welt,
Mein Lieb, das iſt ein Märchen . . .

Sie bog ſich hinunter, ſie küßte mich leis,
Ich hielt ihr Haupt in den Händen,
Zwei Tauben flatterten girrend vorbei —
Unſer Küſſen, das wollte nicht enden . . .

Aus Morgen und Abend ward ein Tag,
Die Sonne begann zu ſinken,
Die Bäume ſchienen ſchwermuthsvoll
Die letzten Strahlen zu trinken.

Die Vögel ſangen das letzte Lied
Vor ihrem Schlafengehen,
Dort trat aus dem Haſelbuſchdickicht hervor
Ein Rudel von ſchüchternen Rehen.

Nun ging am feuchten Himmel auf
Des Mondes rieſige Scheibe,
Das Käuzchen ſchrie, die Fledermaus ſchwirrt,
Und der Glühwurm leuchtet dem Weibe.

Ein Häschen lief uns über den Weg,
Wie das flüchtige Glück ſo eilig,
Doch bedeutet er Glück, wie die Sage geht,
Er iſt der Venus heilig.

Spät wars, da ſahn wir die Straßen der Stadt,
Vom Lichtmeer übergoſſen,
Und als wir kamen vor deine Thür,
Da war die Thüre verſchloſſen.

Kein Schlüſſel fand ſich, kein Klingeln half,
Du wareſt ſehr verlegen —
So komm zu mir, ſo bleibſt du bei mir!
Stammelte ich verwegen.

Ich bin ſo folgſam wie ein Kind,
Du haſt die Kammer alleine,
Ich bleib in der Stube allein die Nacht,
Wenn ich auch wache und weine.

Sie ſprach kein Wort, ſie nahm meinen Arm,
Sie ſchritt hinauf meine Stiegen . . .
Die Sterne nur ſahn uns ins Fenſter hinein,
Die Sterne ſind verſchwiegen.

XXVIII

Es jagen die Wolken, das wüthende Heer
Ueber die bleichen Sterne,
Wie eine arme Seele flackert voll Angſt
Das Gaslicht in der Laterne.

Vom eiſernen Pfeiler ſchau ich empor
Wie ein ſechzehnjährig Verliebter,
Ich lach und ſpotte meiner ſelbſt
Und war doch nie betrübter.

Bei dir da oben iſts warm und hell,
Und knirſchend denk im Gemüth ich:
Es war ein ſüßer Abend doch!
An deinem Lager kniet ich;

Am Rand des Bettes ſaßeſt du,
Ich war dein Kammermädchen ...
Ich ſtreifte die weißen Strümpfchen dir
Von deinen weißen Wädchen.

Ich ſtreifte hinab ſie und wieder hinauf ...
Bis du die Geduld verloren,
Zogſt ſelber dir die Strümpfe aus
Und ſchlugſt ſie mir um die Ohren.

Da küßt' ich den nackten kleinen Fuß,
Bis du ihn verbargſt in den Kiſſen,
Bis du mich endlich ſelbſt entbrannt
An deine Seite geriſſen ...

Das Feuer loderte im Kamin
Und kniſterte hin und wider,
Der Flamme rother Widerſchein
Umfloß deine weißen Glieder.

Doch röther als des Feuers Schein
Und heißer als Flammenergüſſe
War dein verliebter rother Mund
Und ſeine heißen Küſſe . . .

Nun ſchließt du mir die Thüre zu
Launig und eigenſinnig:
„Ich will nun mal alleine ſein
Und wie ich bin, ſo bin ich.

Wenn du mich anders willſt als ich bin,
So ſuche dir doch auf Erden
Solch eine andre, ich wehr es dir nicht“ —
Es war zum Raſendwerden.

Nun trieft mir der Regen die Backen herab,
Als wären es kalte Thränen,
Meine Glieder zittern wie Espenlaub,
Ich klappre mit den Zähnen.

Die Wolken jagen geiſterhaft
Wie raſend über die Sterne,
Im Sturme flackert hin und her
Das Gaslicht in der Laterne.

Bald ſcheint es zu ſterben im tödtlichen Wind,
Bald loderts mit luſtigem Triebe —
Dem armen Licht im Käfig gleicht
Mein Herz und ſeine Liebe.

XXIX

Vierzig Tage, vierzig Nächte
Trank ich aus dem Zauberbecher
Süßigkeiten, Bitterniſſe
Wie ich nie genoß zuvor.

Fordert nicht, daß ichs berichte,
Denn mir ſchnürt ſich zu die Kehle,
Hat mein Aug doch geſtern Abend
Sie geſehn zum letzten Mal.

Geſtern war ihr zwanzigjährges
Wiegenfeſt, ich brachte ſchweigend
Einen Strauß von Roſenknospen,
Vierzig halberſchloſſne Knospen;

Jede holde Roſenknospe
Die Erinnrung eines ſchönen
Roſigen Tages, roſiger Nächte,
Welche mir durch Sie geblüht.

Dir die Roſen! mir die Dornen!
Sei ſo glücklich, ſüße Martha,
Sei ſo glücklich nun mit andern,
Wie du damals mich gemacht!

Schweigend nahm ſie hin die Roſen,
Ich umarmte mit den Augen
Einmal noch die reizend ſchlanke,
Zärtlich ſchmiegſame Geſtalt.

Keinen Kuß und keine Thräne!
Und ich ging wie ich gekommen,
Dachte unſres erſten Tages,
Unſrer erſten ſüßen Nacht.

XXX

Auf des Hörſelberges Gipfel
Wächſt ein wilder Roſenſtrauch,
Vierzig holde Roſen trägt er,
Dornen, zahllos, trägt er auch.

Selten nur, wie Sterne fallen,
Fiel auf mich dein ſprödes Aug —
Dein Gewähren ſei geſegnet,
Dein Verſagen ſei es auch.

Nur des Weines Glut erweckte
Deiner Lippe Liebeshauch —
„Seid geprieſen, Rebenhügel,
Buſenhügel, ſeid es auch.“

Vierzig Tage, vierzig Nächte!
Und geſchieden, wie es Brauch —
Kranz der Roſe, ſei geſegnet,
Dornenkrone, ſei es auch.

XXXI

Zu meines ſeligen Vetters Zeiten
Sah man noch Elfen den Wald durchreiten,
Man ſah ſie noch in Mondennächten
Den wunderſamen Reigen flechten.

Der Tanhäuſer hat manche Nacht
Zum Tanze der Elfen Muſik gemacht,
Denn dieſe ſind hold dem Sänger und Dichter,
Sie ſcheuen nur andere Menſchengeſichter.

Und wenn er ſtrich den Fidelbogen,
Dann kamen ſie alle herangezogen,
Aus Quell und Hain, von Wieſenrändern,
In weißen, durchſichtigen Gewändern.

Doch noch viel weißer waren die Leiber,
Faſt wie verſtorbner ſchöner Weiber,
Nur daß ihre Brüſte ſich hoben vor Wonne,
Wenn ſie küßte der blaſſe Bruder der Sonne;

Nur daß ſich üppig wiegten die Hüften,
Umbuhlt von Nachtviolendüften —
Die Augen waren wie Sterne ſo klar,
Wie nächtige Schatten ſchwarz das Haar.

Und nach Tanhäuſers lieblicher Weiſe
Tanzten ſie lieblich, doch lautlos im Kreiſe,
Sie haben ihm im Vorüberſchweben
Die zarteſten, zärtlichen Küſſe gegeben.

Tanhäuser küßte mit brennender Glut,
In den Lippen der Elfen floß kein Blut,
Doch an irdischen Lippen, in irdischen Armen
Da wußte ihr Mund und ihr Leib zu erwarmen.

Tanhäuser mochte gerne helfen
Den schönen Gespenstern, den frierenden Elfen,
Auch war er gewöhnt seit langer Zeit
An ihre geheime Seltsamkeit.

Wenn ihres Füßchens kleinster Zeh
Die Erde berührte, so flammte jäh
Ein Irrlicht hervor und züngelte lüstern
Nach dem Elfenbein mit verliebtem Knistern.

Den Elfen können nichts thun die Flammen,
Sie leben sogar sehr vertraut zusammen
Im Innern der Erde, wohin sie fliehen,
Wann die ersten Strahlen der Sonne erglühen.

Doch der Ritter verbrannte sich die Finger,
Wenn ihn faßten die eifersüchtigen Dinger,
Drum mußt' er sich sehr vorsichtig benehmen,
Daß die Elfchen zu nahe dem Boden nicht kämen.

Er hielt sie empor mit kräftigen Armen
Und bat sie herzinnig, sich sein zu erbarmen,
Sie könnten ihn ja ganz eben so schön
Liebhaben, auch ohn' auf der Erde zu stehn.

Doch wenn sie ihn küßten gar zu unbändig
Und ihn umschlangen zu unverständig,
Wie ein Wasserfall, wie ein Wirbelwind:
Dann warf er sich auf den Boden geschwind,

Er legte behutsam sich auf den Rücken
Und wußte sie sorgsam an sich zu drücken
Und ließ sich geduldig sein Blut aussaugen
Und hatte nur immer offene Augen,

Daß unter dem Küssen und zärtlichen Kampfe
Kein Elfenfüßchen die Erde stampfe,
Daß wonnesatt das Leibchen nicht gleite
Nach der rechten oder linken Seite —

Und unter solcher Liebespein
Schlief er ermüdet endlich ein,
Bis ihn die Morgensonne weckte
Und er die erstarrten Glieder streckte;

An einem Baume die Fidel hing,
Er lag in einem großen Ring
Von über Nacht geborenen Pilzen,
Gleich kleinen Männlein mit grauen Filzen,

Tief über das Gesicht gezogen —
Er köpfte sie mit dem Fidelbogen,
Da flog umher ein gräulicher Staub,
Und brandig rochs wie versengtes Laub.

Tanhäuser schüttelte sich vor Grauen —
Und war doch auch später noch immer zu schauen
Als Fidler, wenn im Mondenglanz
Die Elfen tanzten ihren Tanz. — —

Das ist nun her viel hundert Jahr,
Heut soll nicht mehr tanzen die Elfenschaar
Im Wald, kein Kobold lebt, kein Riese,
Nur Irrlicht flackert auf der Wiese.

Es heißt, die alten Märchen und Sagen
Die hätten ſich niemals zugetragen,
Und nur ein romantiſches Sonntagskind
Säh Dinge, die nicht wirklich ſind ...

Wenn *mich* durch deutſcher Wälder Tiefe
Donnernd ſchleppt die Lokomotive,
Durch Thäler und Wieſen bei Mondenſchein,
Dann tanzt auch um mich noch der Elfenreihn,

Die Todten ſtehen auf vom Tod,
Sie ſteigen aus dem ſchwarzen Schlot
Der ſauſenden, brauſenden Lokomotive,
Als ob ſie die alte Fidel riefe;

Sie tanzen nach einer unhörbaren Weiſe
Lautlos die alten Zauberkreiſe,
Es leuchten aus dünnem Nebelflor
Die unſterblichen weißen Leiber hervor;

Begehrlich wölbt ſich die weiße Bruſt,
Sie werfen das Haupt in den Nacken vor Luſt,
Die üppigen Locken in ſchwarzen Wellen
Hinab auf die blendenden Füße quellen.

Der Teufel iſt Balletenmeiſter,
Sie tanzen den Cancan der ſündigen Geiſter,
Die ſchwellende Hüfte, das zweite Geſicht
Seine dämoniſche Sprache ſpricht.

Sie winken ſo wonnig mit Händen und Füßen,
Sie winken mit funkelnden Augengrüßen,
Nun weiter und weiter, nun ganz in der Ferne,
Ihre Augen *gleichen* dem Venusſterne.

Nun ſchweben ſie über die Eichenbäume
So zart und duftig wie Mädchenträume,
Dort winkt die letzte durchſichtige Hand,
Bis ſie auch zerfloſſen in Luft verſchwand.

Doch wo ihr Füßchen berührt im Tanz
Die Erde, da ſieht man den traurigen Kranz
Von böſen Pilzen am anderen Tage —
Ihr kennt ſie alle, es iſt keine Sage.

Nach jeder vertanzten, verliebten Nacht,
Mit reizenden Elfen zugebracht,
Erblickſt du am Morgen die Pilze wieder
Anſtatt der ſchönen duftigen Glieder.

Ein unverwüſtliches Geſchlecht,
Stets ſind ſie da, ſtets haben ſie Recht,
Magſt du auch zehnmal herunterſchlagen
Die Hütchen und Köpfchen, die ſie tragen.

Sie ſtehn im Kreiſe um dein Lager,
Eisgraue Männlein, mager und hager,
Wie faules Holz die Augen lohen,
Sie heben den knöchernen Finger und drohen;

Um deinen Mund, der in der Nacht
So viel geküßt, ſo viel gelacht,
Die grauen Geſpenſter, mit widrigem Schmunzeln,
Ziehen ſie Furchen, graben ſie Runzeln.

Und wenn ſie weg vor der Sonne ſich ſchleichen,
Dann riechts im Zimmer wie nach Leichen,
Der Todtengeruch verſtorbener Luſt
Beklemmt den Athem deiner Bruſt.

Doch ach, auch reinſtes Erdenglück
Läßt uns im Ring der Feen zurück,
Von Vater- und von Mutterherzen
Reißt Tochter ſich und Sohn mit Schmerzen;

Wir ſehn in frühen — ſpäten Jahren
Das Heiligſte zur Grube fahren,
Das Ende vom Liede iſt Aſche und Staub:
Es welkt ſogar des Lorbeers Laub.

Vergiftete Pilze — graufarbge Gedanken
Umringen ſtets den Lebenskranken,
Und dennoch durch des Todes Lehren
Läſſet das Leben ſich niemals bekehren.

XXXII

Der junge Lenz ist abgeblüht,
Verblüht und Veilchen und Syringen,
Auch sind die Schmetterlinge todt,
Die einst an ihren Kelchen hingen.

Des Kirschbaums weißer Blüthenschnee
Ist längst verwelkt und abgefallen,
Es füttern ihre Jungen schon
Die stummgewordnen Nachtigallen.

Und Schlesiens Berge, düstergrün,
Sie sehn zu ihren Füßen schwellen
Das volle Korn in Aehrenpracht,
Wie eines Meers smaragdne Wellen.

Im Park blüht golden, weiß und roth
Der Rosen heilige Familie,
Berauschend duftet der Jasmin,
In Knospen aber steht die Lilie. —

Dein Lenz ist auch dahingeblüht,
Er blühte, ach, für einen andern,
Verstohlen nur muß ich mit dir
Durch diesen süßen Sommer wandern.

Doch eine Rose blühst du noch,
O Frau mit reizend schlankem Leibe,
Wie einer Lilie nah ich dir,
Wie einem unberührten Weibe.

Du haſt des holden Kindes Herz,
Das dir, nicht deinem Gatten, ähnlich,
Und doch, ſchaut mich dein Auge an,
Dann ſchlägt mein Herz ſo wild und ſehnlich;

Und wie Jasmin berauſchen mich
Die Düfte deiner blonden Locken,
Und deines Mundes heißer Hauch
Macht meiner Seele Athem ſtocken.

Den Kuß von geſtern fühl ich noch
Auf meinen durſtgen Lippen brennen,
Beim Himmel! dieſen Augenblick
Darf auch kein Engel Sünde nennen.

Was ich im erſten Kuß verbrach,
Wir ſühnen es durch einen zweiten:
Wie bald iſt Lenz und Leben hin
Und alle ihre Seligkeiten!

Du bleicher, üppiger Jasmin,
Unſchuldige Lilie, Lippenroſen,
Drum wiegt mich ein in Duft und Rauſch,
Eh die Novemberſtürme toſen. —

Man ſagt: wer eine Nacht geruht,
Umarmt von blühendem Jasmine,
Dem hab im Traum die Stirn geküßt
Die Todesgöttin Proſerpine.

Ach, ſtürbe ſolchen Tod dein Freund,
Hätt er gelebt ſein ſchönſtes Leben —
Mein blaſſer, duftiger Jasmin,
Du kannſt mir Tod und Leben geben!

XXXIII

Wie anders geh ich heut mit ihr
Durch dieſen Wald und die Aue,
Zum Wittwer wurde ihr Gemahl
Und ſie ward meine Fraue.

Wir ſaßen unter des Lindenbaums
Honigduftenden Blüthen,
Wir ſahn zu den ernſten Bergen empor,
Die im Abendroth ſchweigend erglühten.

Wie ſtarr und todt und mitleidswerth
Sind dieſe Thäler und Hügel,
Sie leben nur einen Augenblick
In *ihres* Auges Spiegel.

Sie bekommen Seele und Sprache nur,
Wenn ſie ſpricht mit blühenden Lippen:
„Die Küſſe der Sonne empfinden ſie nicht,
Die traurig ſchönen Klippen“. —

Von ihrem honigſüßen Mund
Sog ich Küſſe um Küſſe,
Von meinem Munde ſog ihr Mund
Küſſe, brennende Küſſe.

Und an mich ſchlang ich mit kräftigem Arm
Ihre Glieder, hingebend und ſchmiegſam —
Ach, du zerbrichſt mich — lachte ſie
Und war doch wie die Weide ſo biegſam.

Verdammt, daß jetzt, wie Wagner im Faust
Die erhabnen Gesichte störte,
An der Ecke des Waldes ein Hündchen erschien
Das einer Frau Base gehörte.

Nun schritten wir sehr vernünftig einher,
Auge nur in Auge,
Doch die letzte Nacht und die künftige Nacht
Sahen wir Auge in Auge. —

Der Gatte aber lud mich dann
Höflich zum Abendessen,
Wir haben zu altem Romanée
Ein junges Reh gegessen.

Von seinem Jagdglück erzählt' er viel,
Von manchem trefflichen Schusse —
Unsre Hände trafen sich unter dem Tisch
Und die Füße in zärtlichem Kusse . . .

Man hätte einst in diesem Revier
Sogar noch Bären getrieben —
Da hast du die Stunde unsres Glücks
In meine Hand geschrieben . . . . . .

So findet er liebenswürdig mich
Und hat mich täglich gerner, —
Ich finde, der Edelhirsch des Gebirgs
Hat liebenswürdige Hörner.

XXXIV

Ich ſtehe allein
Auf dem Grat des Gebirges,
Wo zwiſchen den Blöcken
Des grauen Granits
Nicht Fichten und Tannen,
Zwergföhren nur,
Ungeſtört vom Sturme,
Dicht ſtarren empor,
Gleich gigantiſchem Mooſe
Der Urweltszeit;
Wo aus Heidelbeeren
Und duftigem Haidkraut
Blauſchwärzlich blickt
Mit giftigen Häuptern
Der Eiſenhut,
Die Tarnkappe der Geiſter;
Wo der Teufelsbart bebt
Im Windhauch Gottes,
Und ihr keuſches Aug
Die Genziane aufſchlägt,
Die blaue Blume.

Und ich ſchaue vom Rand
Des ſchwindelnden Abgrunds
In die Trümmer des Chaos:
Ein Vorweltstag
Sah die glühende Rinde
Der jungen Erde
Im Titanenkampf
Mit eiskalten Fluthen
Spröde zerberſten,
Zu Felſen erſtarren;
Zerriſſene Nebel
Flattern geſpenſtig
Zu mir auf aus der Tiefe,
Wo einſt ſich getummelt
Die Rieſeneidechſen,
Von Felſen zu Felſen
Nach Futter fliegend —
Jetzt aber belauſchen
Die winzigen Geier
Winzge Lacerten
Und Höhlengewürme.

Zu den Füßen des Abgrunds
Seh ich dunkle Teiche,
Zuſammengeronnen
Aus dem ewgen Schnee
Der geheimſten Klüfte,
Wie ein todtes Meer
Ohne Fiſche und Vögel.
Hochrageude Tannen
Umrahmen die Seen,

Aus denen ſich brauſend,
Wie des Bergs Goldader,
Der glänzende Strom
In die Ebene hinabgießt
Durch wogende Felder,
Durch Wieſen und Dörfer
Bis zur fernen Stadt
Mit fünf ſtattlichen Türmen.

Ueber die Höhe des Gebirgs
Flogen Wolkenſchatten
Bis zu den Teichen
Im Tannengrunde,
Aber die Ebene
Lachte im Sonnenlicht,
Die Sonne vergoldete
Des Rathhausturms Adler
Und verklärte der Kirchen
Goldene Kreuze.

Und meine Seele warf ab
Der Gegenwart Alpdruck
Und ſchwang ſich fort,
Aus dem lebloſen Steinmeer,
Aus Schnee und Eis
Zur lebendigen Stadt,
Und des Herzens Magie
Zauberte mächtig
Des Städtchens köſtlichſtes
Kleinod hervor mir,
Ein Menſchenbildniß,

Deutlich und lieblich
Im ſegnenden Sonnenlicht,
Und ich ſah alle Tage,
Die hold vergangenen,
Und alle Tage,
Die hold zukünftigen ....

Am Fenſter des Hauſes,
Des alterthümlichen
Am Ringe des Markts,
Gegenüber dem Rathhaus,
Sah ich ſie ſitzen,
Die ſchöne Frau,
Blaß wie der Jasminſtrauch,
Einſam, einſam,
Und trat ins Zimmer
Zuweilen ihre Gatte —
Einſam, doppelt einſam;
Sie ſaß in der ſüßen
Ecke des Sofas,
Wo ſie ſo oft
Zuſammengeſeſſen
Mit mir,
Der nun fern iſt,
Im lieben Geſpräch,
In Liebesumarmung,
Hand in Händchen
Und Füßchen an Fuß,
Während die Kleine
Wie erſtaunt uns zuſah,
So ſeltſam fragend

Mit den großen blauen,
Zweijährigen Augen,
Daß wir beinahe
Schauernd erſchraken,
Bis das ahnunglos
Muthwillige Mündchen
Meinen Namen jauchzte
Und zärtlich mich küßte,
Mit Unſchuld beſchwichtgend
Die ſchuldigen Gedanken.
Und ſo vergingen
Im trauten Getändel
Die himmliſchen Stunden,
Bis traurig zuletzt
Auf der ſteinernen Stiege
Die Tritte ertönten,
Die polternden Tritte
Des Störenfriedes,
Des grimmen Gemahles,
Der hinkt wie Hephäſtos.

Heut aber ſehnend
Sah ſie auf zu den Wolken,
Die über die Spitze
Des Rathhausturmes
Zum Gebirge jagten,
Zu mir hinüber;
Und die Sonne erhellte
Ihr dunkles Herz nicht,
Ihr Herz, ſo tief
Wie der Abgrund vor mir,

Und ihre Augen, ſo ſchön
Und ſo feucht und ſo traurig
Wie die Seen dort unten,
Voll Thränen der Öde.

Und ſie ſchrieb für mich
Mit der zarten Hand
In zarten Lettern
Das Leid ihres Herzens
Und beſeufzte die kalten
Bedrückenden Ketten,
Die ſie angeſchmiedet
Dem kalten Gemahl,
Der kein Herz in der Bruſt
Und noch nie ſie geherzet
Und niemals geahnt,
Daß ihr ſelber ein Herz
Nimmer befriedigt
Im Buſen klopfe;
Und ſie ſeufzte auf
Nach den ſeligen Nächten,
Wo des Geliebten
Zauber verwandelt
Die eiſernen Bande
In Roſenfeſſeln,
Wo ſie vergaß,
Bewußtloſen Vergeſſens,
Sterbend vor Wonne
Die Wunden des Lebens.
Und verſenkt in die Süße
Solchen Gedenkens

Wacht plötzlich die Reue
Ihr auf im Gewissen,
Denn Sünde bleibt Sünde,
Und es blutet ihr Herz,
Um niederzukämpfen
Die rasende Sehnsucht
Nach neuen Sünden.

Und ich stieg vom Gebirge
Und las ihr Geplauder,
Süßes Geschwätz,
Gläubig und kindlich,
Geschrieben mit Bleistift
Und bebender Hand
Bei des Nachtlämpchens
Zitterndem Lichte,
Während sie ruhte
Halb aufgerichtet
Im kalten Ehbett,
Neben ihr nur
Die zwei holdseligen
Kindeshäupter.

Wann aber wirst du
Mir endlich schreiben
Den Tag und die Stunde,
Wann des alten Amor
Zärtliche Lampe
Lieblich leuchtend
Von jenem Fenster
Endlich wieder

Winket und kündet
In glücklicher Liebe
Geheimen Sprache:
Komm!
Alles schläft,
Es ist ruhig und sicher,
Ferne nach Lemnos
Ist er gewandert —
Komm, komm!

XXXV

Es iſt das alte Minnelied,
Das Meiſter Gottfried geſungen,
Das Lied begiebt ſich täglich neu,
Wir ſingens in allen Zungen.

Es iſt der Minne Zaubertrank,
Der alte, wunderholde,
Von welchem einſt Herr Triſtan trank
Und Frau Iſolde.

Es iſt der arme, betrogne Gemahl,
Herr König Marke, der greiſe,
Die Liebenden ſündigen wie zuvor,
Der König ward nicht weiſe.

Es iſt der alte Liebesfluch:
Triſtan bricht ihr die Treue,
Die Treue, die ſie dem Gatten brach —
Es giebt kein Glück ohne Reue.

XXXVI

Die Glocken dröhnen ſo dumpf vom Dome,
Es leuchten die Lichter durch Weihraucharome
Tieftraurig, es ſummen die Trauergebete —
Dicht nebenan klingt Geig und Trompete.

Sie ſpielen auf zu üppigen Tänzen,
Luſtbunte Lampen locken und glänzen —
Neben das heilige Haus des Herrn
Baut Häuſer die Teufelin Venus ſich gern.

Unſterbliche Luſt ihr im Auge glänzt,
Ihr Mund den Becher des Lebens kredenzt —
Im Gotteshaus hängt Gottes Sohn,
Der Tod mit blutiger Dornenkron.

Der gekreuzigte Gott will uns verkünden:
Verneinet dieſe Welt der Sünden,
Verneint euch ſelbſt, und alles Leid
Wird Ruh in Gott und Seligkeit.

Ihr fragt verzweifelnd: was iſt Gott?
Was nicht die Welt iſt, das iſt Gott!
Das ſelige Nichts, die Todesruh —
O ſchließt das Auge der Dinge zu!

Wir aber haben Wachs in den Ohren,
Wir ſind des Teufels ſchwachköpfige Thoren,
Er will und immer ſagen wir: ja!
Und die leidende Welt ſteht immer noch da.

Ja, unſer Wille, ohne Zweifel,
Das iſt die Welt, das iſt der Teufel:
Zögſt du den alten Adam aus,
So ginge die Weltgeſchichte nach Haus;

So ſtände ſtill das Rad der Natur,
So wäre die Flamme der Creatur
Gedämpft und ausgelöſcht ihr Wehe —
Indeſſen der Wille der Menſchheit geſchehe!

Sie träumt ja gern den großen Traum
Noch immer fort in Zeit und Raum,
Und ewig hängt am Kreuz vergebens
Der todte Gott des ewigen Lebens.

XXXVII

Hörst du nicht unsre Trommel wirbeln,
Im Marschschritt nicht das Bataillon? —
Ich hört' es ja im Venusberge
Prophetisch vor zwölf Monden schon.

So zog ich von der Spree zur Mosel,
In Erwins Münster kehrt ich ein,
Ich sah von der Vogesen Gipfel
An beiden Ufern deutsch den Rhein.

Des neuen Reiches junges Banner,
Dem ich gejauchzt am nordschen Meer,
Im Lorberschmuck von hundert Siegen
Rauscht' es voran dem deutschen Heer.

Ich sah den deutschen Kaiseradler
Zu Metz in alter Herrlichkeit —
Doch, ach, es ging auch in Erfüllung
Was ich zum Schluß mir prophezeit.

XXXVIII

Lutetia, wo der Engel Hölle
Und aller Teufel Paradies —
Weltherrscherin von Venus Gnaden
Und Weltbesiegerin, Paris!

Setz mir das Füßchen auf den Nacken,
Laß mich vor dir im Staube knien,
Mit demuthsvollen Lippen betend
Alfred de Müssets Melodien . . . .

* * *

O Philomène, der süßen Sünde
Leichtsinnige Blume, kleine Frau,
Die ich noch immer blond und zärtlich
Im Traum an meiner Seite schau;

Purpurne seidne Bettgardinen,
Mit goldnen Franzen reich verbrämt,
Darunter jene schlanken Glieder,
So rosig, lüstern und verschämt;

So toll und wonnig im Umfangen,
Ein warm lebendger Schlangenleib,
So liebt nur Venus-Melusine
Von Lusignan — kein irdsches Weib.

Si tu le vois, dis-lui que je l'adore! —
Noch hör ich ſtets die Melodie,
Demande-lui, s'il m'aime encore?
Je t'aime encor, Filou Marie!

Ich liebe dich, wildes Weib, wie damals
Als du geſtöhnt dein letztes Ach;
Lieb dich in züchtig grauer Seide,
O Mädchen, wie am erſten Tag,

Als ich dir ſcheu die blauen Adern
Des zarten, weißen Arms geküßt,
Mein heißes Antlitz ganz vergraben
In die Manſchetten von Battiſt . . .

O Villon, du haſt recht geſungen:
„A notres dames donnez le prix,
Quoy qu'on die d'Italiennes,
Il n'est bon bec que de Paris.“

XXXIX

Ja, der Adler flog gen Weſten,
Weil der galliſche Hahn gekräht,
Flog voran dem deutſchen König,
Flog voran dem deutſchen Kaiſer!

Und er wacht ob den Gefilden,
Wo die Ströme edlen Blutes,
Treuen deutſchen Bluts bethauten
Lothringen, dein altes Land!

Wachet ob den tauſend Hügeln
Mit dem weißen Kreuz von Holze,
Wo die blaſſen Helden ſchlafen,
Schlaf des Ruhms, für dich, mein Kaiſer!

Und All-Deutſchland, neugeboren,
Jubelt dir, o Herr und Kaiſer,
Höher ſchlägt mein Herz, im Auge
Schwillt der Rührung ſtolze Thräne. —

* * *

Wäre dies die letzte Schlacht,
Jene auf dem Walſerfelde!
An den uralt ſagenhaften
Birnbaum hingſt du Schwert und Schild! —

XL

Auf hohem Kreuz am Berge Golgatha,
Das heißet Schädelſtätt,
Ein Mörder rechts, zur linken Hand ein Schächer,
Symbol von dieſes Lebens nichtgem Nichts,
Symbol vom ſeligen Paradies des andern,
Hängt ragend ob der Sündflut der Geſchichte
Noch immer unſer Heiland Jeſus Chriſtus.

Noch immer iſt genagelt an das Kreuz,
Das Erde heißt,
Aus ſieben Wunden, ſieben Sünden blutend
Der Menſchheit Leib, ein Leib und viele Glieder:
Millionen Hände falten täglich ſich,
Millionen Arme flehen ſtumm zum Himmel,
Im Todeskampfe brechen tauſend Augen,
Es ſprechen tauſend todesblaſſe Lippen:
Mein Gott, mein Gott! was haſt du mich verlaſſen?

Und um den ewigen Tod zu unterhalten,
Durchzittern ewige Wehen der Geburt
Den armen, blutbefleckten Leib der Menſchheit.

Ach, aber wann wird dieſe irdſche Hölle
Zum Himmel, wo Geburt und Tod nicht iſt?
Wann wird die alte reuige Sünderin
Bei Ihm im Paradieſe ſein?

XLI

Ewge Fahrt! doch jetzt von ferne
Gehn am Ufer auf zwei Sterne,
Wandelt auf Cypreſſenwegen
Eine Lilie mir entgegen,
Mit dem Kleinen an der Hand,
Leuchtend, lächelnd Amaranth,
Und ſie ſah am Maſt mich lehnen
Bleich, mit kaum verhaltnen Thränen,
Doch ihr Aug', das mich erblickte,
Sah nur jenen, der mich ſchickte;
Und es hüpft ihr Herz vor Freude,
Und ins Kleid von Bruſſaſeide

Birgt sie hastig, warm und tief
Ihres Freunds ersehnten Brief
Und nach flüchtgem Händedrücken
Kehrt sie lächelnd mir den Rücken,
Flüchtet sich mit ihrem Schatze,
Liest ihn an verborgnem Platze,
Küßt vielleicht die Namenszüge,
Während ich schon rückwärts fliege
Ruhlos auf des Dampfes Flügel
Blickend nach dem Nußbaumhügel,
Wo die weiße Villa blinket,
Wo ihr weißes Händchen winket
Vom umgitterten Balkone
Einen Abschiedsdank zum Lohne ...

Und im Schiff vorüberrauschend
Seh ich ach! ihr Füßchen lauschend
Durch das Laubwerk des Empores —
Sein Pantöffelchen verlor es —
Und im Lehnstuhl hingegossen
Zeigt sie's grausam mir zum Possen,
Durch die seidnen Maschen schaut
Wie ein Lilienblatt die Haut,
Einer Lilie weißes Sammt,
Abendröthlich überflammt,
Einer Rose rothe Glut,
Wenn darauf das Mondlicht ruht ...

Und am Steuer einsam lehnend,
Ruhe, Ruhe nur ersehnend

Macht der Fuß, den ich erblickt,
Immer wieder mich verrückt,
Fühlt noch immer meine Hand
Ihre weiße kleine Hand,
Jene Hand so weich und lieb,
Welche Balzac uns beschrieb,
Wo Verstand und klaren Geist
Rein gefurchte Linie weist
Und doch, wenn er sich vergißt,
Jupiter die Venus küßt ...

An des Boghas Lustgestaden
Tausend Nachtigallen laden
Hold mit Liedern ohne Worte
Zu dem schattenkühlen Orte,
Unter rosigen Blüthenbäumen
Tag und Nächte zu verträumen,
Unter persischen Syrenen
In Kiosken, an Fontänen ...
Doch der Nachtigallenchor
Tönt vergebens an mein Ohr,
Und mich locken nicht die Blüthen,
Denn im Herzen Stürme wüthen,
Wünsche, die wie Wellen tosen
Nach den göttlich rothen Rosen,
Die auf Ihren Lippen blühn —
Könnt' ich diesen Zauber fliehn,
Könnt' ich aus dem Herzen reißen
Diese rothen, diese weißen,

Dieſe Roſen — o wie gerne!
Aber ach, die feuchten Sterne
Deines Aug's im Augenblick
Zögen ewig mich zurück . . .

XLII

Seit mein Mund von deinem Munde
Aufgedrückt empfing das Siegel,
Jenes warme Roſenſiegel
Deiner erſten Zärtlichkeiten —
Seit mein Haupt in deines Buſens
Unausſingbar-ſüßer Woge
Sich gebadet zwei Sekunden —
Seit dein Füßchen, das mich toll macht,
Meinem Fuße ſich verſchwiſtert —
Seit dein liebes, treues Auge
Glückverheißend blickt in meines —
Seitdem wandl ich wie ein Träumer,
Träumend immer noch zu ruhen
An dem glühenden-gefrornen
Schnee des allerſchönſten Buſens,
Träumend noch den Schlag zu hören
Deines noch viel ſchönern Herzens

Treuen, guten, lieben Herzens —
Träumend, daß mich deine Lippen
Noch wie einen Brief verſiegeln —
Aber ach, ich wacht' am Ende
Aengſtlich immer aus dem Traum auf,
Wenn dich ängſtlich rufen hörte:
„Was wird meine Mutter denken?
Nahn nicht Schritte? Geht die Thür nicht?"
Sprich, wann wird die Stunde ſchlagen,
Wo uns nichts den ſüßen Traum ſtört,
Wo wir ſelig, ganz alleine,
Vor der Welt die Thür zuſchlagen
Einmal glücklich vor dem Scheiden? —
Ach, ich höre ſchon die Glocken
Meiner Abſchiedsſtunde läuten,
Morgen kann es ſchon zu ſpät ſein,
Uebermorgen muß ich ſcheiden,
Seis denn heut, dieweil es heute
Heißt in unſerm Evangelium,
Frohe Botſchaft ſchick mir heut!

XLIII

O ich Glücklicher! o du leuchtende Nacht und o du von
Meiner seligen Lust seliges Bettchen beseelt!
Was erzählten wir uns so viel beim Scheine der Lampe,
Welch entzückender Kampf, als wir die Fackel gelöscht:
Denn bald rang sie mit mir, entblößt den Busen, und bald weil
Zögern und Säumen so süß, warf sie die Tunika um;
Und dann öffnete mir die schlummertrunkenen Augen
Ihre Lippe und sprach: liegst du so träge, mein Freund?
Wie umarmten wir uns in ewig neuer Umarmung,
Ach und auf deinem Mund weilte wie lange mein Kuß!
Venus haßt den blinden Genuß: die Führer der Liebe
Waren die Augen, mein Kind, Feldherrn im Kampfe der Lust.
Paris selber entbrannt' in Helenas nackende Schönheit,
Und zu Endymion stieg nackend Selene herab.
Ziehst du noch immer die Kleider nicht aus, du reizender Trotzkopf?
Warte! mit zorniger Hand reiß ich dein Hemdchen entzwei ...

Lebten doch alle wie ich! dann wär kein grauſiger Krieg, dann
Spielte mit unſerm Gebein nimmer das Aktiſche Meer;
Ueber die eigenen Bürger erränge keinen Triumph dann
Rom und löſte ſich nicht müde von Jammer das Haar. —
Pflücke denn du, ſo lang es noch tagt, die Früchte des Lebens,
Küßteſt du tauſendmal, haſt du noch wenig geküßt.
Ach! wie dort in den Bechern die Blätter lieblicher Roſen
Schlummern, entfallen zu früh einem verwelkenden Kranz:
So uns Liebenden, ob noch heut wie für ewig das Herz ſchlägt,
Bringt der morgende Tag Tod und Verhängniß vielleicht.

* * *

Alſo Properz; und ich, ein fünfzehnjähriger Jüngling,
Schrieb es ihm nach — ihm nach hab ich erſt heut es erlebt.

XLIV

Einen jungfräulichen Teppich
Hab ich eigenſt mir erhandelt,
Daß ihr, vielgeliebte Füße,
Weich auf ſeinem Sammet wandelt.

Perſiſcher Gebetesteppich
Altberühmten Muſters war es,
Ohne viel zu feilſchen, zahlt ich
Höchſte Preiſe des Baſares.

Seine Farben tief und brennend
Hab ich ſorgſam auserſehen,
Daß ſie deines weißen Leibes
Paradieſesreiz erhöhen.

Und du ruhteſt auf dem Teppich
Wie der junge Tag erröthend,
Und ich lag vor deinem Teppich
Zitternd, weinend, lachend, betend.

Einen Schleier hold verſchwiegen
Um Hafiſens Lagerſtätte
Wob mit Wolken ächten Duftes
Nargileh und Cigarette.

XLV

Eine ſchwarze Perle hab ich
In dem Käſtchen japaneſiſch
Einſt verwahrt an jenem letzten
Tag, als du bei mir geweſen.

Von dem ſchwarzen Seidenkleide
Sprang ſie ab, die kleine Perle,
Morgens auf den weißen Linnen
Fand ich lächelnd ſie im Bette.

Traurig ſeh ich heut ſie wieder,
Denn uns trennen Berg und Meere,
Einſam lieg ich in den Kiſſen —
Biſt du treu, o ſchwarze Perle?

XLVI

Daß ich je an dir gezweifelt,
Ach, wie ſehr ich es beklage!
Balſam hat dein Brief geträufelt
In den Wermuth meiner Tage.

Reuig ſinkend dir zu Füßen
Laß Verzeihung mich erflehen,
Laß mich küſſen deine ſüßen
Morgendämmrig zarten Zehen;

Dein geliebtes Knie umſchmieg ich
Schmeichelnd gleich des Boghas Fluten,
Ach und wie die Mücke flieg ich
In die roſenfarbnen Gluten.

Laß, o laß mich drin vergehen,
Trinken von dem Todestranke,
Laß wie Hamlet mich geſtehen,
Daß er ſchön ſei, der Gedanke.

Laß mein Haupt nach Sturmeswettern
Schweigend ruhn in deinem Schooße,
Laß ſie langſam mich zerblättern,
Dieſe unentweihte Roſe.

Laß die ſtummen, durſtgen Lippen
Myſtiſch ſich mit Blute färben,
Laß mich an Korallenklippen
In ekſtatſchem Tode ſterben ...

Selig, die in dir entſchlafen!
Denn ſie auferſtehn am Ende,
Küſſe mich ſtatt aller Strafen,
Nimm mein Haupt in deine Hände;

Süßer Gipfel der Cypreſſe,
Wo die wilden Tauben niſten,
Küſſe mich, denn ich vergeſſe
Immer, wie wir geſtern küßten.

Küſſe mich, denn deine Lippen
Reimen gar zu ſchön mit meinen,
Und ſo dichten meine Lippen
Ewge Strophen mit den deinen.

Plaudre fort mir meine Sorgen
Mit den holden Lippenſchweſtern,
Sage mir, du liebſt mich morgen,
Wie du liebteſt heut und geſtern!

XLVII

Mitternacht iſt längſt vorüber,
Und das Licht an meinem Bette
Flackert in den letzten Zügen —
Wenn ich nur ein zweites hätte!

Bleich in bläulich fahlem Schimmer
Blickt der Morgen durch die Scheiben,
Doch es treibt mich wie im Fieber,
Dieſe Verſe dir zu ſchreiben.

Wie an meiner letzten Kerze
Jetzt am Fuße das Papier brennt,
So zum letzten Mal auffackernd
Meine tolle Liebesgier brennt.

Lebewohl, geliebte Flamme!
Lebet wohl in ewger Ferne,
Augenflammen, — ach am Himmel
Brennen aus die ſchönſten Sterne.

Blaß und kalt des Tages Antlitz
Schaut herein ſchon durch die Fenſter,
Nur der Stern der Cybele
Ueber Tmolus Gipfeln glänzt er.

Hatte einen blutgen Glanz,
Und ich hörte Attis klagen,
Hörte phrygiſche Mänaden
Tympanum und Cymbal ſchlagen.

Ach, ein einzges raſches Opfer
Wär es nicht vielleicht viel weiſer?
Ein homöopathſcher Attis
Iſt am Ende nur Tanhäuſer.

XLVIII

Worte, die wir längst vergessen,
Kommen oft uns zugeflogen,
Wie von Ceylons fernen Ufern
Blüthenduft zum Schiff heranweht,

Eh man noch erblickt die Insel —
Also weht mir heut herüber
Aus dem Paradies der Kindheit
Jenes reichen Jünglings Frage:

„Großer Meister, sprich, was muß ich
Thun, auf daß ich selig werde?"
Ach, wir suchen immer noch,
Ob wir nicht die Antwort fänden.

Ich gedenke eines Tages,
Da ich noch ein Knabe. Einsam
Sucht ich, durch die Wälder streifend,
Eine seltne Felsenblume.

Schlummernd lagen noch im Innern
All' die künftigen Idole,
Denen unser Herz phantastisch
Nachjagt: Mädchen, Gold und Ruhm und

Grübeleien des Verstandes
Ueber dieser Welt Bedeutung ...
Eine seltne Felsenblume
Sucht ich, durch den Bergwald streifend:

Viele Stunden treuen Suchens!
Und der Schweiß troff von der Stirne,
Doch am Ende fand ich wirklich
Jene Blume meiner Sehnsucht;

Und wie heute weiß ich noch,
Daß ich auf gen Himmel blickte,
Daß ich sprach: Ich danke dir,
Lieber Gott im blauen Himmel.

Damals hatt ich eine Antwort
Auf des Jünglings große Frage
Leicht gefunden, ich war selig
Unbewußt als wie die Engel.

Doch der Glaube an die Feen
Und der Glaube an die Engel,
Endlich auch an Gott der Glaube
Schwindet mit der Kindesunschuld;

Und uns quält die alte Frage
Neu und schrecklich, nächtlich, täglich:
Sprich, o Meister, sprich, was muß ich
Thun, auf daß ich selig werde?

Novi-Ligure, den 9. Mai 1872.

XLIX

Bei Auerbach hab ich allein gesessen,
Um sieben Jahr beim Weine zu vergessen;
Hochheimer trank ich, den ich damals trank,
Das selbe Glas, die selbe Eichenbank,
Und hier, wo einst die Lebensfahrt begann,
Seufz ich nun tief: fing' sie noch einmal an!
Der Wein blieb jung, doch altes Jugendglück
Und Unschuld zaubert er mir nicht zurück ...
Es wär zum Weinen — wenn ich dich nicht hätte,
Du Perle Moskaus, duftge Cigarrette!
Die zarten Wolken, die mein Haupt umschweben,
Verschleiern gnädig mein vergangnes Leben,
Und durch die mystisch blauen Dampfesringe
Seh ich gelassner, träumerisch die Dinge ...

Ich ſeh die Freunde, die mit mir die Nacht
Beim Becher hier und Liederklang verbracht;
Wo iſt ſie hin, die immer luſtge Schaar,
Mit der ich früh im Berg der Venus war?
Todt oder fern, das auch iſt todt zu nennen,
Sähn wir uns wieder, würden wir uns kennen?
Wir würden, ach, nicht mehr die ſelben ſein:
Die Luſt von damals wär uns heute Pein ...
Nur wenge blieben innig mir verwandt
Und treu zur Seit: mein Lied hat ſie genannt.
Du aber, Bruder, mehr als Bruder mir,
Was ich geſchrieben, alles ſchrieb ich dir!
Nimm denn dies Buch als ein Vermächtniß hin,
Mein lieber Junge, wenn ich nicht mehr bin. —

Der Rauch verfliegt dort oben, dünn und blaß,
Er predigt hold: sic omnia vanitas!
Wo ſind die Weiber, die ich einſt beſeſſen?
Vergeſſen, mancher Name ſelbſt vergeſſen —
Die reizendſte am End ich von mir ſtieß,
Die reinſte Lieb am End ich doch verließ,
Was ſanft und wild, wollüſtig, ſchön und heilig —
Ach, alles ward zuletzt mir doch langweilig,
Denn kein Geſchaffnes ſo geluſtlich iſt,
Es wird der Menſch ſein ſatt nach einer Friſt,
Siehſt du was lang an, ſo verdreußt es dich:
Die Creaturen ſind verdroſſenlich —
Spricht Eckehart — weh, daß ichs wahr erfand!
Herr Wirt, Herr Wirt! noch eine Domdechant!
Und gebt mir auch das vielberufne Buch,
Das einſt zwei Schlöſſer und die Kette trug,

Wie ein Gefangner im verborgnen Schrank
Geheim verwahrt — das Buch vom Höllenzwang.
Ich will nicht mehr der sieben Jahre denken,
In euch, vergilbte Blätter, mich versenken;
Wie die Vignetten mir ins Auge strahlen,
Die gothschen Lettern, rothen Initialen!
Ach, reizend liest sich doch ein altes Buch
Bei Wein und Rauchen, langsam, Zug auf Zug . . .
Ex libris Domini Joannis sum
Dies Pergament war Fausti Eigenthum;
Womit er einst den Teufel hergebannt,
Es banne nun dich selbst, o Nekromant! — —

Und dicht und dichter füllt der Dampf den Raum,
Er nimmt Gestalt an — ja! es ist kein Traum:
Da kommt der Faust langsam hereingeschritten
(Nicht wie vordem auf einem Faß geritten,)
Er kommt mit seiner Helena am Arm,
Und hinter ihm der Schüler wilder Schwarm,
Sie sehn mich nicht und thun als wie zu Haus,
Sie setzen sich zu einem wüsten Schmaus
Und zechen, bis sie alle untern Tischen,
Der Doctor nur trank nüchtern stets vom frischen,
Hielt Monologe und rief sich Ahasverum,
Zu disputiren de natura rerum . . .
Von dem Gesicht, seltsam und schaudervoll,
Geb ich euch hier das ächte Protokoll,
Denn die Moral von dieser Chronika:
De me (et te) narratur fabula.

* * *

„Hoch unſer Meiſter! hoch der Doctor Fauſt!
Der mit uns forſcht und der auch mit uns ſchmauſt,
Das Geiſterreich erſchließt er unſerm Wiſſen
Und läßt uns doch die Erde nicht vermiſſen:
Wir ſind zum Denken und zum Küſſen da —
Es lebe Fauſt und ſeine Helena!“
Die Römer klangen golden in der Runde,
Vom Rathhausturm erſcholl die zwölfte Stunde,
Zwölf dumpfe Schläge, langſam, nach und nach —
Man überhört ſie leicht bei Auerbach.
Da ſaßen ſie, allein und auch zu Paaren
Mit tollen Mädchen, Wittenbergs Scholaren;
Der Hagre dort ſchaut ſinnend in den Wein,
Als läg im Grunde Salomonis Stein;
Und ſchäkernd gießt ein blonder Sohn der Muſen
Das rothe Naß in ſeiner Dirne Buſen,
Das ſah wohl aus wie Blut auf weißem Schnee:
„Du biſt Sneewittchen! hüt dich vor der Fee!“
Zwei andre legten aus mit den Rappieren:
Ein hitzger Gang — ein heißres Pokuliren!
Der Wirt ſtach an ſein drittes großes Faß,
Zum ſiebten mal in immer tieferm Baß
Sang Fauſts rothbäckig dicker Famulus
Das Lied: transibat quondam clericus!
Er aber ſaß auf ſeinem Ehrenſtuhle
Und ihm zu Füßen ſeine ſchöne Buhle,
Sein ſchwarzer Bart, ſein faltiger Talar
Macht bleicher ihn und älter als er war;
Er trank Burgunder, purpurn, Glas auf Glas,
Doch Lipp und Wange blieben fahl und blaß,
Und ob er gleich ſich freut der luſtgen Zecher,
Nicht allzuluſtig macht ihn ſelbſt der Becher,

Und küßt er auch sein üppges Weib wie toll,
Die hohe Stirn schien doch gedankenvoll,
Sein Auge nur erglänzt in dunkler Glut
Und in die Äderchen trat oft das Blut,
Und manchmal wars, als prüht' es düstres Feuer,
Entsetzend sich vor einem Ungeheuer.
So saß er stundenlang in sich versunken,
Die Schüler taumeln, wein- und schlummertrunken,
Und jeder schläft am Busen seiner Dirne.
Auch Helena lehnt ihre müde Stirne
An Fausti Knie und athmet lang und schwer:

Schlaf nur und träume, Tochter des Homer,
Den alten Namen gab man dir mit Recht:
Du bist von uralt göttlichem Geschlecht,
Dich rief vom goldnen Peneusstrande
In diese neblig düstern deutschen Lande
Der einst bedient den weisen Sokrates,
Mein wackrer Dämon Mephistopheles.
Ja! du bist ein magiebelebter Schatten,
Vom Hades selber mir verliehn zum Gatten,
Auch spür ich oft aus deinem Haar ein Düften,
Wie Moderduft aus alten Königsgrüften,
Und darum kennt kein Weib wie Helena
Der Wollust tiefgeheimste Mystika.
Ich konnte müd von meinen Weltenzügen
Mich selbst vergessend ihr im Schooße liegen ...
Wie eilt die Zeit! ein wandernder Student
Zog damals ich zum fernen Orient;
Von wannen meine Väter einst gekommen,
Den alten Kaukasus hab ich erklommen,

Ich ſah hinab ins weite Aſia
Bis zu den Gipfeln des Himalaya,
Am Euphrat ſucht ich das verlorne Eden
Und las am Indus in dem Buch der Veden,
Ich ſetzte mich im wüſten Babylon
Auf Alexanders ſandverwehten Thron,
Ich ſah von des Olympos Gipfelſchnee
Auf Marathon und auf Thermopylä,
Und von Aegyptens ſtolzen Todtenſtädten
Bin ich an Chriſti ſchlichtes Grab getreten,
Lebendig ſchaut ich dann im Dom St. Peter
In Seid und Purpur Gottes Stellvertreter,
Ich ſah die Wogen durch Herakles Säulen
Zu des Columbus Fabelländern eilen,
Ich trank den Wein des Tajo und des Rheins
Und trieb die Kunſt des Guttenberg zu Mainz,
Und endlich kehrt ich von der Wanderſchaft,
Das Haupt erfüllt mit tiefer Wiſſenskraft,
Ein Rieſe zog ich heim nach Wittenberg
Und dieſer Luther dünkte mich ein Zwerg,
Er kennt nur den Jehovah oder Javeh
Nebſt Sohn und Geiſt — doch betet er kein Ave —
Und ſklaviſch lebt er nach des HErrn Befehle
Und hofft dafür Unſterblichkeit der Seele,
Ja, glaubt ſogar, daß in der beſſern Welt
Sein Hündlein fröhlich ihm entgegenbellt!
In ſolch ein Hirn geht nur hinein die Bibel,
Dazu die große und die kleine Fibel,
Doch zählt er zu verbotnen Apokryphen
Der Schöpfung mitternachtumhüllte Tiefen.
Natur! die Denker ſind dein heilges Licht,
Wir ſind dein Gott, wo anders wohnt er nicht;

Mein Aug allein hat dieſes All belebt,
Ich bin der Geiſt, der ob den Waſſern ſchwebt,
Und wenn auch meiner Hand noch jedesmal
Der Kern des Seins entſchlüpfte wie ein Aal:
Einſt brech ich doch die Aepfel von Heſperien,
Zum Kernhaus dring ich dieſer Weltmyſterien;
Einſt lenkeſt du allein doch, o mein Geiſt,
Den winzgen Ball, der durch den Aether kreiſt,
Einſt werden Erd und Himmel unterthänig
Mir, des Gedankens ewiglichem König ...
Ha! mir gelingts, es dringt mein tiefes Streben
Zu deinem Urquell, wunderbares Leben!
Du höchſtes Gut! was nützt uns alles Wiſſen,
Wenn wir am Ende dennoch ſterben müſſen?
Ich forſche nur, den Tod zu überwinden,
Des Lebens Wurzel endlich aufzufinden,
Ich will dies Auge nie und nimmer ſchließen,
Ich will dich ewig, ſchönes Weib, genießen
Den Augenblick möcht ich vertauſendfachen,
Das Leben zu Unendlichkeiten machen;
Drum brau ich Tag und Nacht mit heißer Gier,
Ein Alchimiſt, am Lebenselixier ...
Man ſagt: der einzge, dem ein ewig Leben
Von Chriſtus ſelbſt, jedoch zum Fluch, gegeben,
Der Ewge Jude ſoll in dieſen Zeiten
Geſpenſtig durch die deutſchen Lande ſchreiten;
Zu Danzig ſah man ihn, den möcht ich fragen,
Er kann vielleicht mir das Geheimniß ſagen;
Ich meine faſt, ich hab ihn heut geſehn
Im ſchmiergen Kaftan auf dem Brühle gehn.
— — — — — — — — — —

Horch! welch ein Keuchen! langsam Näherschleichen!
Und nun ein Ton wie aus begrabnen Leichen:
— Du irrtest nicht! und sieh aus finstern Tiefen
Steigt sorgsam über alle, die da schliefen,
Ein alter Jud, mit langem Ziegenbart,
Sein Schädel kahl, die dürre Hand behaart,
Und drohnden Augs — Faust greift an seinen Degen...
— Du fürchtest dich, noch eben so verwegen?
Steck ein! und gieb mir einen Becher Wein,
's wird noch 'ne Stunde bis zum Morgen sein,
Und soll ich alter Rabe vor dir krächzen,
So laß mir auch die Zunge nicht verlechzen. —
Du dürstest also immerdar zu leben?
Dem Augenblick die Ewigkeit zu geben?
Sehr sonderbar! für mich wär höchstes Glück,
Schrumpft' Ewigkeit mir ein zum Augenblick,
Und diesen Augenblick macht' ich zum Nichts,
Zum raschen Jetzt die Stunde des Gerichts.
Und das mit Grund: ich bin ein alter Mann,
Ich sah die Welt schon tausend Jahr mit an,
Als Er geboren ward zu Betlehem,
War ich der Schuster von Jerusalem,
Und als er dann mit seinem Kreuz belastet
Vor meinem Haus noch einmal gern gerastet,
Stieß ich ihn fort mit ungestümem Grimme,
Er litt es still, doch hört ich Gottes Stimme:
Weil du den Heiland tratst mit frechem Fuße,
Trag, bis er kommt, des Lebens Last zur Buße!
Und es ward wahr: in hundertlei Gestalt
Sucht ich den Tod vergebens mit Gewalt;
Der Aetna spie lebendig mich ans Licht,
Der Tempel stürzte, doch begrub mich nicht,

An meinem Halse haftete kein Strick,
Kein Henkerbeil zerschlug mir das Genick,
Schierling und Belladonna hat mein Magen,
Als wär es süßes Weizenbrod, vertragen.
Da half ich denn dem Nero Christen pein'gen,
Das große Rom von meinem Feind zu rein'gen;
Doch Wunderbares ist mir dort begegnet,
Als Petrus mich vom Kreuz herab gesegnet.
Ich sah: auf seinem Angesichte lag
Der Sonnenschein von einem schönern Tag,
In seinem Aug, von Himmelsglanz erhellt,
Da spiegelte sich eine bessre Welt,
Ein Königreich, hoch über unsren Sonnen,
Wo Christus herrscht und Paradieseswonnen,
Dorthin sah ich des Jüngers Seele schweben —
Ich aber war und blieb verdammt zum Leben,
Und wilder nur ist da mein Haß entloht,
Und dient mir auch mein Freund nicht mehr, der Tod:
Ich sauge doch, ein Vampyr, Christenblut,
Den wahren Saft des Lebens, Geld und Gut;
Ward erst in ihrem Beutel magres Wetter,
Dann rufen sie den Satan, meinen Vetter.
Du aber, Doctor, zählst zu meinen Freunden:
Du bist der größte ja von Christi Feinden;
Er lehrt: habt nicht die Welt lieb und verachtet
Was von der Welt! nach Gottes Reiche trachtet!
Du aber willst, des Jenseits nicht bewußt,
Verewgen diese Welt und ihre Lust;
Du willst als Famulus des Antichristen
Sein Reich durch die Unendlichkeiten fristen,
Und mich, der schon so lang am Leben schleppt,
Ersuchst du um der Ewigkeit Recept.

Ich ſage dir: nichts leichter, Fauſt, als das:
Mein Leben, das verewiget der Haß,
Das deine, Freund, verewigt Sündenliebe,
Und ewig treibſt du dich im Weltgetriebe
Mit deiner ſchönen Helena umher,
Wie ich mit meinem Haß, der Ahasver.
Laß dich nur nicht vom blaſſen Tod erſchrecken,
Wenn auch die Schollen dein Gebein bedecken:
Am dritten Tage lebſt du wieder auf
Und führſt genau den ſelben Lebenslauf,
Der ſelbe Fauſt, nur etwas jüngres Blut,
Statt des Baretts vielleicht ein hoher Hut
Auch tauchſt du auf an einer andern Stelle —
Doch ſtets gewiß bleibt dir die Erden-Hölle.
Ja! die dir jetzt ſo morgenduftig blinket,
Am Ende ſpürſt du, daß die Erde ſtinket;
Dann ſiehſt du ein, dies Weib auf deinem Schooß
Iſt nur ein Körper, herz- und ſeelenlos,
Nur dein bethörter und verruchter Sinn
Verlieh ein Herz der Ehebrecherin,
Sie, die vom alten bis zum neuen Chaos
Paris ſo gut betrügt wie Menelaos;
Schlag nur vor ihrem Teufelsbild ein Kreuz
Und mit der Seele flieht des Leibes Reiz —
Du ſiehſt den Dämon als ſpinnweb'gen Schemen
Zur Mutter Lilith ſeine Heimkehr nehmen,
Zurück nur bleibt, verpeſtend deine Luft,
Des ſchönen Fleiſches ekler Leichenduft —
Und dennoch nicht, als ächter Sproß vom Affen,
Giebſt du es auf, dem Weibe nachzugaffen,
Auf Helena, dein griechiſch Ideal,
Folgt wieder eine, welche höchſt real,

Das arme Seelchen, das dein Lieblingsweib
Vor dir verborgen trug im Mutterleib,
Und heimlich würgte, eh es noch geboren ...
Gleich Fledermäusen schwirrts dir um die Ohren,
Von einem Grabe singend grausen Sang,
Weißt du es noch? Den holden Frühlingsgang
Gingst du mit Ihr, und wo die Kleinen schliefen,
Warf Sie hinab in des Gewölbes Tiefen
Zwei weiße Rosen — denn es waren Zwei —
Jetzt ist es Winter und jetzt sind es Drei.
Siehst du es liegen, in der Beiden Mitte,
Weiß wie der Schnee, doch blutgefärbt das Dritte?
Braun war sein Auge, braun noch ist das Haar —
Dein Kind, wie Macduff, den kein Weib gebar...
Ha! könntest du vor solchen Nachtgesichten
Auf Flügeln dich der Morgenröthe flüchten!
Doch wie Tanhäuser willst du dann vergebens
Zu spät entfliehn dem Venusberg des Lebens.
Ich zwar bin der verfluchte Weltenwandrer
Und werde nie und nimmermehr ein andrer,
Du aber magst des Räthsels Lösung finden,
Dich selbst, Welt, Tod und mich auch überwinden;
Noch ist es Zeit, du kannst den Willen wenden,
Des Heilands und der Heilgen Werk vollenden,
Geh in den Dom, zu beichten und zu beten,
Dein eignes Ich zu kreuz'gen und zu tödten,
Du sollst nicht Platon, noch Homer vergöttern,
Retorten und Phiolenkram zerschmettern,
Verbrenn die Bücher, gürt um deine Lenden
Ein härnes Kleid, die Geißel nimm zu Händen,
Dies Weib und alle Weiber sollst du lassen,
Sollst Schmerzen lieben und die Freude hassen,

Und wie du einstmals stolz die Welt durchreist,
Zieh barfuß nun mit demuthsvollem Geist,
Die Kranken heile, gieb dein Gold den Armen
Und Gott wird sich am Ende dein erbarmen.
Du lächelst spöttisch, lach erst tausend Jahre,
Dann wirst du's satt und sehnst dich nach der Bahre,
Nach jenem Tod, davon kein Auferstehn,
Um stets aufs neu im Licht des Monds zu gehn —
Ach! wär dies Schauspiel endlich doch vorbei!
Das Ewigalte seh ich ewig neu;
Was half, Jehovah, deines Sohnes Sterben?
Todsünder blieben seines Namens Erben,
Selbst Heilge sündgen doch — in ihren Träumen:
Wie lange, Gott, wie lange willst du säumen?
Du hast nun dieses Erdenbaumes Frucht
Dreitausend lange Jahre schon versucht,
Es war und blieb ihr geiler Same bitter:
Drum wär es Zeit, du winktest jetzt dem Schnitter...
Ach, hört ich erst den Ton der Axt erklingen,
Ein Wiegenlied, mich in den Schlaf zu singen, —
Säh ich den Baum mit Millionen Blättern,
Daran das Eichhorn und die Spechte klettern,
Daran der Menschheit üpp'ge Blüthe zittert —
Ha! säh ich schon sein mürbes Holz zersplittert!
Er kracht und knickt wie ein vermorschtes Rohr,
Zum Scheiterhaufen türmt er sich empor —
O Ruhebett nach langer Wandermühe,
Dann brechen endlich meine müden Kniee,
Und wenn vom Himmel flammend fällt die Sonne,
Dann lächl ich sanft im ersten Traum vor Wonne,
Und wenn zu Asche brennt der Weltenbaum,
Dann schlummer ich den Schlummer ohne Traum...

Ach könnten wir verbeſſern unſer Leben,
Wie wir des Setzers Fehler korrigiren,
Mit einem Federſtrich das falſche Streben,
Von Jahren auf die richtige Straße führen,
Ein reines Blatt dem reinen Texte geben!
Doch weiter irren wir im irdſchen Thal,
Sortus malorum mein,
Ludwig* de la Sale!

B., im Juni 1871.

L

rau Venus, nun lachſt du umſonſt mich an
Auch aus dem ſchönſten Weibe:
Durch dich ward meine Seele krank,
Ich ward auch krank am Leibe.

Getreuer Eckhart, führ mich fort,
Fort aus dem Berg der Frauen:
Ich möchte wieder Sonnenlicht
Und blauen Himmel ſchauen.

Des Greiſen Warnung hörte nicht
Der blinde, tolle Knabe:
Nun ſchlepp ich den ſiechen Körper fort
An einem dürren Stabe.

Ich möchte flechten um mein Haupt
Viel ſpitze Dornenreiſer,
Ich möchte wandern hin nach Rom,
Wie du, mein Ahn, Tanhäuſer!

Dort würf ich auf die Kniee mich,
Ein demuthsvoller Beter,
Ich flehte Gottes Gnade an
Im ewgen Dom Sanct Peter.

Ich wollt auch nicht zur Seite ſchaun
Nach ſchönen Römerinnen,
Nur Gott und ſeinen lieben Sohn
Und Maria wollt ich minnen.

Ich wollte des heiligen Vaters Fuß
Zu küſſen mich erkühnen,
Ich wollte fragen: wird dies Reis
Noch einmal wieder grünen?

Kannſt du mich ſprechen wieder rein,
Wie in der Kindheit Tagen?
Kann dieſer welke Dornenkranz
Noch einmal Roſen tragen?

Nicht üpp'ge Roſen wünſch ich mir,
Purpurne, liebesheiße —
Ach nein, ihr Stachel ſticht zu tief —
Nur ſanfte, lilienweiße;

Wie ſie die Gruft des heiligen Franz
Umſchatten, dornenloſe —
Wird mir Vergebung noch zu theil,
Zu theil die weiße Roſe?

Ach, oder willſt du, daß auch ich
Zum Venusberge kehre,
Wie einſt zum Venusberg gekehrt
Der edle Tanhuſäre?

ERRATA

Am Ende eines Buches ſtehn Errata,
Der Sünden Beichte, die beging der Setzer,
Am Lebensende beichtet ſo Peccata
Dem Pater, wer nicht ſterben will als Setzer;
Der Autor ſpricht! haec picta non, carcata!
Am Schluſſe wohl, ſein Werk ward ihm fatal —
Doch tröſtet ihn ſein Freund
Ludwig* de La Sale.

Die Worte, die in Pyramiden ſchliefen,
Du weckſt ſie auf aus tauſendjährgem Schlummer,
In des granitnen Sarkophages Tiefen
Der Mumien Mund, er iſt für dich kein ſtummer,
Des Todtenbuchs verborgne Hieroglyphen
Rieſt du zum Licht in Teſchs, der Herrin Saal,
Mein hochgelehrter Freund,
Ludwig* de La Sale.

Doch kehrſt du gerne von des Nils Welle
Zum luſtgen Strand der alten guten Seine,
Und Villon iſt dir Tag und Nacht Geſelle,
Geſelle deines Lachens, deiner Thräne,
Les XV joies, les C nouvelles nouvelles —
Dir Preis und Dank, der ſie uns neu empfahl,
O Freund des Rabelais,
Ludwig* de la Sale.

Ja, der Natur den Spiegel vorzuhalten,
Wie Shakeſpeare that und Hafis und Cervantes,
Der Zeit, des Lebens Körper zu geſtalten,
Die Hölle ſelber, wie der Griffel Dantes, —
Das iſt die Lehre jener hohen Alten,
Und weil auch dies Buch ſolchem Ideal
Nachſtrebt, biſt du ſein Freund,
Ludwig* de la Sale.

Du haſt mir nur getadelt ein Citatum,
Allzugeneigt dem Büchelchen, das weiß ich,
Es ſei „Catullus, XVIII“ ein Erratum,
Vielmehr er ſchrieb im Carmen XXXII
An ſeine Ipſithilla, ohne Datum,
Sehr inderent, nach einem Frühſtücksmahl:
Die Schuld bekenn ich gern,
Ludwig* de la Sale.

Ach könnten wir verbeſſern unſer Leben,
Wie wir des Setzers Fehler korrigiren,
Mit einem Federſtrich das falſche Streben,
Von Jahren auf die richtige Straße führen,
Ein reines Blatt dem reinen Texte geben!
Doch weiter irren wir im irdſchen Thal,
Sortus malorum mein,
Ludwig* de La Sale!

B., im Juni 1871.

Gedruckt
von
Fiſcher & Wittig in Leipzig
und
vollendet den 18. September 1880.

Bibliographiſche Notiz.

Bibliographiſche Notiz.

Die erſte Auflage führte den Titel:

Der neue Tanhäuſer.

Du wohnſt nicht immer mit todten Dichtern
Im Venusberg, aus Mädchengeſichtern
Lachſt du uns Lebenden auch holdſelig:
Von deinem Lachen im Lied erzähl' ich,
Und wie zuletzt dein ſüßer Scherz,
Frau Venus, traurig macht das Herz.

Berlin.
Druck und Verlag von Reichardt & Zander.
(Ferdinand Reichardt.)
Spittelmarkt 7, an der Gertraudtenbrücke.

Das Büchlein [o. J. 50 Seiten in 16°] erſchien im Juni 1869 und iſt nur in 200 Exemplaren verbreitet worden.

Die zweite, auf Titel und Umſchlag nicht als ſolche bezeichnete Auflage erſchien im Juni 1871:

DER

NEUE TANHÄUSER

Die wollust der creaturen ist gemenget mit bitterkeit.

MEISTER ECKHART

BERLIN

FERD. DÜMMLERS BUCHHANDLUNG

(W. GRUBE)

29, Charlotten-Strasse, 29

1871

[VIII und 99 Seiten in 16°.]

Dieſer Ausgabe war als Vorwort der warme Willkommensgruß vorangeſtellt, mit welchem der greiſe Wolfgang Menzel von Stuttgart aus das norddeutſche Büchlein eines ihm gänzlich unbekannten Verfaſſers beehrt hatte. Wir reproduciren hier dieſe Vor- und Fürrede (p. V—VIII a. a. O., vgl. „Wolfgang Menzel's Literaturblatt" vom 23. *September 1871*):

„Der neue Tanhäuser: eine in sich zusammenhängende Reihe von Gedichten, deren ungenannter Verfasser ein großes poetisches Talent besitzt und nicht nur Meister des reinen Verses und des Wohllauts ist, sondern auch durch die Tiefe der Empfindung und Glut des Ausdrucks den Leser ergreift.

Der Titel deutet den Inhalt an. Der Dichter erlebte an sich selbst etwas Aehnliches, wie der sagenhafte Sänger vom Venusberge und wendet es in geistreicher und tiefsinniger Weise auf den allgemeinen Zwiespalt in der Menschheit an, die sich unwiderstehlich hingezogen fühlt zur schönen Sinnlichkeit des Heidenthums und doch wieder davor zurückschaudert, weil jener süße Reiz des warmen Lebens keine Dauer hat, weil das liebliche Fleisch in Verwesung übergeht, das Grab alles Irdische verschlingt und ein ernster Mahner im Gewissen an das Jenseits zu denken befiehlt.

Der Dichter leitet den Liedercyklus folgendermaßen ein:

Ich fuhr vorbei am Hörselberg
Und hörte die Flöten tönen,
Durch den Bergspalt sah ich Frau Venus auch
Und die lachenden, tanzenden Schönen.

Doch von der Wartburg Wällen blickt
Ein bleicher Mönch hernieder,
Er murmelt Bibelsprüche,
Uralte Sterbelieder.

Ich aber starrt in den weißen Dampf
Mit träumerischem Sinne:
O heiliger Bäßer, folg ich dir?
Folge ich dir, Frau Minne?

Er folgt der Minne. Man macht ihm Vorwürfe, aber er weist sie zurück:

Ihr sagt: es ist nur eine Dirne, (Nr. II.)

So giebt der Dichter sich dem Zauber der Schönheit hin, die wie eine Gottheit in der Natur waltet. Mit feinem Geschmack aber sucht er den höchsten Reiz in der schönen Sinnlichkeit in Naturumgebungen, die dazu passen, im schönen Süden, in den Hochalpen, am Genfersee, dann wieder im hohen Norden. Mit diesen Erinnerungen aus der Fremde verbindet er auch solche aus der Heimath. Der Kirchturm eines Dorfes erinnert ihn an seine erste Jugendliebe:

Jeden Sonntag bin ich dort (Nr. XV.)

Der Ruf der Kirchenglocken bewegt sein Herz noch nicht zur Reue, aber die Vergänglichkeit alles Schönen weckt ihm zuweilen Schauer:

Fell hat sie Rettig und Rapunzeln (Nr. XI.)

Einige Portraits sind besonders meisterhaft ausgeführt, z. B.:

Das Andre dich vor mir besessen, (Nr. X.)

Die Seereise nach Dänemark und Schweden giebt dem Dichter Anlaß, als Episode ein feuriges Lob der jungen deutschen Marine einzuflechten:

Weiße, riesenhafte Schwäne, (Nr. XXI.)

In dem längsten Gedichte der ganzen Sammlung contrastirt der Dichter den Ewigen Juden mit dem Doctor Faust, das tiefe Grauen und die Flucht vor dem Leben mit der heißen und sündhaften Gier nach dem Leben. Die treffliche alte Volkssage von Doctor Faust berechtigte den Dichter, den Trieb zum Sinnlichen, den Don Juans-Uebermuth, der die ganze Natur seiner Lust unterwerfen will mittelst der Magie und Hingabe an den Teufel, in Verbindung zu bringen mit dem modernen Abfall von Gott im Materialismus und in der Selbstvergötterungslehre, desgleichen mit dem neuen Heidenthum der Renaissance, welches

schon in der alten Faustsage allegorisch aufgefaßt ist als die Wiedererweckung Helena's, des schönsten Weibes der alten Welt, aus ihrem Grabe. Gegen alles Gift dieser modernen Verführung ist nun die Verzweiflung des Ewigen Juden, der die Sinnenwelt gern verlassen möchte und nicht kann, das Gegengift.

Der Liedercyklus schließt, dem Eingang entsprechend, frageweise:

Kannst du mich sprechen wieder rein,
Wie in der Kindheit Tagen?
Kann dieser welke Dornenkranz
Noch einmal Rosen tragen?

Ach, oder willst du, daß auch ich
Zum Venusberge kehre,
Wie einst zum Venusberg gekehrt
Der edle Tanhusäre."

Eine „dritte sehr vermehrte Auflage" erschien ebenfalls bie Dümmler [1872, 111 Seiten in 16°.]

Diese beiden Auflagen zählten zusammen 700 Exemplare.

Mit der „vierten veränderten und vermehrten Auflage" ging das Buch in den Verlag von L. Rosner in Wien über. Die beiden vom 26. Juni 1872 datirten Sonette finden sich zuerst in dieser vierten Auflage. Dieselbe war 900 Exemplare stark, und trug die Jahreszahl 1873, wurde aber noch im Sommer 1872 ausgegeben.

Im November 1872 erschien im selben Verlage eine „fünfte neuvermehrte Auflage" [mit der Jahreszahl 1873,

128 Seiten] und demnächst die sechste unveränderte [1873]; beide zusammen 2000 Exemplare stark.

1874 erschien ebendaselbst die „siebente Auflage mit einem Anhang: Das alte Lied vom Tanhäuser." [134 Seiten];

1875 die „achte unveränderte Auflage."

Diese beiden, auf holländischem Büttenpapier gedruckten Auflagen zählten ebenfalls zusammen 2000 Exemplare.

1876 folgte die „neunte neuvermehrte Auflage" [154 Seiten];

1877 die „zehnte unveränderte Auflage;" beide zusammen abermals in 2000 Exemplaren abgezogen.

Die zweite bis zur zehnten Auflage sind mit Antiquaschrift, die Substantiva ohne Majuskeln, gedruckt. Die gegenwärtige elfte Auflage kehrt zu dem deutschen Letterndruck der ersten Ausgabe zurück.

Wenn wir zu den oben nachgewiesenen 7800 Exemplaren des „Neuen Tanhäusers" noch die, je 1000 Exemplare starken drei Auflagen des „Tanhäusers in Rom", 1875 erste und zweite Auflage [mit gothischer Schrift, ohne Majuskeln, 116 Seiten] und 1876 dritte wesentlich umgestaltete Auflage [mit Elzevirschrift, ohne Majuskeln, 118 Seiten] hinzurechnen, so sind demnach von der vorliegenden Dichtung in 10 Jahren im Ganzen 10,800 Exemplare abgesetzt worden.

Was endlich die vorliegenden neuen Ausgaben der beiden jetzt mit einander verbundenen Bücher betrifft, so enthält die des „Neuen Tanhäusers" 150 Verse, welche in den früheren Auflagen nicht enthalten sind; die des „Tanhäusers in Rom" gegen die dritte Auflage sogar 288 neu hinzugekommene Verse. Kleinere Korrekturen sind hierbei nicht mit in Anschlag gebracht.

Der bibliophile Beſitzer der früheren Auflagen wird daher auf dieſe elfte, bez. vierte beſonders aufmerkſam gemacht, um ſo mehr als das Werk mit der gegenwärtigen Neuausgabe nunmehr ſeine definitive Text-Geſtalt gewonnen haben dürfte.

Im Februar 1880.

Tanhäuser.

Eine Dichtung in zwei Theilen.

II.

Tanhäuser in Rom.

Tanhäuſer in Rom

Mit
einem Anhang:
Das Volkslied von dem Tanhäuſer

Vierte Auflage

Leipzig
Verlag von Fr. Thiel
1880

Motto

der

Ersten Auflage.

Das ſüße Leid, die bittre Luſt,
Das Herzensglück, die bange Noth,
Das ſelige Leben, leiden Tod,
Den leiden Tod, das ſelige Leben:
Dem Leben hab ich mich ergeben.
Der Welt will ich ein Weltkind ſeyn.

Meiſter Gottfried von Straßburg.

P., den 1. November 1873.
24. Mai 1874.

Motto

der

Zweiten Auflage.

I'venni in luogo d'ogni luce muto,
Che mugghia, come fa mar per tempesta,
Se da contrari venti è combattuto.

La bufera infernal, che mai non resta,
Mena gli spirti con la sua rapina,
Voltando e percotendo gli molesta.

E come gli stornei ne portan l'ali
Nel freddo tempo, a schiera larga e piena,
Cosi quel fiato gli spiriti mali

Di qua, di là, di giù, di sù gli mena:
Nulla speranza gli conforta mai,
Non che di posa, ma di minor pena.

Intesi, ch'a cosi fatto tormento
Eran dannati i peccator carnali,
Che la ragion sommettono al talento.

DANTE, DELL' INFERNO, CANTO V.

Motto

der

Dritten Auflage.

Omai convien che tu così ti spoltre,
Disse 'l maestro; chè, seggendo in piuma,
In fama non si vien, nè sotto coltre:

Sanza la qual, chi sua vita consuma,
Cotal vestigio in terra di sè lascia,
Qual fummo in aere, od in acqua la schiuma.

E però leva su; vinci l'ambascia
Con l'animo che vince ogni battaglia!

DANTE, DELL' INFERNO, CANTO XXIV.

S., Octobr. MDCCCLXXV.

Zur

Vierten Auflage.

Quant au roué français, au don Juan ordinaire
C'est l'ombre d'un roué qui ne vaut pas Valmont.
Il en est un plus grand, plus beau, plus poétique,
Que personne n'a fait, que Mozart a rêvé,
Qu' Hoffmann a vu passer, au son de la musique,
Sous un éclair divin de sa nuit fantastique,
Admirable portrait qu'il n'a point achevé,
Et que de notre temps Shakespeare aurait trouvé.

ALFRED DE MUSSET.

Als der edle Dichter Hoffmann
(Wen ich meine, weiß in Frankreich
Jeder gleich, nur Einen deutſchen
Hoffmann ehren die Franzoſen;

Doch bei uns, wo dutzendweiſe,
Schaarenweis wie Gänſeblumen
Die Poeten wachſen, giebt es
Eine ganze Bank voll Hoffmanns;

Aber in dem Land der Dichtung
Wandelt nur der Eine Hoffmann,
E. Th. A., der Pathe Mozarts
Und Couſin des tollen Callot.)

Damals, als der edle Dichter
Noch auf dem Gensdarmenmarkte
Hauſte, unweit jenem Weinhaus,
Das noch heute ſteht, ihr kennt es —

Hoffmanns Wohnhaus riß man nieder —
Damals ſchaut' er oft und lange
Aus dem Fenſter, an der Ecke,
Auf das Treiben von Berlin;

Drüben nach dem Schauſpielhauſe
Blies er aus der holländiſchen
Irdnen Pfeife ſeine Wolken,
Rahmen zu dem Bild dort unten.

Doch er war kein müſſiggängriſch
Ordinärer Fenſtergaffer,
Der nur ſeiner Frau erzählt,
Wer Bekanntes heut vorbeigeht

Tanhäuſer in Rom

Mit
einem Anhang:
Das Volkslied von dem Tanhäuſer

Vierte Auflage

Leipzig
Verlag von Fr. Thiel
1880

Ja, ein ſchönes Weib! Die Kerze
Geſtern noch auf Chriſtengräber
Mit dem frommen Flammenauge
Blickend, wie ein Altarlicht —

Heute mit unheil'gem Funkeln
Sieht ſie auf die nackten Reize
Dieſer heidniſch ſchönen Frau,
Venus fliehend vor dem Tode ....

Wie Callots groteske Bilder
Aus dem dreißigjähr'gen Kriege
Neben dieſer Indermyſtik,
Dieſem goth'ſchen Mittelalter;

Wie die Katakombenkerze
Heut ein Venusbild und morgen
Unſre liebe Frau erleuchtet —
So die Verſe dieſes Buches!

In dem Abgrund des Gemüthes
Schlummern nah ja bei einander
Weltverſchiedene Gedanken —
Alle läßt zum Wort der Dichter.

Daß ſein Held ein Stück von Don Juan,
Grämt ihn nicht, mit Amadeus
Und mit Alfred und Lord Byron
Mag ihn ſchelten der Philiſter.

Motto

der

Zweiten Auflage.

I'venni in luogo d'ogni luce muto,
Che mugghia, come fa mar per tempesta,
Se da contrari venti è combattuto.

La bufera infernal, che mai non resta,
Mena gli spirti con la sua rapina,
Voltando e percotendo gli molesta.

E come gli stornei ne portan l'ali
Nel freddo tempo, a schiera larga e piena,
Cosi quel fiato gli spiriti mali

Di qua, di là, di giù, di sù gli mena:
Nulla speranza gli conforta mai,
Non che di posa, ma di minor pena.

Intesi, ch'a cosi fatto tormento
Eran dannati i peccator carnali,
Che la ragion sommettono al talento.

DANTE, DELL' INFERNO, CANTO V.

Motto

der

Dritten Auflage.

Omai convien che tu così ti spoltre,
Disse 'l maestro; chè, seggendo in piuma,
In fama non si vien, nè sotto coltre:

Sanza la qual, chi sua vita consuma,
Cotal vestigio in terra di sè lascia,
Qual fummo in aere, od in acqua la schiuma.

E però leva su; vinci l'ambascia
Con l'animo che vince ogni battaglia!

DANTE, DELL' INFERNO, CANTO XXIV.

S., Octobr. MDCCCLXXV.

Zur

Vierten Auflage.

Quant au roué français, au don Juan ordinaire
C'est l'ombre d'un roué qui ne vaut pas Valmont.
Il en est un plus grand, plus beau, plus poétique,
Que personne n'a fait, que Mozart a rêvé,
Qu' Hoffmann a vu passer, au son de la musique,
Sous un éclair divin de sa nuit fantastique,
Admirable portrait qu'il n'a point achevé,
Et que de notre temps Shakespeare aurait trouvé.

ALFRED DE MUSSET.

Als der edle Dichter Hoffmann
(Wen ich meine, weiß in Frankreich
Jeder gleich, nur Einen deutſchen
Hoffmann ehren die Franzoſen;

Doch bei uns, wo dutzendweise,
Schaarenweis wie Gänseblumen
Die Poeten wachsen, giebt es
Eine ganze Bank voll Hoffmanns;

Aber in dem Land der Dichtung
Wandelt nur der Eine Hoffmann,
E. Th. A., der Pathe Mozarts
Und Cousin des tollen Callot.)

Damals, als der edle Dichter
Noch auf dem Gensdarmenmarkte
Hauste, unweit jenem Weinhaus,
Das noch heute steht, ihr kennt es —

Hoffmanns Wohnhaus riß man nieder —
Damals schaut' er oft und lange
Aus dem Fenster, an der Ecke,
Auf das Treiben von Berlin;

Drüben nach dem Schauspielhause
Blies er aus der holländischen
Irdnen Pfeife seine Wolken,
Rahmen zu dem Bild dort unten.

Doch er war kein müssiggängerisch
Ordinärer Fenstergaffer,
Der nur seiner Frau erzählt,
Wer Bekanntes heut vorbeigeht

X

War kein Gaffer, der nur ausſieht,
Ob ſein Mädchen noch nicht kommt:
Wie die Welt ſich ihm geſpiegelt,
Hielt er mit der Feder feſt.

Jene trocknen Alltagsmenſchen,
Täglich wandernd gleiche Wege,
Philiſtrös egal gekleidet —
Dies ſeltſame Schattenſpiel

Kam dem Dichter vor geſpenſtig
Und phantaſtiſcher als all die
Phantaſten phantaſt'ſcher Dichter,
Und ihn grauſte vor den Todten.

Doch die Geiſter, die entſetzen
Den Philiſter, der vor ihnen
Sich bekreuzt — dergleichen Geiſter
Schienen einzig ihm lebendig.

Don Juan war ſein Tiſchgenoſſe,
Den er täglich ſprach, kein Wunder,
Daß er ihn ſo treu gezeichnet,
Ihn, den Donna Anna liebte. —

Unſer Hoffmann fiel mir ein,
Als ich im Palaſt Corſini
Heut die ſieben Bilder ſah,
Welche Callot zugeſchrieben:

XI

Scharfe, farb'ge Schildereien,
Lagerſcenen, Ueberfälle,
Würfelſpiele auf dem Kalbfell,
Würfelſpiele um das Leben —

Bilder, ſo gewaltig packend
Wie das Buch von Grimmelshauſen,
Volles Leben! Dicht dabei hängt
Die Phantaſtik der Askeſe.

In der etwas düſtern Ecke
Des verſteckten, kleinſten Saales
Hängt ein Bildniß ohne Namen,
Und von unbekannter Schule;

Abgeſchabt und abgebröckelt
Iſt der ehmals goldne Rahmen,
Und in einem Loche hockt
Jene Spinne, die das Kreuz trägt;

Mit dem Netz von Silberfäden
Hatte ſie das Bild umſponnen,
Künſtleriſch, wie jene feidnen
Spitzentücher, zart wie Mondſchein,

Welche Roms Altäre ſchmücken
Und auf Meßgewändern glänzen,
An den Buſen ſchöner Frauen
Oder auch an Todtenhemden;

XII

Sorgſam hob ich auf den Vorhang,
Den Natur der Kunſt gewoben,
Und ein kleines Endchen Wachslicht
Von den Katakomben ſtammend

Steckt' ich an. Sogleich bot grinſend
Guten Tag ein weißer Kopf mir,
Ohne Naſe, ohne Augen,
Ohne Fleiſch — ein Todtenkopf,

Oder auch der Kopf des Todes,
Denn das häßliche Gerippe
Saß ſo flott und ſtolz zu Pferd
Wie des Herrn Gewaltige;

Reiter der Apokalypſe,
Angethan mit rothem Mantel,
Lenkte zierlich er den fahlen
Rappen mit der linken Hand,

Mit der Rechten langt' er vorwärts
Nach den wallend blonden Locken
Einer Frau, die haſtig fliehend
Nach dem nahen Walde eilte.

Vor den dürren Knochenfingern
Sträubte ſchaudernd ſich das weiche,
Uepp'ge Haar, des ſüßen Fleiſches
Zarteſt, ſüßeſtes Gewächs.

XIII

Ja, ein ſchönes Weib! Die Kerze
Geſtern noch auf Chriſtengräber
Mit dem frommen Flammenauge
Blickend, wie ein Altarlicht —

Heute mit unheil'gem Funkeln
Sieht ſie auf die nackten Reize
Dieſer heidniſch ſchönen Frau,
Venus fliehend vor dem Tode ....

Wie Callots groteske Bilder
Aus dem dreißigjähr'gen Kriege
Neben dieſer Indermyſtik,
Dieſem goth'ſchen Mittelalter;

Wie die Katakombenkerze
Heut ein Venusbild und morgen
Unſre liebe Frau erleuchtet —
So die Verſe dieſes Buches!

In dem Abgrund des Gemüthes
Schlummern nah ja bei einander
Weltverſchiedene Gedanken —
Alle läßt zum Wort der Dichter.

Daß ſein Held ein Stück von Don Juan,
Grämt ihn nicht, mit Amadeus
Und mit Alfred und Lord Byron
Mag ihn ſchelten der Philiſter.

XIV

Hat nicht jeder ein Stück Don Juan
Im Geblüt? So auch Tanhäuſer:
Daß er mehr iſt als der Spanier
Dankt er dir, o deutſcher Geiſt!

Und ſo triumphirt am Ende
Ueber Don Juan jener alte
Einſiedler im Herzen, jener
Fromme Seher: das Gewiſſen!

Rom, den 12. December 1872.
Erneuert den 22. März 1879.

XIII

Ja, ein ſchönes Weib! Die Kerze
Geſtern noch auf Chriſtengräber
Mit dem frommen Flammenauge
Blickend, wie ein Altarlicht —

Heute mit unheil'gem Funkeln
Sieht ſie auf die nackten Reize
Dieſer heidniſch ſchönen Frau,
Venus fliehend vor dem Tode ....

Wie Callots groteske Bilder
Aus dem dreißigjähr'gen Kriege
Neben dieſer Indermyſtik,
Dieſem goth'ſchen Mittelalter;

Wie die Katakombenkerze
Heut ein Venusbild und morgen
Unſre liebe Frau erleuchtet —
So die Verſe dieſes Buches!

In dem Abgrund des Gemüthes
Schlummern nah ja bei einander
Weltverſchiedene Gedanken —
Alle läßt zum Wort der Dichter.

Daß ſein Held ein Stück von Don Juan,
Grämt ihn nicht, mit Amadeus
Und mit Alfred und Lord Byron
Mag ihn ſchelten der Philiſter.

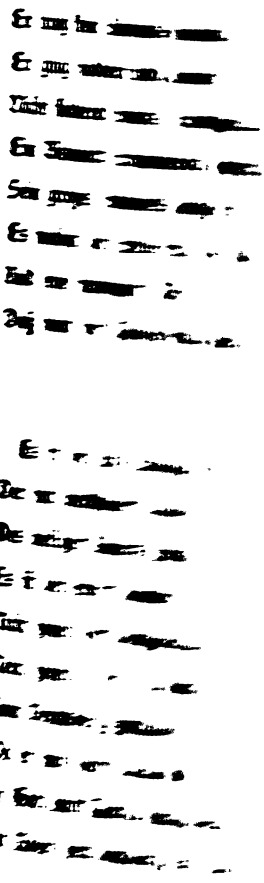
Tanhäuſer in Rom.

Und gläubiglich am Pilgerſtab
Nach Rom gewallt, bergauf, bergab,
Und nicht nach rechts noch links geſchaut,
Das Herz ſo krank, das Haar ergraut,
Auf daß er bei Sankt Peter find'
Heil und Vergebung ſeiner Sünd' —
Der Held, von dem dies Lied berichtet,
Hat ſich aus Deutſchland nur geflüchtet,
Weil ihm der rauhe Wind im Norden
Zu einem ſcharfen Schwert geworden
Und ihn geſchnitten bis aufs Blut;
Vielleicht war ſeine Minneglut
Auch etwas Urſach, daß er krank;
Doch ſchlug ſein Herz nicht todesbang,
Und als der erſte Schreck vorüber
Und ſeine Pulſe ohne Fieber,
Da regt in ihm ſich leis und leiſer
Schon der unſterbliche Tannhäuſer;
Und nicht als Büßer, liebesmatt,
Zog er nach Rom, zur ew'gen Stadt,

Er trug kein härenes Gewand,
Er ging modern und elegant;
Nicht flatternd wirres Bartgesträppe —
Ein Bismarck-Schnurrbart schmückt die Lippe,
Sein großes, braunes Auge blitzt,
Es mahnt der Stab nur, der ihn stützt,
Und eine intressante Bläße,
Daß man den Pilger nicht vergesse.

Es ist der alte Sänger nicht,
Der mit verhülltem Angesicht
Des heil'gen Vaters Füße küßt —
Es ist der ew'ge Antichrist,
Nicht jener, der Vergebung sucht,
Nein, jener ist er, der, verflucht,
Zum Venusberg zurückgeeilt,
Wo er nun ohne Reue weilt,
An Gott und Teufel nicht mehr glaubt,
Mit Rosen nur bekränzt das Haupt,

Und gläubiglich am Pilgerſtab
Nach Rom gewallt, bergauf, bergab,
Und nicht nach rechts noch links geſchaut,
Das Herz ſo krank, das Haar ergraut,
Auf daß er bei Sankt Peter find'
Heil und Vergebung ſeiner Sünd' —
Der Held, von dem dies Lied berichtet,
Hat ſich aus Deutſchland nur geflüchtet,
Weil ihm der rauhe Wind im Norden
Zu einem ſcharfen Schwert geworden
Und ihn geſchnitten bis aufs Blut;
Vielleicht war ſeine Minneglut
Auch etwas Urſach, daß er krank;
Doch ſchlug ſein Herz nicht todesbang,
Und als der erſte Schreck vorüber
Und ſeine Pulſe ohne Fieber,
Da regt in ihm ſich leis und leiſer
Schon der unſterbliche Tankäuſer;
Und nicht als Büßer, liebesmatt,
Zog er nach Rom, zur ew'gen Stadt,



udig hin,
b'gen Sinn.

es Traumes B
kann,
hebt der Maya,
alaya,
ſigen Gaſt
aßt
Sie noch eben
gegeben ——
Don Juan.
ſcher Mann,
edle Ritter,
eib iſt bitter!
kühnem Wagen
Kreuz getragen
utſcher Thor ——
niſch vor.

Und ob ihn ſtechen auch die Dornen,
Liebt immer reſolut von vornen.

Als Hörſelberg kennt unſer Held
Die ganze, lichte Oberwelt,
Soweit der Stern der Venus leuchtet,
Soweit ein Weibesaug' ſich feuchtet,
Soweit die Marmorſtatuen ragen
Und ſchöne Buſen zärtlich ſchlagen
Pygmalions ächtem Sohn entgegen,
Wie Wellen ſich zum Mond bewegen.
Doch holder ſtrahlt der Abendſtern
Und ſüßer ſchmeckt der Mandelkern
In jenem hochgelobten Land,
Wo einſt der Göttin Tempel ſtand;
Dort, wo ſo lau die Lüfte fächeln,
Sollt' ihm Geneſung niederlächeln
Der Liebesgöttin weicher Mund
Zu Päſtum, Rom und Selinunt;

Dort zog er hoffnungsfreudig hin,
Frau Venus nur im gläub'gen Sinn.

Doch wer nicht aus des Traumes Bann
Zu ſeiner Zeit erwachen kann,
Wer nicht den Schleier hebt der Maya,
Wie unſer Ahn am Himalaya,
Und wer den ſteinern eiſigen Gaſt
Mitunter nicht ſogar erfaßt
Im warmen Bett, wo Sie noch eben
Ihm ihre weiche Hand gegeben —
Der iſt nichts ſonſt als Don Juan.
Tanhäuſer iſt ein deutſcher Mann,
Der wie ſein Ahn, der edle Ritter,
Am Ende fand: das Weib iſt bitter!
Und mannhaft ſtolz mit kühnem Wagen
In Krieg und Sieg das Kreuz getragen,
Ein myſtiſch ſchwerer deutſcher Thor —
Don Juan käm' er ſpaniſch vor.

Und ich, der einſt Tanhäuſers Fahrten
Durch Deutſchlands Gau'n in ſeiner zarten,
Bartloſen Jugend flammend ſchrieb,
Weil mich ein innrer Dämon trieb:
Ich fühle mich noch heut im Feuer,
Zu ſingen ſeine Abenteuer
An Genuas Strand, am Tiberſtrom —
Wohlan denn, auf nach Rom — gen Rom!

Zweites Kapitel.

Es war an einem Nebeltag:
Der Golf von Genua traurig lag,
Graufarbig, froſtig und verdroſſen,
Der ſonſt von Golde übergoſſen
Ein üppig aufgethauter Türkis
Umſtrahlt dies Küſtenparadies.
Gelangweilt unterm Leinenzelt
Vor dem Hôtel ſaß unſer Held,

Starrt' in der Cigarette Rauch,
Trank einen Schluck vom Kaffee auch,
Las in der Zeitung eine Zeile,
Fand nur gedruckte Langeweile,
Wieder das alte Einerlei,
Seit der französische Krieg vorbei.
Es war ein Hôtel, ungefähr so
Wie Balzac beschreibt im Goriot,
Doch fand er in dieser ganzen Pension
Nicht Eine intressante Person,
Und heut bei dem ewigen Regenträufeln
War es besonders zum Verzweifeln,
Schon dacht' er den Reisesack zu schnüren
Und es wo anders zu probiren. —

Da sprang die Glasthür der Veranda
Auf vor der Wirtin der Lokanda,
Sie zeigte die Zimmer dreien Damen,
Die eben von der Reise kamen;

Ins Freie trat die eine, unter dem Schutze
Eines Regenmantels mit Kapuze,
Und während die andern beiden warten,
Sah sie einen Moment in den Garten;
Dann verschwanden sie, wie sie gekommen.
Tanhäuser hatte keine Notiz genommen
Von dieser Erscheinung, nicht mal ihr Gesicht
War er genauer zu sehen erpicht:
Ein Regenmantel mit einer Kapuze
Ertränkt, wie die Lilien ertrinken im Schmutze,
Die reizendsten Glieder, Frau Venus selber
Sieht darin aus wie andre Mondkälber.

Inzwischen klärte sich etwas das Wetter,
Ein frischer Seewind rauscht' in die Blätter
Des „Movimento" und trieb sie umher
Von links nach rechts, und kreuz und quer,
Und warf sie endlich in den Sand.
Tanhäuser fuhr zum Meeresstrand.

Nachdem er umhergeſchlendert am Hafen,
Vor Tiſche dann ein Stündchen geſchlafen,
Im Boccaz geleſen eine Novelle
Und drei in den C. nouvelles nouvelles,
Kam das Diner. Er fand ſich zur Seite
Der fremden Dame, doch ohne Geleite;
Sie ſorgte während der Tafel allein
Für ein holdſeliges Töchterlein,
Mit dunklen Augen und dunklen Härchen,
Grübchen an Kinn und Wangen, zwei Pärchen,
Sehr klugen Augen, hoher Stirn,
Darauf ſich zuweilen ſchon Falten wirrn,
Als ob ſie zu ſchreiben ſchon kundig wäre
Des Denkens krauſe Charaktere;
Ein Mündchen mit Lippen bedeutungsvoll,
Noch weiß man nicht, was es bedeuten ſoll;
Vier Jahre mochte zählen die Kleine,
Nackt trug ſie ihre niedlichen Beine.
Die Mutter lebte nur in dem Kind,
Sie waren, wie zwei Blumen ſind,

Die ſich aus dem ſelben Stengel geſtaltet,
Eine in Knospen und eine entfaltet;
Das ſelbe Leben in beiden glühend,
Aufblühend die eine, die andre verblühend.
Und unverwandt ſchaute er hin
Auf ſeine glückliche Nachbarin
Und haſchte das erſte Lächeln ein
Von ihrem holdſeligen Töchterlein.

An dieſem Abend legt' er ſich nieder
Sehr früh, er träumt von der Kleinen wieder,
Er ſah und hörte ſie lächeln und lachen,
Doch weder im Schlafen noch im Wachen
Ward er der Mutter anders gewahr,
Als daß es die Mutter von Olga war.

Drittes Kapitel.

Blau lag der Golf von Genua
Im jungen Glanz des Morgens da,
Blau taucht' empor aus dem Azur
Von Korſika die Duftkontur,
Und hundert Segel weiß, beſonnt,
Erſchimmerten am Horizont;
Tanhäuſer aber ſaß ſchon lange
Hoch überm Meer am Bergeshange
Einſam, im ſtillen Appennin;
Die Pinie ſpannte über ihn

Den Rieſenſchirm beſchattend aus,
Der Oelbaum mahnt ihn an zu Haus,
Wo ſeine Schweſtern ſo beſcheiden
An Bächen ſtehn, gemeine Weiden,
Unfruchtbar, traurige Geſchlechter,
Ernährend kaum die Körbeflechter,
Indeß von knorrig ſilbergrauen
Oliven Oel und Segen thauen;
Und Eichen, die kein Herbſt entlaubt,
Sie ſchütteln dort ihr breites Haupt;
Orangen duften rings umher,
Ein ſilberweißes Blüthenmeer,
Die Frucht hängt golden noch dazwiſchen,
Aus Myrthen und aus Lorbeerbüſchen
Kamelienpracht und Roſen lauſchen,
Der ſchlanken Palme Fächer rauſchen,
Darauf ein Vogel ſingt ſein Lied,
Das wie Gebet zum Himmel zieht,
Um Gott zu danken für den Tag —
Wie Wolfram wol von Eſchenbach

Sagen würde und auch Triſtan
Nähme keinen Anſtoß daran:
Tanhäuſer hat nicht alſo gebetet,
Denn ſeit die Juden den Gott getödtet,
Den ſie doch ſelbſt zuvor erfunden,
Seitdem ſind ſoviel Jahre und Stunden
Hinab im Strom der Zeit gerauſcht,
Daß der Gedanke ſein Kleid getauſcht;
Tanhäuſer hatte daher überlaſſen
Das alte Kleid den Juden der Gaſſen,
Er ſog die Luft des Morgens ein,
Er horchte des Vogels Melodein,
Wie ſeine edlen Ahnen thaten
Auf Irans hehren Felſengraten;
Dort, wo im ächten Garten Eden
Der Prieſter ſang das Lied der Veden:
O Geiſt, verkörpert, ungeboren,
Mit tauſend Füßen, tauſend Ohren,
Mit tauſend Augen, tauſend Händen,
Der war und ſein wird und nicht enden,

Weltgeiſt, der Weſen Schmerz und Luſt,
Du wurzelſt in der Menſchenbruſt,
Drei Theile heben ſich zum Himmel,
Ein Theil verbleibt im Erdgetümmel,
Uralt und ewig wieder jung,
Im Rad der Seelenwanderung.

Wie fand er geſtern ſo grau und langweilig
Die alte Welt, wie jung und heilig
Fühlt' er ſich heute, die Augen der Kleinen,
Vierjährigen, Süßen, Holden und Reinen
Hatten ſein ſündiges Herz befreit,
Gegen die alten Dämonen gefeit.
Daß man noch einmal auf dieſer Erden
Wieder kann wie die Kinder werden,
Das läßt die Laſt uns der Sünde ertragen,
Läſſet die Seel' ihre Flügel ſchlagen,
Wie das Vöglein, das dort ſich erhebt,
Ueber die Krone der Palmen ſchwebt. —

Tanhäuſer kehrte zum Hauſe zurück,
Vom Fenſter erſah ſein ſuchender Blick,
Am Springquell, auf einer Gartenbank
Die Baroneſſa, luſtig ſprang
Zu ihren Füßen ihr Töchterlein —
Hätte mögen bei ihnen ſein.
Doch wagt' er ſich nicht hinab in den Garten
Und konnte kaum die Zeit erwarten,
Daß die Glocke zum Eſſen läute.
Er ſaß wie geſtern an ihrer Seite;
Olga lächelte ihm entgegen,
Die Mutter war nicht zum Geſpräch zu bewegen,
Gab kurze Antwort nur, doch fand
Er ihr Franzöſiſch ſehr elegant;
Die übrigen ignorirt' er, ſtumm
Sah er nur nach der Kleinen ſich um
Und ſuchte daneben auch verſtohlen
Die Betrachtung der Mutter nachzuholen,
Und als ſie endlich aufſtand vom Eſſen,
Mit einer Verbeugung für ihn indeſſen,

Da kam es ihm vor, als finge er an
Zu leſen einen neuen Roman,
Der ſchon beim erſten, zweiten Blatt
Des Leſers Herz gefeſſelt hat
Und uns in ſeinen Zauberkreis
Die ganze Nacht zu bannen weiß.

Viertes Kapitel.

Sie war nicht ſchön wie die Venus von Knidos,
Wie Aphrodite von Kos und Abydos,
Die göttlich ſchuf an Aſiens Strand
Praxiteles' geweihte Hand,
Unalternd, trotzend Tod und Zeit,
In marmorner Unſterblichkeit;
Sie war keine Göttin aus Hellas Gefild,
Sie war ein lebendiges Menſchenbild,
Mit der Vergänglichkeit Reiz geſchmückt,
Nicht in griechiſchen Thon gedrückt.

Die Göttin und ihre Steinbildſäule
In wandelloſer Langeweile
Sonnen in ewigem Jugendglanz ſich,
Sie aber zählte ſiebenundzwanzig
Nicht ohne Sturm verlebte Jahre,
Hatte vielleicht ſchon ein paar graue Haare,...
Doch köſtliches Haar, aſchblond und gewellt
Ins volle, blaſſe Geſicht ihr fällt,
Und der Abendwind vom Meer
Machte ſich buhleriſch drüber her,
Daß ſich die Härchen über der Stirn
Etwas unordentlich, reizend verwirrn;
Ueber den kleinen roſigen Ohren
Hatten ſich ein paar Löckchen verloren,
Ein Dolch von Schildpatt ſteckt auf das Haar,
Darin auch nicht ein falſches war.
Von Puder, einigen Fingerſpitzen,
Blieb nur der Duft auf dem Haupte ſitzen,
Wie zarteſter Reif am Wieſenrand;
In den Ohren glänzte ein Diamant,

Wie große Tropfen Thaues koſen
Bei Sonnenaufgang mit den Roſen;
An einer venetianiſchen Kette
Trug ſie Kreuze und Amulette,
Ein goldenes Herz, verbrämt mit Türkiſen
Und altarabiſchen Deviſen —
Doch was ſind Diamanten und Himmelsthau
Gegen ihr Auge, groß und blau,
Unter lange, ſchattende Wimpern geflüchtet,
Sie hatt' es noch niemals auf ihn gerichtet.
Die Naſe war keineswegs im Profile
Mit der Stirn eine Linie nach griechiſchem Stile,
Sie war zum Glück durchaus nicht klein,
Doch grade, edelgeſchwungen und fein,
Jedoch nicht ſpitz — es gibt Naſen, die ſtechen,
Dieſe fand er immer zum Brechen,
Während Regennaſen und Näschen
Ihm verſchafft manch artige Späschen
Und ſogar die Kartoffelnaſen
Ihre Meriten für ihn beſaßen —

Glühender Leidenschaft schwellendes Siegel
Trugen die zarten Nasenflügel,
Leicht aufgebläht, und herab von ihnen
Furchen bis tief zum Kinn erschienen,
Die Wege, welche hier seit langem
Verzehrende Passion gegangen.
Ein üppiger Mund, so fest und fein
Und nicht zu groß und nicht zu klein,
Blutrothe Lippen, voll und heiß
Und Zähne schimmernd, himmlisch, weiß,
Verführungsperlenschnur gleich jenen
Im Anbeginn erschaffnen Zähnen,
Mit denen Eva herzhaft biß
Den Apfel an im Paradies.
Sehr stark und mächtig war das Kinn,
Vielleicht zu stark und neigte hin
Sogar zu künftigem Unterkinn —
Wie wir an römischer Cäsaren
Blutdürst'gem Münzenbild gewahren,
Und bei der nordischen Messaline

(Nach Byron), Rußlands Kaiſerin
Der großen zweiten Katharine —
Jedoch was tadle ich das Kinn?
Ein holdes Grübchen lacht darin.
Die Hand war klein und ſchmal, doch kleiner
Als ihr himmliſcher Fuß erſchien ihm noch keiner.
Tanhäuſer maß zehn Zoll ungefähr,
Sie war einen Kopf wol kleiner als er,
So hätte ihr Haupt in der Stunde der Luſt
Gerade geruht auf ſeiner Bruſt . . .
Die Geſtalt nicht voll, doch auch nicht zu ſchlank
Zu ſtürmiſch war vielleicht ihr Gang.
Sie trug ein dunkelblaues Kleid
Von engliſchem Stoff, zur Abendzeit
Die Kammerfrau ihr ſorgſam bot
Ein Mäntelchen von brennendem Roth,
Geflockte Wolle, auf Seide karrirt
Und innen mit weißem Atlas doublirt;
Am reizendſten aber ſtand ihr als Krone
Ein weißer Krepphut von Mentone. —

So sah sie aus — wer mochte sie sein?
Und weshalb war sie hier allein:
Wäre sie Wittwe und lange schon?
Wäre sie Gattin, dem Mann entflohn?
War's schon ein andrer, der sie gewann?
Oder liebte sie ihren Mann
Und käm' er vielleicht ihr nach schon morgen?
Mit diesen Fragen, diesen Sorgen
Quält sich bereits der gute Tanhäuser,
Geht endlich doch zu Bett nicht weiser;
Doch diese neue Beschäftigung fand er
Mit jedem Augenblick intressanter;
Er streckte sich aus im Bett behaglich
Und lacht vor sich hin, als wär' es unfraglich,
Daß er die Räthsel dieser Intrigue
So oder so alsbald besiege.

Es ist fast nichts so angenehm
Als, wenn nur das Bett recht frisch und bequem,

Mit lachenden Bildern einzuſchlafen
Und in der Träume buntſchillerndem Hafen
Anzukommen mit luſtigem Winde —
Jeden Abend gelingt es dem Kinde,
Doch ſtets ſeltner im Laufe der Jahre —
Tanhäuſer hatte noch braune Haare,
Und ob auch furchtlos kühnes Denken,
In Weltgeheimniß Sichverſenken
Mit finſtern Furchen, tiefen Falten,
Die einſtmals reine Stirn zerſpalten,
Mit jenen ew'gen Kainszeichen
Der Geiſter, die Gott wollen gleichen —
So hatt' er in Hoffen und Liebe und Scherz
Sich doch bewahrt ein kindliches Herz.

Und als er erwacht ohne andere Sorgen,
Beſann er ſich auf die Träume am Morgen,
Im Traume und im Wachen
Wußt' er nichts mehr zu machen

Als denken mit verliebtem Sinn
An seine neue Nachbarin.

Fünftes Kapitel.

Die Abendſonne küßte im Scheiden
Die Pinienwipfel, die Trauerweiden
Um das Plätzchen dort am Springbronnen,
Siehe, dort ſaß der ſcheidenden Sonnen
Holden Geſpräches nachzuſchauen
Der Tanhäuſer mit ſeiner Frauen,
Dorten des kommenden Mondes zu warten
Und der Glühwürmchen im duftenden Garten
Von blühenden Orangen und Myrthen und Mandel,
Und auf der Sterne langſamen Wandel

Schweigend zu geben holdselige Acht
Bis zur nahenden Mitternacht.

Es waren vergangen beinahe zwei Wochen,
Tanhäuser hatte kein Wort gesprochen
Von seiner Neigung, die täglich stärker
Sprengte beinahe des Busens Kerker;
Aber er hielt sogar den Blick
In ihr süßes Auge zurück;
Wie ein Freund, der schon sonst gebunden,
Hat er freundlich verplaudert die Stunden,
Zwischendurch gespielt mit der Kleinen
Und mit Blumen und farbigen Steinen,
Seltenem Kuß und beständigem Scherz
Ganz gewonnen ihr liebliches Herz. —
Wie eine Freundin aus alter Zeit
Sprach sie von ihrer Vergangenheit
Und hat ihm endlich offenbart
Ihre seltsame Gegenwart.

Sie war Frau und war doch Braut,
Dem erſten Gatten angetraut,
Doch einem andern anverlobt,
Der ſich fünf Jahre treu erprobt,
Indeß vom Gatten ſie erfahren
Nur Leid und Schmach ſeit ſieben Jahren.
Nun ringt der Bräutgam mit dem Mann,
Wagt Ehre, Geld und Leben dran,
Die Frau ihm abzuſtreiten,
Sie aber harrt vom weiten,
Bis ſie der Vielgetreue
Zum Altar führt aufs Neue
Und väterlich die Locken ſtreicht
Dem holden Kinde, das ihm gleicht,
Daß ſie zum erſten Mal auf Erden
Mög' in der Liebe glücklich werden.
Die Prinzipeſſa di Roſa
Hat ſie geleitet nach Genua,
Wo ſie im ſicheren Aſyl
Der guten Löſung warten will. —

Tanhäuſer verſchloß nur tiefer im Herzen
Seiner Neigung heimliche Schmerzen,
Hörte mit Qual und dennoch gern,
Was ſie erzählte von ihrem Herrn.
Konnte ſich doch am Gedanken laben,
Ein Geheimniß mit ihr zu haben;
Doch wenn ſie die täglichen Briefe empfing,
Dann empfahl er ſich haſtig und ging.

Sechstes Kapitel.

So waren vergangen mehr als zwei Wochen.
Er lauſcht eines Morgens mit lautem Herzpochen
Auf ſeinem Stuhle hinter ihr,
Wie ſie lieblich ſang am Klavier
Mit ihrer tiefen Stimme
Ach, die verderblich ſchlimme,
Die ſpaniſche Melodie:
On dit que l'on te marie,
Tu sais que j'en vais mourir . . .
Das tönte wie Schluchzen ſchier,

Doch ſchmelzend dann jauchzte ſie:
Ton amour c'est ma folie.
Adieu ... ſie wurde plötzlich ſtumm,
Sie drehte ſich zitternd nach ihm um:
Wann reiſen Sie ab? ich bitte Sie ſehr,
Verſchieben Sie Ihre Reiſe nicht mehr!
Ich werde Ihnen vielleicht auch ſchreiben,
Wir werden gute Freunde bleiben;
Nur bitt' ich, verlieren Sie keine Zeit;
Reiſen Sie morgen? reiſen Sie heut?
Doch morgen ſpäteſtens, ſicherlich —
Wenn Sie nicht reiſen, ſo reiſe ich.

An dieſem Abend plätſcherte einſam
Der Springquell, wo ſie ſo oft gemeinſam
Auf den Mond und die Sterne harrten,
Einſam, todtenſtill lag der Garten,
Schwül und ängſtlich brütet die Luft,
In der Roſen üppigen Duft

Taumeln wollusttrunkene Käfer —
Ueber zwei unruhige Schläfer,
Die sich nun von einander geschieden,
Aber doch nicht fanden den Frieden,
Schüttet wild berauschenden Traum
Der schneeweiße Orangenbaum.

Siebentes Kapitel.

Die Baronin hat einen Brief empfangen,
Sie lieſt ihn mit hochgerötheten Wangen,
(Tanhäuſer kannte das Siegel ſchon)
Sie ſprach mit unbefangenem Ton:
Ein guter Brief! mein künftiger Mann
Meldet mir ſeinen Bruder an,
Als Brautführer ſendet er ihn,
Er wird mich führen nach Turin
Und heil'ge Prieſterworte weihn
Endlich unſre Ehe ein. — —

Tanhäuſer ſaß ſchweigend neben ihr,
Was ſie geſtern verrieth am Klavier,
Ein halbes Bekenntniß von Herzensgefahr,
Heute völlig vergeſſen war,
Wie wär' er geſtern gar ſo gerne
Selbſt gereiſt in die weiteſte Ferne,
Mit ſich tragend im klopfenden Herzen
Jene allerſüßeſten Schmerzen,
Daß ſie ihn zitternd angeſehn,
Nur nicht gewagt, ihm mehr zu geſtehn.
Nun war von Reiſen keine Rede,
Die Welt erſchien ihm doppelt öde,
Das Leben Leben mit ihr allein,
Die nicht konnte die Seine ſein.

— Das Wetter iſt heute ſo wunderſchön,
Wir wollen zuſammen ſpazieren gehn,
Oder wollen Sie lieber fahren?
Sie dachte nicht mehr an Gefahren.

Ernſt nahm er Platz an ihrer Linken,
Aber des Meers und der Sonne Blinken
Und ihr Lächeln, es macht ihn nur trüber,
Olga und die Bonne ihm gegenüber
Suchen umſonſt ihn aufzuheitern —
Er ſah ſeine letzten Schiffe ſcheitern
Wie Shakeſpeare's Kaufmann, und ſein Leben
Der grauſamen Zukunft hingegeben,
Liebelos, langweiliger Zeit,
Dem ewigen Juden, der Wirklichkeit. —

Sie ſtiegen aus als einzige Gäſte
In einem kleinen Felſenneſte
Vor der uralten Trattorie.
Ein ſeltſam ſteinerner Löwe ſpie
Bergwaſſer, wie zur Normannenzeit,
Hoch oben ſah in die Meerflut weit
Ein wüſtes Kaſtel, der Piraten Schreck,
Im Garten war ein köſtlicher Fleck

Zum Eſſen, am alten Marmortiſch,
Umgeben von Myrthen und Taxusgebüſch,
Von üppigem Weinlaub überrankt,
Dazwiſchen Robinienblüthe prangt —
Tiefſinnge Vermählung, die wundervollen
Trauben aus häßlichen Blüthen entquollen,
Umgaukelt von Blumenſchmetterlingen,
Draus nutzlos häßliche Früchte entſpringen.

Bei Gott! wenn man ein guter Eſſer,
Fühlt man nach Tiſch ſich immer beſſer,
Moraliſch und phyſiſch: Tanhäuſer bekannte
Mit Lächeln beim roſigen Aſti ſpumante,
Daß er weit heitrer Laune ward;
Zurück zur ſichern Gegenwart
Führt Eſſen und Trinken, die Ideale
Erkennt man als Unſinn beim vollen Pokale,
Und vor der Cigarette bei Kaffee
Vergeht jede überſpannte Idee,

In ein leichtes Wölkchen Rauch
Schwindet die ſchrecklichſte Zukunft auch,
Und die ganze unendliche Welt
Samt allen Milchſtraßen, die ſie enthält,
Vom Chaos bis zum Tag des Gerichts —
Türkiſcher Tabak verpafft ſie zu nichts.

Tanhäuſer jauchzte auf vor Wonne,
Daß er in zärtlicher Abendſonne
An den reizendſten Ufern der Erde
Von vier Roſſen getragen werde,
Die holdſeligſte Frau an der Seite,
Ob ſie ihm auch gehörte nur heute.

Sie fuhren die Straße, in Felſen gehauen,
Wie fliegend dahin, zur Rechten ſchauen
Von weißen Mauern herab die Roſen,
Waſſerfälle zur Tiefe toſen,
Und rieſige Aloën und Agaven
Starr und verſtaubt am Wege ſchlafen;

Sie ſahen zur Linken die Felsabgründe,
Bergtief wie das menſchliche Herz und die Sünde,
Schwarze Klippen, wild und zerriſſen,
Wie ein böſes Menſchengewiſſen,
Grauſig wie der Eingang zur Hölle —
Aber die himmliſche blaue Welle
Küßt der Felſen verworfenen Fuß
Ewig mit liebendem Unſchuldskuß.

So ſahn ſie hinab, ſo kamen zuſammen
Die Schultern, — o weh! das brannte wie Flammen,
An ihrem linken ſein rechter Arm
Fühlte den Gegendruck wonnig und warm,
Seite ſchmiegte an Seite ſich an,
Ohne daß man es ſehen kann,
Knie und Knie, an einander verſunken,
Sprühten tauſend elektriſche Funken,
Und unbeſchuht mit dem Füßchen der Fuß
Schwelgte in unaufhörlichem Kuß.

Die Augen aber ſchimmerten feucht,
Wie dort dem nächtigen Meere entſteigt
Der Venusſtern, den Schiffern hold,
Bald bläulich glänzend, bald wie Gold,
Am Himmel feucht, gleich einer Thräne —
Sei hold uns, Anadyomene!

Achtes Kapitel.

Sie ſprang wie ein Reh herab vom Wagen,
Ohne ihm nur Adieu zu ſagen,
Flüchtete haſtig in ihr Gemach
Und kam auch nicht zum Salon hernach. —
Es war geblieben im Wagen zurücke
Ihr Sonnenſchirm mit Ebenholzkrücke,
Tanhäuſer nahm ihn mit ſich hinauf,
Er ſpannte ihn, ſtill für ſich lächelnd, auf
Und ging damit im Zimmer umher,
Glückſelig als ob er ein König wär',
Ja, hätte wohl nimmer vertauſchet ihn
Mit einem Kaiſerbaldachin;

Er legte ſich mit dem Schirm ins Bette,
Daß er etwas von ihr doch bei ſich hätte,
Er konnte kaum ſchlafen vor innerer Freude,
Er ſtreichelte die ſchwarze Seide
Und küßte die Krücke in toller Glut,
Wo ihre weiße Hand geruht.
Er hätte ſein ganzes voriges Leben
Für dieſen Einen Tag gegeben,
Ja, alles Vergangene ſchien ihm nichts
Im Glanze dieſes neuen Lichts.
Sein alter Adam, vor dem ihm graut,
Fiel ab von ihm wie eine Haut;
Daß jemals ein andres Weib
Vordem genoſſen ſeinen Leib,
Heut hätt' er ſie mögen dafür ermorden —
Siehe, es war alles neu geworden.

Neuntes Kapitel.

Sie trat ihm entgegen mit bleichem Blick
Am Morgen, er zauderte zitternd zurück,
Sie ſchnitt ihm das Wort ab mit finſtern Mienen:
Sprechen Sie nicht mit mir, rathe ich Ihnen. —

Er wandelt im Garten ſtumm und allein:
Was mochte ſie haben? was konnte ihr ſein?
Sie kam nicht zum Eſſen und nicht zum Salon
Mit den andern die Converſation
Marterte ihn mit tödlichen Peinen,
Doch hofft' er noch immer, ſie würde erſcheinen,

Umſonſt — ſo folgt auf die ſeligſte Nacht
Eine unſelige, in Jammer durchwacht,
Geſtern durch ſie wie neugeboren,
Hätt' er ſie nun ſchon auf immer verloren?
Fragte ſich mit Seufzen und Ach:
Hat denn das Glück nur Einen Tag? —
Unruhig jagten am andern Morgen
Dahin und dorthin ihn unſtät die Sorgen.
Leſen? er warf das Buch in die Ecke,
Ging hinab in den Park eine Strecke,
Fand ſie nicht und ihr Fenſter verſchloſſen,
Aß allein, zum Sterben verdroſſen,
Raſirte ſich dreimal dann und band ſich
Sechsmal die neuſte Kravatte und fand ſich
Höchſt fade im Spiegel, der Rock warf Falten,
Noch mehr ſeine Stirn, er flucht ſeinem alten,
Verdienten Schneider, der Handſchuhmacher
War nicht minder ſein Widerſacher.
Dann ging er zum Thee und ſiehe da!
Sie ſaß am Klavier, im Kreiſe nah

Die Herrn und Damen der Penſion.
Sie ſang mit ſchmerzlich tiefem Ton
Ein neues Lied von altem Weh,
Es war von Théophile Gautier
Und klang ſo bitterböſe:
La lune langoureuse
Argente leurs baisers,
Longuement appuyés,
Mais moi j'ai dans le coeur
Une tristesse affreuse,
Moi je n'aime plus rien
Ni l'homme, ni la femme,
Ni mon corps, ni mon âme,
Pas même mon vieux chien . . .
Und immer der Refrain:
Une tristesse affreuse —
Er, im Beifallgetöſe,
Stahl weinend ſich hinaus
Auf eine Bank vorm Haus.
Der Nachtwind trocknet ſeine Thräne,

Der Stern der Anadyomene
Glänzt freundlich dort am Firmament —
Da naht ein Schritt ihm, den er kennt,
Da fühlt er wüthend ſich umſchloſſen,
Ganz aufgelöſt um ihn gegoſſen
Ihren ſüßen Leib, und heiß und brennend
Und kaum zu athmen ſich vergönnend,
Ihre Lippen die ſeinen verſengen,
Ihre Zunge in ſeine ſich zwängen,
Ganz in einander einzutauchen,
Ihre Seele in ſeine verhauchen.
— Schlafe wohl! und wie ein Reh
Schlüpft ſie davon; ſo wohl und weh
War ihm noch nie in Einer Stunde,
Hing noch immer an ihrem Munde,
Wußte ſich kaum auf ſich zu beſinnen,
Wie ein Schlafwandler ging er von hinnen.

Zehntes Kapitel.

Tanhäuſer frühmorgens im Garten ſich ſonnte,
Wo er ihr Fenſter ſehen konnte,
(Sie wohnte allein in der Dependance)
Wie lag im vollen Sonnenglanze
Die ganze Welt, und ſeine Bruſt
Wallte über vor ſonniger Luſt.
Er war geliebt zum erſtenmal
Wie ſeiner Träume Ideal
Von dreizehn Jahren an geweſen;
Wie einer, von tödlicher Krankheit geneſen,

Sich wohler fühlt als je zuvor,
Blickt er zum Himmel glückſelig empor,
Er hätte beinahe beten mögen,
War nur um einen Gott verlegen. —
Da kam ſie in Hut und Schleier gegangen
Grad aus der Meſſe, er küßt ihr die Wangen
Durch den Schleier hindurch, thaufeucht und kalt
Und friſch und ſüß, mit ſanfter Gewalt
Auf ſeine Lippe drückt ihre den Kuß,
Die eben geſungen den engliſchen Gruß.
— Wann kann ich kommen? ſie lachte ihn an:
Du biſt ein ungeſtümer Mann,
Doch ſieh nur zu, daß dich niemand erblickt,
Ich habe die Olga ſpazieren geſchickt.
Leben Sie wohl, gnädiger Herr!
— Gnädigſte Frau, ich empfehle mich ſehr.

Tanhäuſer ſtand vor ihrer Thür,
Ihm klopfte das Herz zum Springen ſchier,

Laut hörbar, er brauchte nicht anzuklopfen,
Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn in Tropfen,
Er trocknet ſich ab und trat herein.
Sie ſaß am Fenſter und war allein.
Ein Sofa von blauer Seide ſtand
Vor einem Tiſch zur linken Hand,
Den Schreibzeug und Bilder und Bonbonnièren
Und Bücher (doch keine Romane) beſchweren
(Deſors Pfahlbauten und Lyell ſogar,
Das neueſte Werk von Darwin war
Aufgeſchlagen und Freund Voltaire
Lag mit Buckle zuſammen umher);
Das Himmelbett im Alkoven ſtand,
Es hing darüber an der Wand
Ein kleines Muttergottesbild,
Von Perlen umrahmt, in Flor gehüllt,
Wie es ſchien erſt heute; er lächelte ſtill:
Vielleicht auch, weil wir im April
Und ſchon Charfreitag vor der Thür —
Das iſt römiſcher Damen Manier.

Auf dem Kamin eine Genfer Uhr
Mit amourettes à la Pompadour
Zeigte auf zwölf. Er ſetzte ſich nieder
Und das Geſpräch flog hin und wieder;
Sie haben ſich für ihr vergangenes Leben
Beiderſeits Abſolution gegeben,
Der Zukunft klar ins Auge zu ſchauen.
Er ſagte: Ich habe ein tiefes Grauen
Vor einer Liebe von vierzehn Tagen,
Was wirſt Du Deinem Schwager ſagen,
Wenn er nun ankommt nach zwei Wochen?
Sagſt du: ich habe mein Wort gebrochen
Dem erſten wie dem zweiten Gemahl? —
Ihr Antlitz wurde aſchenfahl,
Sie ſagte zitternd: Dich liebe ich,
Noch keinen Mann auf Erden wie dich,
Und aller Kampf und alle Pflicht
Erſtickt die tolle Liebe nicht.
So kann ich meinem treuen, alten,
Geliebten Freund das Wort nicht halten,

Was daraus werde, weiß ich nicht,
Mach nur ein freundliches Geſicht,
Ich thue ja Alles, das du willſt,
Doch ach, ich weiß nicht, was du willſt ...
— Heirathen will ich dich! rief er,
Da warf ſie ſich jauchzend über ihn her:
— Ich folge dir bis ans Ende der Welt!
Tanhäuſer ſein Weib im Arme hält.

*

Sag mir noch einmal, daß du mich liebſt!
— Ich liebe dich, wie du mich liebſt.
— Ich liebe dich mehr!... ſie kniete vor ihm,
Sie küßt ihm die Hände ungeſtüm,
Ihn göttlich zu verehren
Trotz alle ſeinem Wehren,
Und legt die Hand, die geküßte,
Auf ihre linden Brüſte;
Dämoniſch ſank ſie an ihm hin
Und ſeufzte: du weißt nicht, was ich bin.

Er wußte nicht, was ſie damit meinte,
Ihr Auge eine Thräne weinte
Und ſah ihn an mit ſo tiefer, blauer,
Leuchtender Glut, daß kalter Schauer
Ihn überlief, ihre Liebeskraft
War beinahe geſpenſterhaft,
Aber nicht kalt, wie die Braut von Korinth,
Glühendes Blut in den Adern ihr rinnt
Und allmächtig, in ſeinem heißen
Wirbel die Welt mit fortzureißen,
Feſteſten Vorſatz und heilige Verſprechen,
Ehre und Pflicht wie ein Rohr zu zerbrechen.

* *

Nun ſtand ſie am Fenſter und ſah hinaus,
Ob Olga noch nicht käme nach Haus,
Er ſaß am Tiſch, ſah zu ihr empor,
Strich ihr die Locken, zupft' ihr am Ohr
Und hielt ihre kleine, wollüſtige Hand
Mit Händen und durſtigen Lippen umſpannt,

Verbarg sein Haupt an ihren Knien,
Wollte sie wieder zu sich ziehn;
Doch sie mit abgewandtem Gesicht
Sieht stets aus dem Fenster, erhört ihn nicht,
Und als es ihm endlich doch gelang
Und er auf seinen Schooß sie zwang —
Da kam im selben Augenblick
Die Bonne mit der Kleinen zurück. —
Nun stand er zögernd auf und empfahl sich
Und ungesehn auf sein Zimmer stahl sich
Der glückliche, etwas erschöpfte Tanhäuser.
Nach drei Minuten tönte sein leiser
Ruhiger Athem durch das Gemach,
Er schlief den ganzen Nachmittag.

* * *

Gottfried von Straßburg, lieber Meister,
Der du gebannt die selben Geister,
Die ich zu bannen unternahm,

Wie iſt mein Sang ſo ſchwächlich-zahm
Mit deinem Hohenlied verglichen!
Traurig komm' ich einhergeſchlichen,
Mir bleibt in der Kehle das Beſte ſtecken:
Du reiteſt ſtolz auf einem kecken,
Muthwill'gen Roß und darfſt es wagen
Was nur dein Herz begehrt zu ſagen
Und fragſt nach Gott nicht, noch der Welt.
Als deine Heldin und dein Held
Zuſammen hatten zu beſtehn
Dies nämliche Kapitel zehn —
Da konnteſt du mit jenen ſüßen
Worten deinen Geſang beſchließen,
Sans peur ni reproche, du glücklicher Mann:
Die Königin und Triſtan,
Sie ſchliefen feſt und lange,
Weiß nicht nach welchem Gange.

Elftes Kapitel.

O Honigmond von wolkenloser Bläue,
Glück ohne Grenzen, Liebe ohne Reue!
Ein Tag des andern Wiederholung nur,
Doch ewig neu als wie im Lenz Natur;
Ein holdes Traumbild seh ich's vor mir schweben,
Ich will im Wort versteinern nicht sein Leben,
Es bleib' in meiner Brust verschlossen,
Was nur mein Held und ich genossen,
Das Tag und Nacht, zu jeder Zeit
Mein Aug' entzückt, wie unentweiht
Das Haupt umschwirrt ein Frühlingsfalter,
Dran denken — einz'ger Trost im Alter!

O Honigmond, von wolkenloſer Bläue,
Glück ohne Grenzen, Liebe ohne Reue ...

Tanhäuſer dachte, es könne nicht enden,
Er warf das Glück weg mit vollen Händen
Sorglos, ſchwelgeriſch, früh und ſpat,
Als hätt' er den Seckel des Fortunat.
Doch jeder ſieht ſein letztes Glück,
Seinen letzten Tag — mit Thränen im Blick
Reicht ſie ein Telegramm ihm hin:
Der Schwager kommt morgen von Turin.
Sie bat ihn, ihr Alles zu überlaſſen,
Sich acht Tage in Geduld zu faſſen,
Daß er von ihrer Liebe nichts ahne:
Tanhäuſer vertraute ſich ihrem Plane,
Ließ ſich verſprechen nur aufs neue
Ewige Liebe, ewige Treue.

Zwölftes Kapitel.

So ſaßen ſie unter den Palmenbäumen,
Den letzten Abend zu verträumen,
Auf ſeinem Fuße ruht ihr Fuß,
Ihr Aug' auf ſeinem in zärtlichem Gruß,
Der Thee dampft duftig zwiſchen ihnen;
Dann ſchütteln ſie ſich Mandarinen
Vom Baum herab, und eines dem andern
Läßt in den Mund die Hälften wandern,
Wobei denn die Zähne ſich dankbar erweiſen
Und üppig die fütternden Finger beißen,
Bis endlich ein langer, ſchwellender Kuß
Die tiefe Sehnſucht ſchwichtigen muß.

Und als die Mitternacht näher rückte,
Sie eine Blume im Mondſchein pflückte,
Zerzupfte die Blüthenblätter mit Zagen
Und fragte die alten Liebesfragen,
Halb im Ernſte und halb im Scherz,
Und die Blume erhörte ihr Herz:
Er liebt mich! gab ſie als Antwort zurück,
Tanhäuſer im ſelbem Augenblick
Von ſeiner Blume Beſcheid empfing:
Sie liebt mich! an ihrem Kelche hing.
Sie lächelten der Kinderei
Und deuteten ſie doch, als ſei
Natur im ſtillen Einklang mit ihnen;
Zärtlich herab durch die Wipfel ſchienen
Liebende Sterne, Sterne des Glückes,
Und die Sterne ihres Geſchickes,
Selig leuchtende, aus dem Gewimmel
Fanden ſie leicht heraus ſich am Himmel,
Standen dort ganz nahe zuſammen,
Strahlten ſich an mit himmliſchen Flammen,

Aber die irdiſchen Augenſterne
Schmolzen zuſammen zu Einem Sterne,
Und die Seelen, welche ſich küſſen
Wollen von Ich und Du nichts wiſſen,
Und ihr Leib ſog in ſich den ſeinen,
Ganz die Körper in einen zu einen,
Preßt ihn umſchließend mit brünſtigem Weh,
Daß er ganz in ihr untergeh' —
Eine Seele, Ein ſeliger Leib.
Seliger Mann, ſeliges Weib!

Dreizehntes Kapitel.

Wo sie neulich gesessen zu zweien,
Saßen sie heute wieder zu dreien.
Tanhäuser war ganz angethan
Von ihrem Schwager: ein schöner Mann,
Hochgewachsen, sein Auge schaut
So blau und ehrlich, etwas ergraut
War schon sein Schnurrbart und blondes Haar
Obwohl er erst sechs und dreißig war.
Man mußte ihn lieben vom ersten Sehn,
Tanhäuser war nicht zu stolz, zu gestehn,
Daß, wenn der Bräutgam dem Schwager glich,
So unterliege er sicherlich. —

Der Conte ſchien auch ſehr wohl zu leiden
Tanhäuſer, ſtets waren zuſammen die beiden,
Sich an Geſprächen zu zerſtreuen,
Schach ſpielend oder Whiſt zu dreien,
Nur richtete jener es ſtets ſo ein,
Daß Tanhäuſer nie mit der Baronin allein.
Sie fand in vier Tagen nur eine Sekunde
Ihm zuzuflüſtern mit zitterndem Munde:
Er hat Alles gemerkt, nur glaubt er zum Glück
Das Schlimmſte noch nicht, den heimlichſten Blick
Von dir erſpäht er, er liebt dich ſehr,
Doch ſeinen Bruder und mich noch mehr;
Abreiſen will er nun mit mir,
Beſtändige Kämpfe kämpfen wir,
O Gott, wenn ich nicht Sieger bliebe!
Ach, wie ich dich liebe! ach, wie ich dich liebe!

Tanhäuſer mußte mit Tantalusaugen
Ewig ihr göttliches Bild einſaugen,

Aber der ausgeſtreckten Hand
Ewig die himmliſche Frucht entſchwand
Und dem durſtigen Munde und Blick
Wich die Quelle ach! ewig zurück.

Und ſo vom Hunger der Liebe beſeſſen
Konnt er bei Tiſch keinen Biſſen eſſen,
Seine Pulſe pochten im Fieber,
Seine Augen gingen ihm über
Oft in Thränen, wenn Nacht für Nacht
Schlaflos er in Kummer verwacht
Vor dem reizendſten Frauenbild,
Das für ihn nun in Flor gehüllt
Wie die Jungfrau Maria dort
An dem heimlichen Gnadenort. —

Am achten Tage ſchrieb er ihr:
Ich kann nicht mehr, ich fliehe von hier;

Schreib' mir nach Rom, wenn du allein,
Auf Flügeln werde ich bei dir ſein. —

Am neunten Tage hielt ſein Wagen
Vor ihrer Thür. Adieu zu ſagen,
Schwankt' er hinauf die Marmorſtufen,
Die ihm den Tag ins Gedächtniß rufen,
Wo er ſich zitternd zum erſten Mal
Zu der Geliebten Kammer ſtahl...
Heut pocht' er an die Thüre leiſe,
Sie wünſchte von innen ihm glückliche Reiſe,
Bedauerte, daß ſie ihn nicht mehr ſeh,
Doch ſei ſie noch im Négligé —
Aus dem Zimmer, neben dem ihren gelegen,
Kam ihm indeß der Graf entgegen,
Drückt' ihm die Hände lange, lange,
Küßte ihn endlich auf die Wange;
Ein ſeltſames Mitleid ſchien zu liegen
Auf ſeinen ernſten, ſchönen Zügen.

Tanhäuſer küßte ihn herzlich wieder,
Eine Thräne ſchluckte er nieder,
Eine heiße, brennende Zähre,
Dann aber rief er: Avanti cocchiere!

Vierzehntes Kapitel.

Durch der Campagna ödes Feld
Im Flug des Dampfs flog unſer H
Er ſah zur Rechten und zur Linken
Grabtrümmer weiß im Mondſchein blinken,
Und endlos, rieſige Aquädukte
Aus denen Rom einſt Waſſer ſchluckte,
Jetzt aber iſt der Quell verſiegt,
Um die geborſtnen Pfeiler ſchmiegt
Sich zäher Epheu, die Gardine
Vor jeder irdiſchen Ruine;

Dort blitzte auf der Tiberſtrom
Und drüber her Sankt Peters Dom
Im duftigen Glanze, kühn und groß
Die Kuppel Michel Angelo's.
Tanhäuſer's Herz glich ganz der wüſten
Campagna, doch die Glocken grüßten
Still durch die Nacht vom fernen Peter,
So hoffnungsſüß für wunde Beter,
Wie vor beinah ſechshundert Jahren
Dem Pilger auch in grauen Haaren,
Der aus dem Venusberge kam,
Sie lieblich übertönt den Gram.
Wie jener zog er hoffnungsfroh
Durch die Porta del Popolo
Doch nicht an eines Pabſtes Segen
War ihm wie ſeinem Ahn gelegen,
Gott ſelber nicht, noch ſein Vikar
Ihm Troſt zu geben im Stande war,
Denn Gott und Pabſt hielt er für nichts
Als Träume jenes Weltgedichts,

Das ſich die Menſchen ſelber dichten.
Statt in St. Peters Dom zu flüchten,
War er auf Platz Colonna täglich
Dreimal und plagte mit Fragen unſäglich
Die Poſtbeamten und ebenſo
In der Ecke auf Monte Citorio
Das Königl. Telegraphenbureau.

Acht Tage waren ſo verfloſſen,
Er hatte bei Nacht kein Auge geſchloſſen,
Er hatte keine andern Gedanken
Als nur an Sie — man ſah ihn wanken
Unſtät durch die Straßen, den Blick nach innen,
Er wußte nichts mit ſich zu beginnen;
Gleichgültig ſah er auf das Grab
Alt-Roms vom Capitol herab,
Stand auf des Forums Marmorfließ,
Und dort, wo Caſſius niederſtieß
Den großen Cäſar — Langeweile
Macht ihm Pompejus Steinbildſäule;

Und Rafaels Bilder ſeinetwegen
Hätte man mit ins Grab ihm legen
Gerne gekonnt: mit Fornarinen
Würd er noch einmal zu tanzen beginnen
Einen Todtentanz
Im Mondenglanz,
Der durch das Auge der Wölbung fällt
Im ſchönſten Badehaus der Welt,
Indeß von des Geigenſpielers Ton
Zittert das rieſige Pantheon.
Ja, Rafael liebte ſich zu Tode,
(Obwohl aus Prüderie jetzt Mode,
Dies zu beſtreiten — ſchreit euch heiſer!)
Sehr nahe daran war auch Tanhäuſer
An ſeiner Fornarina zu ſterben,
Doch ohne Rafaels Ruhm zu erben.
Tanhäuſer, wo er ging und ſtand,
Glaubt' er zu fühlen ihre Hand,
Glaubt, daß ihr Körper ihn umzittre,
Ihr heißer Athem ihn umwittre,

Und wähnt von unſichtbaren Chören
Ihr Abſchiedswort geſeufzt zu hören:
Ach, wie ich dich liebe! dies Eine Wort
Tönt bis zur Todesſtunde fort,
In unvergeßlich ſüßem Klange,
Troſtſpendend auf dem letzten Gange.

Am achten Tage abends um neun
Brachte man ihm ins Bett hinein
Ein Telegramm aus Fraskati:
Reiſen Sie ab, ich bitte Sie,
Ich bin gezwungen, Sie nicht zu ſehn,
Reiſen Sie glücklich — auf Wiederſehn!

Tanhäuſer war wie vom Donner gerührt,
Es brannte ſein Hirn, das Fieber ſchürt,
Wahnſinniges Feuer in ſeinen Adern,
Mit ſeinem Schickſal begann er zu hadern,
Und ſo ſchaal erſchien ihm das Leben,
Daß er Luſt ſpürte ſich fortzubegeben,

Um vielleicht auf anderen Sternen
Beſſere Melodien zu lernen,
Da hier die Saiten ſeiner Guitarren
Sprangen mit allzu häßlichem Knarren.

Nach zwei tödtlichen Stunden indeſſen
Schickt er nach Fraskati einen Expreſſen
Mit einem Briefe: ſie ſollt ihm erklären
Die Worte, die ihm Räthſel wären.
— Ich liege hier zwiſchen Sterben und Leben,
Brennende Gluten mein Lager umgeben,
Wie in der Hölle der reiche Praſſer
Lechzte nach einem Tröpfchen Waſſer
Seine glühende Zunge zu kühlen,
Lechze ich, ach, gelabt von ſo vielen
Deiner göttlichen Küſſe vor Zeiten,
Lechz ich nach einer Silbe vom weiten,
Nur ein armes geſchriebenes Wort!
Schreibe mir und ich reiſe ſofort.

Er wälzte ſich ſchlaflos umher im Bette,
Schlug endlich auf Petrarchs Sonette.
Pace non trovo — ſang auch der —
Und kämpfen kann ich auch nicht mehr,
Ich hoff' und bange,
Verzag' und verlange,
Ich glühe heiß,
Und bin wie Eis,
Du ſtößt mich fort und läßt doch nicht in Ruh mich,
Mich ſelber haſſ' ich, möcht den Tod mir geben,
Verhaßt iſt mir der Tod, verhaßt das Leben —
In ſolchen Zuſtand, Herrin, brachteſt du mich.

In ſolchen Zuſtand, Herrin, brachteſt du mich.

Doch als der erſte Sonnenſtrahl
Sich über Monte Pincio ſtahl
Hinein in ſeine Marterkammer,
Da wuſch er ſich aus den Augen den Jammer

Mit eisigkaltem Wasserguß,
Zog sich frisch an von Kopf zu Fuß
Und saß um 6 Uhr schon im Wagen,
Nach Fraskati hinaus zu jagen:
Der Teufel hole die Schreiberei!
Aug in Auge will ich frei
Zum ersten — letzten mal auf Erden
Verurtheilt — und begnadigt werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Zu Fraskati, am Bergeshang,
Wo Tullius ſchrieb und Flaccus ſang,
Wo Feigen, Lorbeer, wilde Roſen
Um des Theaters Trümmer koſen,
Und wo die Nachtigall im Lenz
Auspfeifet Plautus und Terenz;
Dort wo in moosgen Marmorbecken
Springbrunnen ſchläfrig ſich verſtecken,
Wo Eichen mit Oliven flüſtern:
Da liegt die Villa, weiß und lüſtern,

Im Morgentraume, weltvergessen,
Zu Füßen schweigender Cypressen;
Das Marmorwappen überm Thor,
Zwei Sphinxe rechts und links davor;
Tanhäuser schaut nicht rechts noch links,
Trat graden Wegs vor seine Sphinx,
(Die Glasthür vom Balkon stand offen,)
Sie fuhr vom Divan auf betroffen:
— Ach! rief sie lächelnd, mit Erröthen,
Grade wie Du hereingetreten
Schrieb ich an Dich, nun kann ichs Dir mündlich
Sagen, was mich täglich und ständlich
Heimlich gequält; komm setze Dich nieder.
Ach, welch ein Zittern faßt Deine Glieder,
Was ist Deine Wange so marmorweiß,
Was ist Deine Hand so fieberheiß!
Hast Du wirklich um mich so gelitten?
Vieles hab' ich Dir abzubitten . . .
Dort sind Cigaretten, willst Du nicht Thee?
Er sprach: Wenn ich Dich wiedersehe

Fünfzehntes Kapitel.

Zu Fraskati, am Bergeshang,
Wo Tullius ſchrieb und Flaccus ſang,
Wo Feigen, Lorbeer, wilde Roſen
Um des Theaters Trümmer koſen,
Und wo die Nachtigall im Lenz
Auspfeifet Plautus und Terenz;
Dort wo in moosgen Marmorbecken
Springbrunnen ſchläfrig ſich verſtecken,
Wo Eichen mit Oliven flüſtern:
Da liegt die Villa, weiß und lüſtern,

Im Morgentraume, weltvergessen,
Zu Füßen schweigender Cypressen;
Das Marmorwappen überm Thor,
Zwei Sphinxe rechts und links davor;
Tanhäuser schaut nicht rechts noch links,
Trat graden Wegs vor seine Sphinx,
(Die Glasthür vom Balkon stand offen,)
Sie fuhr vom Divan auf betroffen:
— Ach! rief sie lächelnd, mit Erröthen,
Grade wie Du hereingetreten
Schrieb ich an Dich, nun kann ichs Dir mündlich
Sagen, was mich täglich und stündlich
Heimlich gequält; komm setze Dich nieder.
Ach, welch ein Zittern faßt Deine Glieder,
Was ist Deine Wange so marmorweiß,
Was ist Deine Hand so fieberheiß!
Hast Du wirklich um mich so gelitten?
Vieles hab' ich Dir abzubitten . . .
Dort sind Cigaretten, willst Du nicht Thee?
Er sprach: Wenn ich Dich wiedersehe

Nach vierzehn Tagen voll gräßlichem Schmerz,
Drückſt Du mich nicht zum Willkomm ans Herz?
Haſt Du für mich nicht Einen Kuß?
— Wenn ich geſagt, was ich ſagen muß,
Bleibſt Du wohl meinen Küſſen gewogen:
Belogen hab' ich Dich und betrogen!
Mein Schwager war mein Schwager nicht —
Ja, mach nur ein empört Geſicht —
ER war's, mein Bräutgam, bald mein Mann,
Der ewig mich zurückgewann;
Den alten Schwur, den ich geſchworen,
Ich halt ihn und bin Dir verloren . . . .

Wie war es möglich, den Schwur zu brechen!
Das war kein irdiſches Verſprechen:
Wie Fauſt ſich Mephiſto mit Blut verſchrieben,
Hab' ich mit Blut verſiegelt mein Lieben;
Wir haben die Adern aufgeritzt
Dort, wo der Puls des Lebens ſitzt,

In meinen Adern fließt sein Blut,
In seinen Adern fließt mein Blut,
Und als er kam, mit süßen Schmerzen
Sprang ihm entgegen in meinem Herzen
Seines eigenen Blutes Tropfen,
In meinen Lippen fühlt ich's klopfen,
In meinem Hirne hört ichs flüstern,
Und sieh! den beiden Blutgeschwistern
Ward da von neuem offenbar,
Daß Trennung ganz unmöglich war.

Schau unser Kind, die Olga hier,
Sein Blut und mein Blut rinnt in ihr,
Und ewig zieht sie mich und ihn,
Unlösbar zu einander hin.

Ich liebte Dich, ich liebte Dich sehr,
Komm küsse mich, ich liebe Dich nicht mehr.

Tanhäuſer hörte ihr zu mit Beben:
In Trümmer ging ein ganzes Leben,
Das er mit ihr im Traum geſehn;
Er merkte: er könne nun wieder gehn.
Sie aber küßt ihm eine ſchwere,
An ſeinen Wimpern hängende Zähre
Zärtlich ab: o bleibe mir gut,
Sei vernünftig und faſſe Muth.

Süßes, liebenswürdiges Weib!

— Dieſer blühende, duftende Leib
Iſt alſo wieder der ſeine geweſen?
Er konnt es aus ihrem Erröthen leſen,
Ihre Veilchenaugen baten
Verzeihung, daß ſie ihn verrathen;
Wer, der dies Auge je geſehn,
Könnt' ſeinem Schimmer widerſtehn?
Tanhäuſer ſprach: Es iſt eine Schmach,
Doch liebe ich Dich wie am erſten Tag.

Sie ſprach: Du mußt nun wieder fort!
Er iſt zwar nicht an dieſem Ort,
(Tanhäuſer athmete auf, er hatte
Stets gefürchtet, der Pſeudogatte
Käm unverſehens herein ins Zimmer)
Doch ich bin ſein für jetzt und immer,
Ich will ihn nicht betrügen von neuem,
Kannſt Du mein Unrecht mir verzeihen,
Verzeihe mir und bleibe mein Freund,
Doch bleibſt Du da, biſt Du mein Feind.

Tanhäuſer küßt aus der Stirn ihr die Haare:
Nun gut, für morgen denn, ich fahre!

Sechszehntes Kapitel.

Und als am ſiebten Tag der Hahn
Mit Krähen zeigt den Morgen an
Dreimal weit über Berg und Thal —
Da war er verrathen ſiebenmal.

Es war ein ſüßer Maienabend:
Die Sonne ſich im Meer begrabend,
Jungfräulich im purpurnen Bad,
Färbt roſenroth die Ew'ge Stadt,
Die dort zu Füßen Fraskatis,
Der Frommen ird'ſches Paradies,
So königlich, ſo friedlich ruht
Am Tiber in Sankt Peters Hut;
Und langſam nun entſteigt den Wellen,

Die magiſch ihm entgegenſchwellen,
Der liebe Vollmond, feucht und weich,
Und wie die Göttin Venus bleich,
Er ſchaut durch Pinien und Oliven,
Wo Nachtigallen zärtlich riefen,
Und mit den üppig ſchönen Roſen
Zu ihren Füßen üppig koſen.

Auf dem Balkon im Mondenſchein
Tanhäuſer ſaß mit ihr allein.
Sie ſang ihm alte Lieder
Mit halber Stimme wieder
Und ſah ihn tief und zärtlich an,
Wie ſie am erſten Tag gethan;
Dämoniſch ſank ſie an ihm hin:
Nun ſollſt Du wiſſen, was ich bin.
Sie kniete vor ihm, athemlos,
Sie barg ihr Haupt in ſeinem Schooß,
Vor ihrer warmen, ſüßen Hand
Zerfiel wie Zunder ſein Gewand,

Ihr mondbeglänztes lockiges Haar
Ambrosisches Gewand ihm war,
Er wähnt im härnen Pilgerkleid
Zu schweben fern im Meere weit,
Dort, wo der Seelgen Inseln Küste,
Wie Helena's milchweiße Brüste
Aus blauen Fluten ragen,
Selig dahin getragen
Träumt er sich irdscher Schwere los,
Als ihr Haupt lag in seinem Schooß,
Ihr Händepaar um seinen Rücken,
Ihn glühend zu sich ein zu drücken,
Und ihre schmachtend heißen Küsse
Und ihre zärtlich tollen Bisse
Und ihrer Glieder Schlangenringeln
Und ihrer rosigen Zunge Züngeln —
Das stahl das Mark ihm aus den Knochen
Er fühlt die Schläfen fiebernd pochen
Als wollte sie ihm saugen
Das Hirn aus seinen Augen,

Als wollte ſie ihm herzen
Das Herz aus ſeinem Herzen
Und trinken ewge Lebensglut
Aus dem verſtrömend warmen Blut.

Und in den Schooß der Roſen ſanken
Der Mondnacht ſchluchzende Gedanken,
Die Nachtigallen, liebetrunken,
Im Lieberaſen, Liebeszorne
Die Bruſt verwundend ſich am Dorne,
Zu kühlen ihres Buſens Gluten
In ihres eignen Blutes Fluten.

Der Mond iſt längſt hinabgeſunken
Tief unten im Tyrrhenermeer,
Kühl weht von der Campagna her
Der Wind, ſchon naht der junge Morgen...
— Wann reiſen Sie endlich? — Morgen, morgen!

Siebzehntes Kapitel.

Und Tage auf Tage, und Wochen verfließen —
Er lag noch immer zu ihren Füßen,
Er hoffte noch immer, es kehre zurück
Der erſte Tag, das erſte Glück.
Sie aber war ſeit jener Nacht
Als eine andre aufgewacht;
Ein Panzer von dreifältgem Erz
Umgürtete ihr heißes Herz,
Ihr Aug blickt traurig, feſt und kalt:
— Wie biſt du jung, wie bin ich alt!
Mir däucht vor langen, langen Jahren
Daß wir zuſammen jung einſt waren,

Du bliebſt ein Kind, ſo bleib denn mein,
Doch deine Mutter möcht ich ſein,
Ich möchte, wenn du mein gedenkſt,
Daß du mir eine Thräne ſchenkſt,
Eine reine Thräne, treu, ohne Gefährde,
Das koſtbarſte auf dieſer Erde!
Doch wollt ich heute wider Willen
Aus frevlem Mitleid dir erfüllen
Wonach die wilden Wünſche trachten:
Mein Freund, du müßteſt mich verachten.
Komm, gieb mir deine liebe Hand,
Ich bin dir ſchweſterlich verwandt;
Ich bin die vernünftigſte von uns beiden,
Komm, wie zwei Freunde laß uns ſcheiden!

Er ſagte nichts und ſah ſie an
Wie er am erſten Tag gethan.

Achtzehntes Kapitel.

Das Meer hat ſeine Ebb und Flut
Und Ebb und Springflut hat das Blut,
Und über Blut und Wogen thront
Als myſtiſcher Magnet der Mond,
Das Meer folgt ſeinem Einfluß gerne,
Ein Menſchenherz bezwingt die Sterne,

Dem Menſchenwillen widerſteht
Kein Dauerſtern und kein Planet;
Der Dämon, der im Blute wohnt,
Gehorcht verblendet blind dem Mond,
Doch dient zuletzt der Wandelſtern
Dem Menſchengeiſte, ſeinem Herrn,
Und Blutplaneten Wirbel kreiſt
Um Eine Sonne nur, den Geiſt.

Sie ſprach: Und wenn dich heute däucht,
Mein Auge leuchte tief und feucht;
Und wenn du meinſt, ich ſäh dich an,
Wie ich ſchon lang nicht mehr gethan —
So haſt du recht: ich liebe dich ſehr,
Lieb dich wie damals, ja, noch mehr,
Es zuckt mir in den Fingerſpitzen
Dich an mich zu ziehen und zu beſitzen,
Es brennt mir in den Lippen das Blut —
Geſtern war Ebbe, heute iſt Flut,

Weil dort am üppgen Firmament
Der Vollmond wieder herrſchend brennt,
Der volle Mond mit feuchter Glut
Treibt magiſch hin zu dir mein Blut —
Doch werd ich dieſer Höllengeiſter,
So mir die Jungfrau helfe!, Meiſter;
Und grad, weil ich dich liebe heut,
Bleibſt du mir tauſend Meilen weit!
Wie heiß dich auch mein Blick begehrt:
Zweiſchneidig liegt ein nacktes Schwert
Kalt zwiſchen uns, wo wir auch ruhn —
So will ich meine Buße thun.
Der Dämon, der im Blute wohnt,
Gehorchte ſündig einſt dem Mond:
Doch reinem Willen widerſteht
Kein Dauerſtern und kein Planet;
Maria hilft den Sündern gerne,
Ich bändge heute Blut und Sterne,
Und der Planeten Wirbel kreiſt
Um eines Weibes heilgen Geiſt.

Anbetend faſt hört er ihr zu:
Ich will nicht kleiner ſein als du,
Ich will mich deiner werth beweiſen,
Lebwohl! Lebwohl! ich werde reiſen.

Neunzehntes Kapitel.

François Villon, den niemand kennt,
In ſeinem „großen Teſtament“,
(Das kleine Buch, vor dem zu Spreu
Im Wind zerſtieben tauſenddrei
Bände des deutſchen Poetaſters:
Ihr nenntet ihn Poet des Laſters,
Wie Byron, Muſſet — immerhin!
Gottlob, daß ich auch einer bin! —

Da meint ihr nun, daß ich die Jugend verführe
Und mit dem Laſter renommiere:
Seht beſſer zu, ſo ſeht ihr ein
Ich möchte wohl ſelbſt der Eckhart ſein,
Der an des Venusberges Pforten
Die Leute warnt mit wiſſenden Worten,
Mit deutſam aufgehobnem Finger —
Nur iſt er älter, nur bin ich jünger,
Wie jener Meiſter Eckhart ſpricht er,
Ich aber ſpreche als ein Dichter,
Der wandelt mit bedächtger Schnelle
Zum Himmel — mitten durch die Hölle.
Ja, Gott ſei Dank, nicht wie die andern
Bin ich, die ſchmalen Steges wandern
Den Weg, langweilig wie die Tugend:
Mein iſt der breite Weg der Jugend,
Der Weg, auf dem ich Hand in Hand
Ovid, Hafis und Goethe fand!)
Villon hebt einmal rührend an:
Mais où sont les neiges d'antan?

Dictes-moy où, n'en quel pays
La Royne Blanche comme ung lys,
Qui chantoit à voix de sereine,
Où est-elle, Vierge souveraine,
Mais où sont les neiges d'antan?
Feucht wird das Auge, das da lieſt es,
Des heilgen Ludwig Mutter iſt es,
Blanche, die jener Graf Thibault
Von der Champagne liebte ſo,
Daß er der Königin zu Lieb
Einſt dieſe ewigen Zeilen ſchrieb
Vor grad ſechshundertdreißig Jahren
(Wir wollen ſie hier aufbewahren):
Las! si j'avois pouvoir d'oublier
Sa beauté, sa beauté
Son bien dire,
Et son très-doux, très-doux regarder,
Finirois mon martyre;
Mais las! mon coeur je n'en puis ôter,
Et grand affolage

M'est d'esperer.
Mais tel servage
Donne courage
À tout endurer.
Et puis ~~comment~~, ~~comment~~ oublier
Sa beauté, sa beauté, son bien dire,
Et son très-doux, trés-doux regarder?
Mieux aime mon martyre.

Er hatte es einſt in glücklichen Tagen
In ſeinen Villon eingetragen,
Da ers geſchrieben von ihrer Hand
Unter den Noten des Flügels fand;
Nun ſollt' es ihn auf der Flucht begleiten —
Traurige Zeiten! Traurige Zeiten!

Durch der Campagna ödes Feld
Jagt der Tanhäuſer in die Welt,

Man ſah an Mienen und Geberden,
Unſtät und flüchtig war er auf Erden,
Fand keine Freud und Ruhe mehr;
Stets ſah er im Tyrrhenermeer
Den Vollmond traurig untergehn,
Wie er ihn einſt mit ihr geſehn.
Nichts andres hatt' er mehr im Sinn
Und immer ſang er vor ſich hin:
Dictes-moy, où n'en quel pays
La royne Blanche comme ung lys,
Qui beauté eut trop plus qu'humaine,
Où est-elle, Vierge souveraine,
Mais où sont les neiges d'antan?

Zwanzigſtes Kapitel.

Wer ſchifft hinauf den Tiberſtrom?
Tanhäuſer kehrt zurück nach Rom,
Neun Monde war er umhergefahren;
Wie einſt Ulyss nach zwanzig Jahren
Den Rauch des lieben Ithaka
Mit weinendem Entzücken ſah:
So ſah er den Sankt Peter wieder,
So ſah er in der Ferne nieder
Die Berge ſchaun, wo Fraskati
Am Abhang träumend ruht und Sie.

Doch ſchlug ihn keine Kalypſo in Banden,
Keine Nauſikaa half ihm landen,
Er wußte in dreiviertel Jahren
Gar nicht, daß auf der Welt noch waren
Andere Weiber außer Ihr,
Aus Liebe trug er das Skapulier,
Den härnen Schurz um ſeine Lenden,
Den ſie mit warmen, ſüßen Händen
Einſt geſchürzt, und ihr blühendes Haupt
Immer er noch zu fühlen glaubt,
Der mondbeglänzten Locken ſüßer
Mantel macht ihn zum heiligen Büßer:
Ob auch das ſchönſte Weib ihn grüßte,
Die Welt ward ihm zur libyſchen Wüſte,
Nur Eine himmliſche Oaſe —
Wie St. Pachomius in Ekſtaſe
Betet zum heiligen Leib des Herrn —
Strahlt ihm als ſüßer Hoffnungsſtern
Zu Fraskati der heilige Leib
Der Frau, die einſtmals war ſein Weib.

Er klopft ans wohlbekannte Thor.
Wie kam ihm alles verlaſſen vor,
Die Sphinxe vom Chamſin verſtaubt,
Die Bäume herbſtlich halb entlaubt,
Die Nachtigallen fortgeflohn,
Kein Polſterſtuhl auf dem Balkon,
Mit ſchwarzem Tuch verhängt die Fenſter —
Wohnen hier Menſchen oder Geſpenſter?
Zuletzt kam eine Dienerin:
Die Herrſchaft reiſte nach Turin,
Hochzeit war heute vor acht Tagen . . .
Er bat ſein Compliment zu ſagen
Und ließ zwei Karten eingekniffen.
Er hat ein luſtigs Lied gepfiffen,
Nur war die Melodie verkehrt —
Hat dann ein halbes Huhn verzehrt,
Rief nach Chartreuſe und Cigarette
Und rauchte lange noch im Bette.
Vor der Cigarette beim Kaffee
Vergeht jede überſpannte Idee

In ein leichtes Wölkchen Rauch
Schwindet die ſchrecklichſte Zukunft auch,
Und die ganze, unendliche Welt,
Sammt allen Milchſtraßen, die ſie enthält,
Vom Chaos bis zum Tag des Gerichts —
Türkiſcher Tabak verpafft ſie zu nichts.

Dann ſtand er auf und ging durch die Straßen,
Wo noch in Oſterien ſaßen
Luſtige Zecher, da trat er ein
Und trank Falerner und Aſtiwein.
Es war Hafis ein ſtiller Mann
Neun Monde, bis er ſich beſann;
Nun ward er wieder trunkberüchtigt,
Noch ſchlimmrer Dinge auch bezüchtigt . . .
Je nun, was ſchiert ſein Ruf den Zecher?
— O Marietta, noch 'nen Becher!
Dein Schwarzaug unter ſchwarzen Brauen
Macht mich vergeſſen jene blauen,

In deinen ſchwarzen Lockennächten
Verſchwinden jene blonden Flechten,
Auf deinen Lippen des Bärtchens Flaum
Weckt mir den ſonderbarſten Traum ...
Wie wogt dein Buſen auf und nieder,
Vor deinen Brüſten kracht das Mieder,
Das rothe Mieder der Romagna;
O wilde Blume der Campagna,
Du gießt wie Goethen und Properz
Mir römiſche Elegien ins Herz ...
Carozza vor! was wollen wir ſäumen
Den Traum bei mir zu Ende zu träumen?

Das Bild der Göttin iſt zerſchlagen,
Stückweis muß man zuſammentragen
Die überall verſtreuten Trümmer:
Tanhäuſer fand beim Gläſerſchimmer
Für heut ein trefflich gutes Stück,
Den Anfang ſeiner Moſaik.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

In Kirchen, wo die Weihrauchflut
Umwogt das allerhöchſte Gut,
Wo Ampeln brennen durch das Dunkel
Und myſtiſch ſtrahlet der Karfunkel
In blutgem Welterlöſungsglanz
An hocherhobener Monſtranz,

Wo die Marienbilder ragen
Und Götter, die ans Kreuz geſchlagen,
Und vom antiken Säulengang
Zur Wölbung aufſteigt der Geſang;
Wo hingegoſſen auf den Knien
Die wunderſchöne Römerin
Kaſteiet ihren ſtolzen Leib —
Da warb Tanhäuſer ſich ein Weib.

Wo Kaſtagnetten klappernd klingen,
Landmädchen ihren Reigen ſchlingen,
Den braunen, feſten Körper biegend,
Sapphoniſch zärtlich ſich umſchmiegend,
Wo in den abendſonnigen Lauben
Der Moſt berauſcht aus jungen Trauben
Und lieblich zähmt den ſpröden Sinn
Der vierzehnjährigen Winzerin . . .
Das war wol holder Zeitvertreib —
Da warb Tanhäuſer ſich ein Weib.

Und ach, im tollen Karnevale,
Der Heidengötter Saturnale,
Wo wieder feiert ganz Hesperien
Der Venus alte Luſtmyſterien,
Wo Blumen von den Fenſtern regnen
Und tauſend Augen brünſtig ſegnen,
Erhörend allerkühnſte Bitte;
Wo weggeworfen Zucht und Sitte,
Wann ſich die Masken lüſtern lüften,
Die Hand hinabſinkt zu den Hüften,
Unfehlbar herrſchend wie ein Kaiſer —
Da warb ein Weib ſich der Tanhäuſer.

Und Rafaels himmliſche Damen,
Sie traten leibhaft aus den Rahmen,
Viel ſchlanke Florentinerinnen,
Und Tizians Venetianerinnen,
Schneeweißen Leibes, voll und blond
Und ſanft und ſchmachtend wie der Mond;

Indeß am blauen Golf der Wonne
Mit ewgen Gluten ſengt die Sonne
Neapels Töchter, warmes Gold
Ihr Teint, und ſchwarz ihr Auge rollt,
Bis es im Weißen brechend ſtarb —
Um alle der Tanhäuſer warb.

Sein Ich fand keine Stunde Ruh,
Wo es nicht ſagen konnte: Du!
Und jedes Weib, das noch nicht ſein,
Macht ihm erzittern Mark und Bein,
Es quält ihn, bis er ſie beſeſſen,
Es quält ihn, bis er ſie vergeſſen
Und fand an einer neuen Bruſt
Das ſüße Leid, die bittre Luſt,
Das Herzensglück, die bange Noth,
Das ſelge Leben, leiden Tod,
Den leiden Tod, das ſelge Leben,
Dem Leben hatt er ſich ergeben,
Der Welt wollt er ein Weltkind ſein.

O göttlicher Beſitz des Weibes!
Und wärs ein Punkt nur ihres Leibes,
Ein Finger nur, ein Fuß, ein Knie!
Beſitz, nur du biſt Poeſie,
Du, Poeſie, nur Kommentar,
Wie göttlich das Beſitzen war!

So hatt er beinah zuſammengetragen
Das Bild der Göttin, das zerſchlagen,
Ein wundervolles Moſaik —
Doch ach, es fehlt das beſte Stück!
Es fehlt, wie ſehr er ſich auch quäle,
Die eine gottgeküßte Seele;
Und Stückwerk nur wie unſer Wiſſen,
Er merkt, daß Stückwerk das Genießen
Für alle Ewigkeiten bliebe —
Zum Ganzen nur ergänzts die Liebe.

Und jener ſüßen Frau gedenkend,
In ihre Liebe ſich verſenkend

Fühlt er ſich doppelt krank und verwaiſt...
— Unruhiger Geiſt! unruhiger Geiſt!
Sagte ſie oft, mit zärtlichen Händen
Aus der glühenden Stirne ſchmeichelnd
Seine verwirrten Haare ſtreichelnd,
Und ſie wußte ihm Ruhe zu ſpenden.
Ach, mit Ihr ſein Leben zu enden
Schien ihm noch immer das einzige Glück —
Seufzend dacht er an ſie zurück.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Im Venustempel ſtand Tanhäuſer,
Der dort beim goldnen Haus der Kaiſer
Tieftraurig ragt, entweihte Trümmer;
Ein wunderbarer Vollmondsſchimmer
Umwebte die Mittſommernacht,
Und ſieh! der Göttin Bild erwacht,
Und vom Altare ſtrahlen wieder
Die Augen auf den Beter nieder,
Sie winkt mit ihren Marmorhänden
Erhörung jedem Wunſch zu ſpenden,
Und ſeinen Klagen, ſeinen Fragen
Weiß ſie wie einſt Beſcheid zu ſagen:

Ihr alle, die ihr liebt das Weib,
Sucht doch nur meinen weißen Leib,
Die Seele iſt der Weiſen Spott,
Mein Leib iſt dieſer Erde Gott.

Doch ſieh, der Niſche gegenüber
Strahlt unter einer Kerze trüber
Beſchattung ernſt und ſüß und mild
Ein farbiges Marienbild,
Sie hält in überirdſcher Luſt
Das Knäblein an der Mutterbruſt,
Ihr Auge aber ſtrahlend fällt
Auf alle Beter in der Welt,
Sie winkt mit ihren frommen Händen,
Erlöſung jeder Bruſt zu ſpenden,
Und allen Klagen, allen Fragen
Weiß ſie die Antwort auch zu ſagen:
Ihr alle, die ihr liebt das Weib,
In Staub und Moder fällt der Leib,

Des Leibes Luſt iſt Teufels Spott —
O liebt, ſo wie mich liebte Gott.

Tanhäuſer wandte der Venus den Rücken:
O heilige Jungfrau, laß mich erblicken
Das Weib, dem ewig treu ich bliebe,
Und das ich liebe mit Gottes Liebe.
Ich fand ein einzig liebend Weib,
Das ich geliebt mit Seel und Leib, —
Ein unerklärbar, tiefes Sehnen
Trieb mich zu ihr, ein holdes Wähnen,
Daß nur bei ihr auf dieſer Erde
Mein dürrer Stab noch grünen werde —
Doch weiter, weiter mußt ich wandern,
Weil ſie die Gattin eines andern.
Ich ſtürzte mich in neue Sünden,
O laß ein andres Weib mich finden!
Des Leibes Luſt iſt Teufels Spott,
Ich möchte lieben wie du und Gott.

Und ſchwere, düſtre Wolken ziehn
Herauf vom ſtillen Aventin,
In Lorbeerwipfeln und Cypreſſen
Die Nachtigalln ihr Lied vergeſſen,
Und wie die Wolke den Mond verſchlingt,
Der Venus Bild in Trümmer ſinkt,
Und der Madonna Bildniß ſchwand
An der geborſtnen Tempelwand —
Vom nahen Coloſſeum her
Klagt eine Eule bang und ſchwer,
Man ſagt: das deute Mißgeſchick,
Jedoch, wer weiß, es kündet Glück,
Pallas-Minerva, dein Symbol!
Eins ſchlug die Uhr vom Capitol,
Vorbei an dem Palaſt der Kaiſer
Tiefſinnig heimwärts ging Tanhäuſer.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

An Taſſo's immergrüner Eiche
Saß unſer Held und ſah die Reiche
Der Welt und ihre Herrlichkeit
Zu ſeinen Füßen hingeſtreut,
Stolz an des blonden Tiber Borden,
Gen Oſten, Süden und gen Norden,
Bis dort, wo Alba's Berge blinken
Und des Soracte Schnee zur Linken,
Bis wo zur Rechten glänzt das Meer
Fern über die Campagna her, —
Rings Villen, Häuſer und Paläſte,
Zahlloſe Kuppeln, Trümmerreſte

Von drei Jahrtauſenden Hiſtorie,
Erhaben nur in ernſter Glorie,
Mit melancholiſch ſüßem Reiz
Strahlt über Alles hin das Kreuz,
Und horch, mit ſeligem Frohlocken
Verkünden tauſend fromme Glocken
Ave Maria, und die Sonne
Verklärt in ſüßer Scheidewonne
Das große Rom im Abendroth,
Die Weltſtadt, die der Welt gebot,
Und die noch heut den Erdenkreis
In ſtummer Angſt zu halten weiß.

Auf Rom hernieder ſah Tanhäuſer,
An Deutſchland dacht er und den Kaiſer,
Das theure, edle deutſche Land,
Das nun in bittrem Zwiſt entbrannt,
Wie zu der Hohenſtaufen Zeit:
Hie Kaiſer! und hie Pabeſt! ſchreit.

Und niederknien vor ihm in Staube —
Allah iſt groß, groß iſt der Glaube.
O deutſches Volk, du gläubger Thor,
Verweſt iſt der Campeador!

Tanhäuſer dachte an ſeinen Ahn,
Der auch gekniet im Vatikan,
Nachdem er, wie uns melden die Sagen,
Im Morgenland das Kreuz getragen
(Auf jenem Blatt von Pergamen
Könnt ihr ihn im weißen Mantel ſehn,
Und auf der Schulter flammet roth
Das Kreuz: Gott will es, Pabſt und Gott! —
Wir haben verſäumt, zurückzuholen
Das Buch, das uns Paris geſtohlen)
Tanhäuſer dachte in ſeinem Gemüth:
Wie jener umſonſt ſich wund gekniet,
Und wie der Pabſt mit bittrem Hohn
Verſtieß der Kirche treuen Sohn,
Ihm ſeine Sünden behalten wollte,

Er, der da gnädig löſen ſollte.
Und Heinrichs dacht er in Canoſſa
Und unſres Friedrich Barbaroſſa,
Der bei Legnano ward verrathen —
Aufs Haupt, aufs Haupt euch eure Thaten!

Tanhäuſer ſchwur, gleich ſeinem Ahnen,
Zu folgen eines Kreuzzugs Fahnen,
Doch wider deutſchen Reiches Feind,
Als Gottes und des Kaiſers Freund,
Wider den Pabſt und ſeine Pfaffen
Mit ſeines Worts ſtahlſcharfen Waffen
Zu kämpfen als ein treuer Ritter.
Die alte, weiche Liebeszither,
Die zu der Göttin Venus Tanz
Aufgeſpielet bei Lampenglanz,
Bei Mondesduft und Sternenwonne
Und auch bei luſtger Mittagsſonne,
Die Zither, die die Luſt vergöttert,
Tanhäuſer hat ſie heut zerſchmettert

Am Felſen Petri; keine Lieder
Erſinnt die hohe Stirn euch wieder
Und ſein verſchloſſner, ernſter Mund
Thut nicht mehr im Geſang ſich kund.
In Büchern, Schriften, flücht'gen Blättern
Wird er ins alte Schlachthorn ſchmettern,
Das Horn, das wider Pabſt und Kutten
Vormals gebildet Ulrich Hutten,
Das alte Reichsſchwert wird er ſchwingen,
Das einſtmals ſchwang Franz von Sickingen;
Und denkend all der edlen Streiter
Strahlt ſeine Stirne ſiegesheiter,
Er ſteigt hinab, entſchließungsfroh,
Vom Kloſter Sankt Onofrio,
Schon liegt Sankt Peter ſchwarz und fern,
Dort glänzt der liebe Abendſtern,
Nicht mehr die feuchte Wolluſtthräne
Der Venus Anadyomene,
In ſeinem Silberglanze ſchaut
Er nicht mehr die verlorne Braut:

Ins Herz gießt ihm des Sternes Licht
Des Sieges stille Zuversicht,
Er sieht im holden Glanze gern
Des Deutschen Reiches Zukunftsstern,
Ein Himmel ohne Wetterwolke
Dem Deutschen Kaiser, Deutschem Volke —
Und sich ein eignes Haus zu gründen
Und seinen Söhnen zu entzünden
Die Flamme für das Vaterland,
Hat sich gen Norden heimgewandt,
Im Herzen Deutschland und den Kaiser,
Sein jüngster Kämpfer, Herr Tanhäuser.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Seit ich dies Buch zuerſt geſchloſſen,
Sind ſieben Jahre faſt verfloſſen;
Damals verhallten meine Saiten
Im Ghibellinenruf zum Streiten —
Der Streit, gottlob, iſt ſelbſt verhallt,
Was damals neu, iſt heute alt,
Wo harte Thorheit einſt regiert,
Die Milde nun den Krummſtab führt,
Die Weisheit, die dem Cäſar gönnt,
Was Cäſars iſt: das Regiment.

Was damals alt, iſt heute neu:
Der wilde Garmur macht ſich frei,
Schon heulet gierig ſein Gebell
Am Königsthor von Gnypahell,
Schwertzeit und Beilzeit bricht herein,
Sturmzeit und Wolfzeit hinterdrein,
Und Ygdraſill, im Grund erſchüttert,
Die Welteneſche ſelber zittert . . .

Tanhäuſers Harfe längſt zerſprang,
Das iſt nicht Zeit für Minneſang,
Wenn Sturmzeit brauſt im deutſchen Walde,
So greift zu Schild und Schwert der Skalde
Und ſiegesfreudig
Singt er die Sänge,
Die Urmutter Vala
Weiland geweiſſagt.
Sie ſahe kommen,
Aufs Neue geſtiegen,

Die Erde, grünend,
Aus Meeres Grund:
Es fallen die Waſſer,
Es flattert der Adler,
Der weiße Adler
Auf Ygdraſills Aeſten.

Ein Haus ſah ſie flimmern
Wie Feuer der Sonne,
Ja goldener noch —
Sein Name iſt Gimli.
Da werden ferner
Wohnen die Völker,
Durch alle Zeiten
Genießen das Gute.

Auf tritt der Mächt'ge,
Von allen der erſte,
Der allem gebietet,
Zum höchſten Gericht,

Er fället das Urtheil,
Er gibt die Entſcheidung,
Und was er verordnet
Wird niemals vergehn.

Saatloſe Felder
Nun Früchte bringen,
Im Bann iſt Böſes —
Baldur kommt wieder,
Und Haudur und Baldur
Sie hauſen beiſammen,
Die tapferen Götter,
Auf Odins Gefild.

Anhang:

Das

Volkslied von dem Tanhäuſer.

Das lied von dem Danheüſer.

Das lied von dem Danheüſer.

11

Herr Tanhäuſer, mit redet alſo,
Ihr thut euch nit wol beſinnen,
Laßt uns in die Kammer gehn
Und ſpielen der heimlichen Minne.

12.

Das thu ich nicht! es wird mir leid
In ſpielen der heimlichen Minne,
Eure braunen Augen brennen wie Feur,
Ihr tragt den Teufel darinne.

13.

Herr Tanhäuſer, was redet ihr nun?
Ihr ſolltet mich nicht ſcheiten,
Wenn ihr zurückkehrt in den Berg,
Ihr müßt es mir entgelten.

14.

Frau Venus, gebet Urlaub mir,
Ich will nicht länger bleiben! —
Maria, Mutter, reine Magd,
Hilf mir von dieſem Weibe!

15.

Herr Tanhäuſer, ihr ſollt Urlaub haben,
Nehmt Urlaub von dem Gruſen!
Doch wo ihr auch im Land umfahrt,
Mein Lob, das ſollt ihr preiſen. —

16.

Da ſchied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reue:
Ich will gen Rom wol in die Stadt,
Auf einen Papſt vertrauen.

17.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott mög der Reise walten,
Zum heiligen Vater, Pabst Urban,
Der mög meine Seele behalten.

18.

Ach, heiliger Vater, Pabst Urban,
Ich trage Reu im Sinne,
Ich bin gewesen sieben Jahr
Im Berg einer Teufelinne.

19.

Ich habe gesündigt sieben Jahr
Mit Venus, der schönen Frauen,
Nun möcht ich Buß und Beicht empfahn
Und Gottes Gnade schauen.

20.

Der Pabst trug einen Stab in der Hand,
Den steckt er in die Erden:
Wann dieses Stäblein Rosen trägt,
Soll dir vergeben werden!

21.

Tanhäuser ging zur Kirche hinaus,
War traurig ohne Maaßen:
Ich dachte, Gott wär gnädig mir,
Nun muß ich von ihm lassen.

22.

Und als er kam vors Thor hinaus,
Begegnet ihm unsre Liebfraue:
Behüt dich Gott, du reine Magd,
Dich darf ich nimmer anschauen.

11.

„Herr Tanhäuſer, wir redet alſo,
Ihr thut euch nit wol beſinnen,
Laßt uns in die Kammer gehn
Und ſpielen der heimlichen Minne.

12.

„Das thu ich nicht! es wird mir leid
In ſpielen der heimlichen Minne,
Eure braunen Augen brennen wie Feur,
Ihr tragt den Teufel darinne.

13.

„Herr Tanhäuſer, was redet ihr nun?
Ihr ſolltet mich nicht ſcheiten,
Wenn ihr zurückkehrt in den Berg,
Ihr müßt es mir entgelten.

14.

„Frau Venus, gebet Urlaub mir,
Ich will nicht länger bleiben! —
Maria, Mutter, reine Magd,
Hilf mir von dieſem Weibe!

15.

„Herr Tanhäuſer, ihr ſollt Urlaub haben,
Nehmt Urlaub von dem Gröſſen!
Doch wo ihr auch im Land umfahrt,
Mein Lob, das ſollt ihr preiſen. —

16.

Da ſchied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reue:
Ich will gen Rom wol in die Stadt,
Auf einen Papſt vertrauen.

17.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott mög der Reiſe walten,
Zum heiligen Vater, Pabſt Urban,
Der mög meine Seele behalten.

18.

Ach, heiliger Vater, Pabſt Urban,
Ich trage Reu im Sinne,
Ich bin geweſen ſieben Jahr
Im Berg einer Teufelinne.

19.

Ich habe geſündigt ſieben Jahr
Mit Venus, der ſchönen Frauen,
Nun möcht ich Buß und Beicht empfahn
Und Gottes Gnade ſchauen.

20.

Der Pabſt trug einen Stab in der Hand,
Den ſteckt er in die Erden:
Wann dieſes Stäblein Roſen trägt,
Soll dir vergeben werden!

21.

Tanhäuſer ging zur Kirche hinaus,
War traurig ohne Maaßen:
Ich dachte, Gott wär gnädig mir,
Nun muß ich von ihm laſſen.

22.

Und als er kam vors Thor hinaus,
Begegnet ihm unſre Liebfraue:
Behüt dich Gott, du reine Magd,
Dich darf ich nimmer anſchauen.

23.

Und als er wieder kam vor den Berg,
Er ſah ſich um gar weite:
Gott ſegne die Sonne, Gott ſegne den Mond,
Dazu meine lieben Freunde!

24.

Frau Venus ihm entgegen kam:
Ich hab euer lang entbohren,
Seid Gott willkommen, Herr Tanhäuſer,
Mein Buhle auserkoren. —

25.

Sie rückt ihm einen Stuhl herbei:
Tanhäuſer, willſt du nicht ſitzen? —
Sie holte ihm einen goldnen Pokal:
Tanhäuſer, willſt du nicht trinken? —

26.

Er wollte eſſen und trinken nicht,
Da nahm ſie ihn bei den Händen,
Sie zog ihn in die Kammer hinein,
Er ging nicht ſehr behende.

27.

Sie kamen aus der Kammer heraus,
Frau Venus mit Lachen und Scherzen,
Tanhäuſer ſprach kein einzig Wort,
Ließ ſchweigend ſich küſſen und herzen.

28.

Um dieſe Stund begann in Rom
Der dürre Stab zu grünen,
Und als es zu der Vesper kam,
Da trug er Laub und Blumen.

29.

Der Pabſt ſchickt Boten in alle Land,
Tanhäuſer es zu verkünden,
Die Boten aber kehrten zurück,
Sie konnten ihn nirgend finden.

30.

Der Pabſt betrübte ſich gar ſehr,
Er faltet zum Beten die Hände —
Tanhäuſer blieb in Frau Venus Berg
Ewiglich ohne

ENDE.

Anmerkungen.

Dem vorstehenden Texte des Tanhäuserliedes liegt zu Grunde ein im Besitz des Bearbeiters befindliches fliegendes Blatt, o. O. und J., in klein Oktav, betitelt „Das lied von dem Danheuser“, auf dem Titelblatt die oben reproducirte Vignette eines Pilgers, mit langem Stab und Mantelsack. Nach dem Titelblatt folgen fünf Seiten Text, auf der ersten bis vierten Seite je 22 Zeilen, auf der fünften 16 Zeilen, also 26 Strophen, jedoch ohne Abtheilung derselben, in schwabacher Schrift gedruckt, mit Majuskeln nur die Zeilenanfänge und die Eigennamen.

Mit diesem hochdeutschen Texte ist verglichen worden

1., Die niederländische Version, mitgetheilt 1838 von Hoffmann, in seinen Horae Belgicae (I, p. 131 bis 133);

2., Der niederdeutsche Text, mitgetheilt 1844 von Uhland nach einem Flugblatt von 1550 (Hoch- und niederdeutsche Volkslieder S. 765—770).

3., Der schweizerische Text, mitgetheilt 1830 von Stalder im „Entlebuch“.

4., Der hochdeutsche Text, mitgetheilt in Prätorius, Blocksbergs Verrichtung. Leipzig 1668 S. 19—25.

Die in diesen verschiedenen Redaktionen einzeln verstreuten Schönheiten sind in der gegenwärtigen neuen Bearbeitung wie in einem Brennpunkt gesammelt. So ist z. B. die Strophe 22 aus dem Entlebuch, Nr. 23 aus der Niederdeutschen, Nr. 25—27 aus der Niederländischen Version. Der Bearbeiter selbst hat so gut wie gar nichts Eigenes hinzugethan, er hat eben nur die disjecta membra poetae zu Einem organischen Körper wiederherstellen wollen.

Der Held dieses Volksliedes ist der gleichnamige Minnesänger, welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte und also ein Zeitgenosse des Pabstes Urban IV. (1264—1268) war. Er entstammte einem Seitensproß des im Salzburgischen blühenden freiherrlichen Geschlechts derer von Tanhusen und nennt sich selbst in seinen Gedichten „Der Tanhusaere". Diese letztern sind aufbehalten in der jetzt in Paris befindlichen Manessischen Sammlung.

Solange sein Gönner, der Herzog von Oesterreich Friedrich der Streitbare aus dem Babenbergischen Hause lebte, ging es ihm gut und er singt:

Zu Wien, da hatt ich einen Hof,
Der war gar schön gelegen,
Dazu war mein auch Leupoldsdorf,
Das ist nicht weit von Luchse;
Zu Hinperg hatt ich Güter auch —
Das möge Gott ihm lohnen.

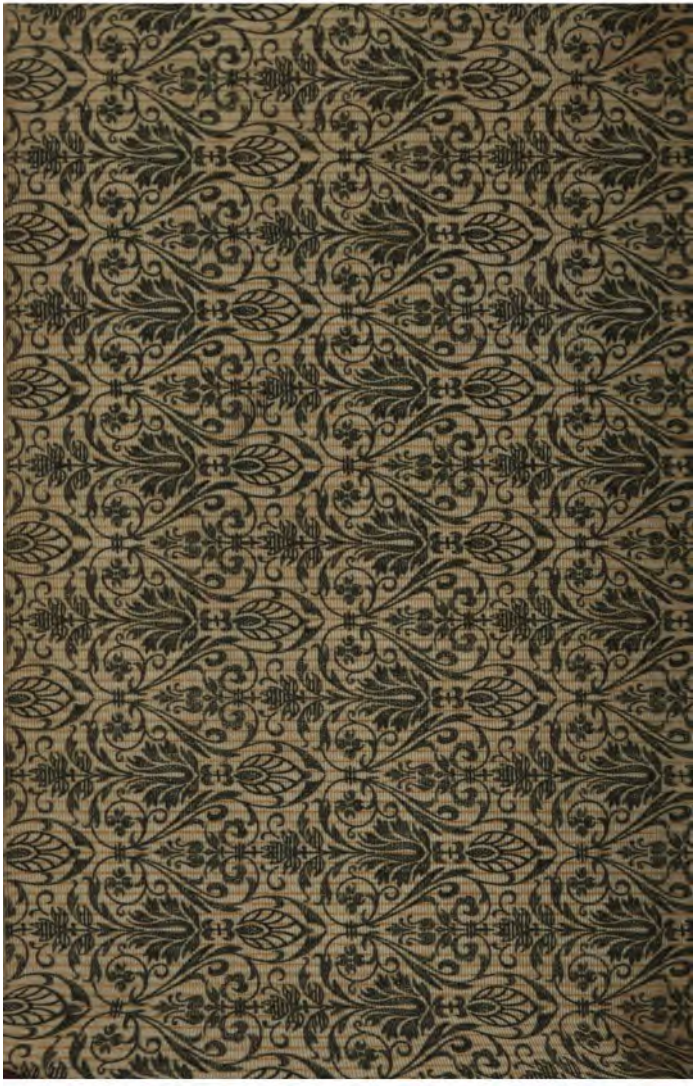
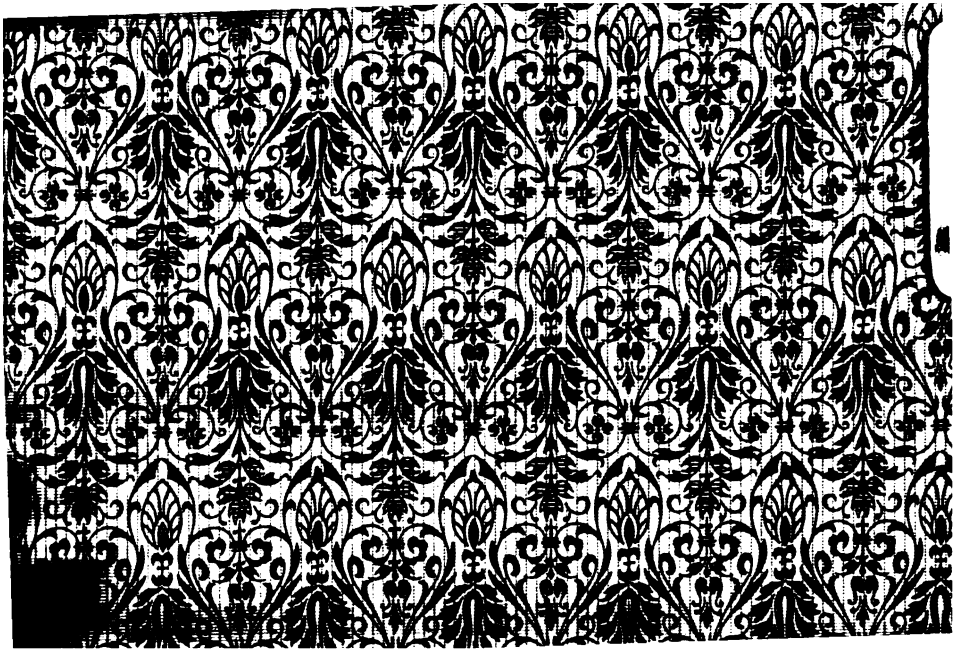
Nach dem im Jahre 1246 erfolgten Tode des Herzoges aber klagt er:

Die schönen Weiber, der gute Wein,
Das leckre Mahl am Morgen,
Und zweimal Baden in der Woch' —
Das machte mich zum Bettler.

Sein persönliches Leid vergißt er jedoch in der Klage über den Tod des Kaisers Friedrich des Zweiten (1250):

Führe zum ersten an
Den Kaiser Friedrichen,
O weh, daß man nicht finden kann
In allen deutschen Richen
Einen König, dem zieme wohl
Nach ihm des Riches Krone —
O weh, daß er nicht leben soll,
Dem sie stünde so schöne!

So „erhebt er sich zum höchsten patriotischen Stolze wie Walther" von der Vogelweide. (Wolfgang Menzel über den Tanhuser, in „Deutsche Dichtung" [1858] I, Seite 336.)

Daß er auch an einem Kreuzzuge Theil genommen, ergiebt die Tracht, in der ihn das Miniaturbild in der Pariser Liederhandschrift darstellt.

Aus des Tanhäusers Orientfahrt sowie aus seinem abenteuernden Leben überhaupt und dem davon Kunde gebenden heiter weltlichen Inhalt seiner Lieder und Tanzweisen scheint die Sage den Ursprung genommen zu haben, die ihn in Verbindung mit dem Venusberg brachte. So wird in dem Buche „Evagatorium", unter welchem Titel der Franciscaner-Bruder Faber seine Pilgerfahrt nach Palästina in lateinischer Sprache (1483) beschrieb,